

Achim Aurnhammer

Die Vierhundert
Pforzheimer

Entstehung, Popularisierung und
Dekonstruktion einer Heldenlegende

Wallstein

Achim Aurnhammer
Die Vierhundert Pforzheimer

FIGURATIONEN DES HEROISCHEN
Herausgegeben von Ralf von den Hoff

Band 7

Achim Aurnhammer

Die Vierhundert Pforzheimer

Entstehung, Popularisierung und
Dekonstruktion einer Heldenlegende

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert durch die
Deutsche Forschungsgemeinschaft

Dieses Werk ist im Open Access unter der
Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Achim Aurnhammer 2023

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Frutiger

Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5252-0

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8132-2

DOI <https://doi.org/10.46500/83535252>

Inhalt

| | |
|---|----|
| 1. Einleitung | 9 |
| 2. Die Schlacht bei Wimpfen 1622 als Medienereignis | 13 |
| Das Schlachtennarrativ in periodischen Berichten: Wochenzeitungen und Messrelationen | 14 |
| Konstruktionen und Deutungen in akzidentellen Publikationen: Flugblätter und Flugschriften . . . | 17 |
| Der Übergang ins kollektive Gedächtnis: Chroniken | 22 |
| 3. Legendarische Überformungen der Schlacht bei Wimpfen | 26 |
| Der Heldentod des württembergischen Prinzen Magnus | 26 |
| Das Wunder von Wimpfen – ein Engel oder die Muttergottes? | 27 |
| Die Erfindung der Vierhundert Pforzheimer . . . | 35 |
| 4. Die Vierhundert Pforzheimer als Gründungsmythos eines badischen Patriotismus | 38 |
| Der Heldenmacher und -erfinder: Ernst Ludwig Posselt | 38 |
| Der Propagator: Christian Friedrich Daniel Schubart | 42 |
| Der Gewährsmann: Ernst Ludwig Deimling . . . | 44 |

| | |
|---|-----|
| Die Mittler: Friedrich Dominicus Ring und Johann Friedrich Molter | 47 |
| Der Zweifler: Johann Georg Schlosser | 50 |
| 5. Die Vierhundert Pforzheimer zwischen fürstlicher Usurpation und demokratischem Nationalmythos | 54 |
| Wilhelm Vogels »vaterländisches Schauspiel« von 1809 | 54 |
| Zweihundertjahrfeier als Staatsakt (1822) | 58 |
| Die Einweihung des Denkmals für die Vierhundert Pforzheimer (1834) | 62 |
| 6. Georg Büchners Schulrede: <i>Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer</i> (1829/30) | 67 |
| 7. Kontroverse Medialisierungen im Vormärz | 80 |
| A.v. Tromlitz' Roman <i>Die Vierhundert von Pforzheim</i> (1830) | 80 |
| Carl Fernands »Vaterländisches Heldenlied« (1838) | 84 |
| Lyrische Bearbeitungen (1820-1850) | 87 |
| Bildkünstlerische Gestaltungen | 94 |
| 8. Dekonstruktion der Heldenlegende und Nachleben | 97 |
| Die Pforzheimer Vierhundert als Hintergrundfolie | 98 |
| Neubelebung als nationaler Haltungsheroismus | 103 |
| Inanspruchnahmen des Heldenkollektivs zwischen 1918 und 1945 | 109 |
| 9. Ausblick und Fazit | 115 |

| | |
|-------------------------|-----|
| Anmerkungen | 117 |
| Abbildungen | 137 |
| Nachbemerkung | 139 |
| Register | 141 |

1. Einleitung

Heldenverehrung hat Konjunktur. Der Heldenhunger gilt sowohl Einzelhelden, die etwas Übermenschliches leisten (›Individualfiguration‹), als auch Gruppenhelden, die in einem Kollektiv mitwirken (›Sozialfiguration‹) und in ihrem Gruppencharisma (Norbert Elias) eine Verehrergemeinde zu ähnlichen Taten anspornen.

Solche Heldenkollektive werden seit der Antike oft mit einer unbedingten ethnozentrischen Opferbereitschaft gleichgesetzt und zu nationalen Mythen überhöht. Klassisches Vorbild ist das Heldenkollektiv der Dreihundert Spartaner, die unter König Leonidas in der Schlacht bei den Thermopylen unter Einsatz ihres Lebens ein übermächtiges Perserheer aufgehalten hätten. Obschon Herodot berichtet, dass keineswegs nur die dreihundert spartanischen Hopliten auf griechischer Seite gekämpft hätten, sondern weitere griechische Kontingente beteiligt waren, konzentrierte sich der Nachruhm auf das spartanische Heldenkollektiv. Das Simonides von Keos zugeschriebene Distichon auf der Siegestele am Engpass der Thermopylen, das zu einem geflügelten Wort wurde, trug erheblich zu dem Nachruhm des spartanischen Heldenkollektivs bei; in Friedrich Schillers Version lautet das Epigramm:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten,
du habest / uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es
befahl.¹

Der Heldentod der dreihundert Spartiaten diente immer wieder als Vergleichsfolie, als sogenanntes ›Präfigurat‹ für spätere Heldenkollektive.² Ihm nachgebildet ist das zweite antike Vorbild, der Opfertod eines römischen Heeres im Ersten Punischen Krieg bei Kamarina auf Sizilien unter

dem Befehl des ›römischen Leonidas‹ Marcus Calpurnius Flamma.³ Doch ist dieses römische Beispiel eines Himmelfahrtskommandos historisch ebenfalls fragwürdig, wie die unsichere Überlieferung zeigt.⁴

Solche kollektiven Selbstopfer wurden gern religiös und national vereinnahmt und der Mit- und Nachwelt als heroische Muster vorgehalten. Das gilt etwa für die sechs Bürger von Calais, die sich im Hundertjährigen Krieg zur Rettung ihrer Stadt als Geiseln dem englischen König zur Verfügung stellten, aber doch geschont wurden,⁵ und für die achthundert ›Bürgerhelden‹ oder ›seligen Märtyrer‹ von Otranto, die nach der Einnahme ihrer Stadt durch die Türken im Jahre 1480 hingerichtet wurden, weil sie nicht zum Islam konvertierten.⁶ Obschon es mittlerweile berechnete Zweifel am Wahrheitsgehalt auch dieser Heldenlegenden gibt, halten sie sich nach wie vor im kollektiven Gedächtnis. Ähnlich verhält es sich bei den Schweizergardisten, die sich 1792 dem Sturm des revolutionären Mobs auf die Tuileries entgegenstellten, obwohl König Ludwig XVI. samt Entourage schon geflohen war, fielen oder danach massakriert wurden: Sie wurden schon bald zum Zwecke eines gegenrevolutionären helvetischen Einheitsmythos usurpiert.⁷ So fordert eine zeitgenössische Ode, lange vor der Enthüllung von Bertel Thorvaldsens Denkmal des sterbenden Löwen, der 1821 zu Ehren der Schweizergardisten bei Luzern in den Felsen gehauen wurde, die Schweizer Nation zur *imitatio heroica* ihrer gefallenen Helden auf.⁸

Hartnäckig hält sich in Russland die Legende von Panfilow und seinen 28 Kriegern, die im Herbst 1941 bei der Verteidigung Moskaus den Vormarsch der zahlenmäßig überlegenen deutschen Panzertruppen aufgehalten hätten und angeblich den Heldentod gestorben wären. Die ›Panfilowzy‹ [die Männer um Panfilow] sind in Russland bis heute von zentraler Bedeutung für die Erinnerung an den

Zweiten Weltkrieg. Obwohl die Geschichte schon 1948 als Erfindung eines Journalisten entlarvt wurde, kam es zu einem großen Skandal und einer öffentlichen Empörung, als im Jahr 2015 Historiker das kollektive Selbstopfer Panfilows und seiner Männer noch einmal als Legende dekonstruierten. Als Antwort kam 2016 ein pompöser Spielfilm in die Kinos, in dem die Legende aktualisiert und festgezurr wurde.

Wie sehr Helden von der medialen Inszenierung abhängen, zeigt geradezu idealtypisch die Konstruktion eines deutschen Heldenkollektivs: das heroische Selbstopfer von vierhundert Pforzheimer Bürgern während des Dreißigjährigen Kriegs, in der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622. Dort erlitt das protestantische Heer unter Führung des lutherischen Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach eine vernichtende Niederlage gegen die bayerisch-ligistische Armee unter General Tilly und dem spanischen Feldherrn Gonzalo Fernández de Córdoba. Nachdem Volltreffer in Munitionswägen den Markgrafen zur Flucht nötigten, hätten die vierhundert Pforzheimer Bürger dessen Rückzug durch ihren heldenhaften Widerstand »bis auf den letzten Mann« erst ermöglicht, obschon in zeitgenössischen Berichten nur vom heroischen Abwehrkampf eines »weißen Regiments« aus Bürgern die Rede ist. Während die katholische Kirche den Sieg als Wunder von Wimpfen schon bald mit dem Beistand der Muttergottes oder eines Engels erklärt hatte, kam es erst im Ausgang des 18. Jahrhunderts zu einer patriotischen Umdeutung auf protestantischer Seite: Im Jahre 1788 stilisierten ein Trauerspiel nach dem Muster der »Bürger von Calais« sowie eine öffentliche Rede des prominenten Rhetoriklehrers Ernst Ludwig Posselt das Selbstopfer der Pforzheimer Bürger zur kollektiven Heldentat. Die Heldenlegende der Vierhundert Pforzheimer wurde im 19. Jahrhundert literarisch und

bildkünstlerisch vielfach bearbeitet, zu den bedeutendsten Textzeugen unter den Dramen, Epen und Gedichten zählt eine Schulrede des jungen Georg Büchner.⁹ Die kollektive Erinnerung an den angeblichen Opfertod der vierhundert Pforzheimer Bürger lebte im 20. Jahrhundert allerdings nur noch regional und sentimental fort, nachdem die positivistische Historiographie, schon nach Zweifeln im Vormärz, Ende des 19. Jahrhunderts nachgewiesen hatte, dass dafür jegliche Quellenbasis fehle.

Seitdem der Opfertod des bürgerlichen Heldenkollektivs ins Reich der Legende verwiesen worden ist, hat die historische Forschung das Thema *ad acta* gelegt. Genese und Konstruktion der Legende, ihre medienwirksame Inszenierung, ihre kultische Etablierung und ihr Andenken in Kunst und Literatur bis zur Dekonstruktion sind nur partiell bekannt. Doch für das Erkenntnisinteresse der Heldenforschung, die Krisen und Konjunkturen des Heroischen untersucht, ist es weniger bedeutsam, ob eine Heldentat wahr oder erfunden ist, als warum sie zu bestimmten Zeiten aufkam und wie sie jeweils medial aufbereitet und propagiert wurde. Denn auch wenn die Historizität der Vierhundert Pforzheimer längst widerlegt ist, lässt sich daran die komplexe Beziehung zwischen der heroischen Tat einer heroischen Figur bzw. eines Heldenkollektivs, einem sogenannten ›Heldenmacher‹ und ihrer Verehrergemeinde systematisch rekonstruieren.¹⁰ Der gut überlieferte zeitgenössische Entstehungskontext ermöglicht eine prozess-theoretisch fundierte, dichte Beschreibung, durch die sich sowohl Genese, mediale Inszenierung und politische Funktion dieser Legende eines bürgerlichen Heldenkollektivs exemplarisch erhellen lassen.

2. Die Schlacht bei Wimpfen 1622 als Medienereignis

Die Vierhundert Pforzheimer sind ein Schlachtenmythos. Er bezieht sich auf das Treffen bei Wimpfen im Mai 1622, eine der wichtigsten Schlachten des Pfälzisch-Böhmischen Krieges. Aufgrund der vielfältigen publizistischen Reaktionen lässt sich der Prozess einer sukzessiven Überformung der historischen Begebenheiten, der Übergang vom Faktualen zum Fiktionalen, recht genau rekonstruieren.

Nach der Niederlage am Weißen Berg bei Prag (1620) löste sich zwar das Bündnis der protestantischen Fürsten auf, die kriegerischen Auseinandersetzungen jedoch dauerten an. Dafür sorgten schon die auf eigene Rechnung kämpfenden protestantischen Kriegsunternehmer, der Welfenherzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel und Graf Ernst von Mansfeld, welche seit 1621 für den geächteten ›Winterkönig‹ Friedrich V. die Kurpfälzer Stammlande zurückerobern sollten. Letzter Parteigänger des Pfalzgrafen Friedrich war der lutherische Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach (1578-1638). Nachdem der Markgraf gemeinsam mit Mansfeld am 27. April 1622 dem ligistischen General Tilly in der Schlacht bei Mingolsheim eine schwere Niederlage beigebracht hatte, zog Mansfeld nach Nordbaden weiter und überließ dem Markgrafen allein das Feld. Dagegen wandte sich Tilly nach Wimpfen, wo die spanisch-wallonischen Truppen des katholischen Heerführers Gonzalo Fernández de Córdoba zu ihm stießen, so dass die Liga insgesamt über ein etwa 20000 Mann starkes Heer verfügte. Wilhelm und Bernhard von Sachsen-Weimar verstärkten das protestantische Heer mit zwei Söldnerregimentern, der württembergische Prinz Magnus mit einem kleinen Kürassierregiment.

Den Verlauf der Schlacht hat der Historiker Moriz Gmelin Ende des 19. Jahrhunderts mustergültig aufgearbeitet und im Bemühen um die historische Wahrheit auch die »Genealogie der Quellen« geprüft.¹¹ Demnach hatte der Markgraf zwischen dem Böllinger Bach und dem Neckar seine etwa 15 000 Mann starke Armee aufgestellt und das Feld durch eine Wagenburg befestigt, die mit drehbaren Geschützen bestückt war.¹² Nach kleinen Kavallerie- und Infanterie-Scharmützeln am Vormittag wurde am Mittag eine zweistündige Waffenruhe vereinbart. Beim nachmittäglichen Artilleriefeuer traf das Kaiserliche Heer fünf Pulverwagen, deren Explosion die markgräfliche Schlachtordnung und Wagenburg so sehr in Unordnung brachte, dass der Markgraf Georg Friedrich und große Teile seines Heeres die Flucht ergriffen, auch wenn kleinere Abteilungen sich heldenhaft wehrten. Der württembergische Prinz Magnus, Reiteroberst in badischen Diensten, war das prominenteste Opfer unter den zahlreichen Gefallenen. Die reiche Kriegsbeute stellte Tilly anschließend auf dem Marktplatz von Wimpfen aus.

Die Medialisierung des Geschehens begann unmittelbar nach der kriegerischen Auseinandersetzung, die schon bald den Namen »Schlacht bei Wimpfen« erhielt und damit von der dichten Serie vorgängiger und nachfolgender Kämpfe abgegrenzt wurde.

*Das Schlachtennarrativ in periodischen Berichten:
Wochenzeitungen und Messrelationen*

Unter den periodischen Druckerzeugnissen des 17. Jahrhunderts spielte bereits die Wochenzeitung eine zunehmend wichtige Rolle. An dem »Gründungsboom« in dem Zeitraum zwischen 1615 und 1640, in dem über achtzig,

meist kurzlebige Zeitungen neu entstanden, hatte der Krieg großen Anteil.¹³

Im *Ordinari Diensttags-Journal* findet sich bereits am 11. Mai 1622 die Nachricht aus »Cantstatt den 7. Maij«, es sei

[...] abermals ein starckes Treffen zwischen den Bayr. vnd Durlachischen | bey Wimpffen füngangen/ darinnen vil/ sonderlich die Marggrävischen zu Fuß fast alle gebliben/ die Reutterey aber zerstrewt worden/ deren heut vil flüchtig allhero kommen. Der Marggraf ist auch entrunnen/ vnd Hertzog Magnus von Würtemberg/ nach dem er gantz Ritterlich gestritten/ aber von den seinen verlassen worden/ gebliben/ welcher über etlich Tag darnach von der Wahlstatt abgeholt/ vnd nach Stuttgart zur Fürstlichen Begräbnüß geführt worden.¹⁴

Die wichtigsten Daten sind hier schon enthalten: der Ort des Geschehens, Verlauf und Ausgang der Schlacht, unspezifisch bleiben die Gefallenen und materiellen Verluste. Dem Erscheinungsort des Periodikums Stuttgart trägt die Nachricht Rechnung, indem sie den Heldentod des jungen Prinzen Magnus von Würtemberg besonders hervorhebt. In der Nürnbergischen *Relation dessen/ Was sich [...] denckwürdiges jetzt lauffenden Maij dieses M.DC.XXII. Jahrs begeben* findet man in der Ausgabe vom 21. Mai 1622 die Nachricht aus Frankfurt, man habe

aviso/ das dem Durlacher im fünften treffen/ den 6. diß[es Monats Mai] beschehen/ vber 1500 man nit [starben]/ der Bayers: aber auch so viel gebliben/ vnd ist der gröste verlust des Durlachers/ wegen das er sein Geschutz vnd munitio dahinden lassen müssen [...] sonsten verlaut bey beschliessung diß/ das wie-

der ein treffen vorgangen dessen bericht mit negstem folgt.¹⁵

Auch wenn diese Nachricht die Verluste des markgräflichen Heeres betont, relativiert sie die Bedeutung des Treffens insofern, als sie den Schlachtort nicht nennt und bereits eine Folgeschlacht erwähnt, über die »mit negstem« berichtet werden soll; eine typische Wendung der wöchentlichen Periodika, die auf die Neugier der Leser setzen und daher gerne Fortsetzungen avisieren. Insgesamt berichten die Wochenzeitungen zeitnah, summarisch und unparteiisch von dem Treffen, messen ihm aber neben anderen Nachrichten noch keine besondere Bedeutung bei.

Von den Wochenzeitungen unterscheiden sich die frühneuzeitlichen Messrelationen, periodische Nachrichtenzusammenfassungen, die seit Ausgang des 16. Jahrhunderts über mehr als zwei Jahrhunderte lang zu den Messeterminen in Frankfurt oder Leipzig, zwei- oder dreimal im Jahr, unter dem Herausgeberpseudonym ›Jacobus Francus‹ erschienen.¹⁶ Wegen des längeren Berichtszeitraums verarbeiten die Messrelationen neben Wochenzeitungen auch Flugschriften und Einblattdrucke, so dass die Nachrichten umfänglicher ausfallen und sich die Proportion der Darstellung ändert. Ein Ereignis, über das die Wochenzeitungen relativ knapp referierten, kann im Rückblick mit zusätzlichen Informationen an Bedeutung gewinnen, doch waren die Messrelationen von Anfang an überkonfessionell und am Informationsbedürfnis eines allgemeinen Lesepublikums orientiert, das man auch mit Illustrationen bediente.

In der Herbstausgabe 1622 der *Historicae Relationis Continuatio* findet sich ein umfänglicher Bericht über die Schlacht bei Wimpfen. Die Schilderung ist detailliert, der Schlachtort klar bestimmt, auch der Ausgang wird nun im Titel des Artikels festgehalten: »Treffliche Victoria/

welche Monsier Tilli bey Wimpffen in der Pfaltz davongetragen«. ¹⁷ Der Text folgt dem sogenannten Heilbronner Augenzeugen, einem Bericht, der auch in die *Continuatio Mansfeldischer Kriegsbandlung* (1622) einging und fast alle weiteren gedruckten Nachrichten bestimmte. In dem Bericht dominiert der genaue militärische Verlauf, die Erzählhaltung bleibt distanziert, Wertungen werden so gut wie nicht vorgenommen.

Auch die titelgleichen Fortsetzungen des *Mercurius Gallobelgicus*, lateinische Messrelationen, die auf ein internationales Publikum zielten, berichten von der Schlacht nach dem sogenannten ›Heilbronner Augenzeugen‹. So schildern sowohl Gotthard Arthus als auch Caspar Ens in ihren Jahresberichten übereinstimmend unter der Marginalie »Durlacensis Marchionis exercitus à Bavaricis caesus« den Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzung, ohne den Kriegsort eindeutig zu benennen (»in virido campo inter Wimpfenam et Hailbrunnam«). ¹⁸ Erstaunlicherweise findet sich in beiden Versionen das heldenhafte Selbstopfer des Obersten Pleickhard von Helmstatt, der sich »bis auf den letzten Mann gewehrt habe und wohl den Sieg errungen hätte, wäre er nicht von der flüchtigen Reiterei im Stich gelassen worden«. ¹⁹ Konfessionell wertet den Ausgang der Schlacht nur Caspar Ens, dem zufolge »die Kaiserlichen diesen tödlichen Sieg dank beispielloser göttlicher Gnade« errungen hätten. ²⁰

*Konstruktionen und Deutungen in akzidentellen
Publikationen: Flugblätter und Flugschriften*

Neben den relativ sachlichen periodischen Schriften überliefern die Schlacht bei Wimpfen auch zahlreiche, meist illustrierte Flugschriften und Flugblätter, ²¹ die bald nach dem Kampfgeschehen erschienen.

In den Flugblättern, die zur Schlacht bei Wimpfen publiziert wurden, gewinnt das Narrativ der Explosion in Text und Bild sukzessive an Bedeutung. In der frühen, zeitungsförmigen *Wahren und eygentlichen Abcontrafactur/ sampt gewissem Bericht der blutigen Schlacht/ so zwischen Herrn Monsieur Thilli, als Bayrischen Generaln/ vnd Marggrafen von Durlach / zwischen Hailbrunn vnd Wimpffen/ den 6. Maii [...] Anno 1622 vorgegangen* bleibt der Schauplatz noch unbestimmt (»zwischen Haylbrunn vnd Wimpffen«), und der Kupferstich zeigt die Schlachtaufstellung, geographisch großräumig lokalisiert, *vor* dem Kampfgeschehen, also ohne die Pulverwagen-Explosion, die immerhin in der präzisen Beschreibung ebenso erwähnt wird (Abb. 1) wie der Umstand, dass »der Obriste Helmstedt sich mit dem weissen Regiment gewehrt [habe] biß auff den letzten Mann«. ²²

Ein anderes Flugblatt ist in Bild und Text schon stärker komprimiert (Abb. 2): Die Ansicht lokalisiert schon im Titel die »Schlacht bey Wimpfen« eindeutig und zeigt einen viel engeren Ausschnitt um die Neckarschleife. Zwar stehen sich die beiden Heere noch in der Ausgangsstellung gegenüber, doch ist das Treffen schon in Gang, wie die feuernden Kanonen bezeugen. Zu sehen sind gleich zwei Explosionen, des markgräflichen Pulverwagens und Munitionswagens. ²³

Dramatischer, aber propagandistisch gestaltet, ist ein drittes Flugblatt ²⁴ (Abb. 3). Der Kupferstich zeigt das Schlachtfeld zwischen Böllinger Bach und Neckar sowie die Aufstellung der feindlichen Heere vor dem eigentlichen »Treffen«, integriert sie aber in eine kontinuierende Darstellung. Denn der Einblattdruck präsentiert zugleich mit der Schlachtaufstellung die Explosion der Pulverwagen und die Flucht des Markgrafen. Die spektakulär präsentierte Explosion und anschaulich dargestellte Flucht der

markgräflichen Armee passen zu dem antiprotestantischen Tenor des Einblattdrucks. Dies bezeugt das Doppelporträt der beiden siegreichen ligistischen Generäle in einem Oval vor den aufgesteckten Herrscherfahnen: General Córdoba mit der spanischen Halskrause im Hintergrund, vorn Tilly mit dem Feldherrenstab. Als Kommentar dient ein Gedicht in Knittelversen, das knapp den Verlauf der Schlacht schildert. Die wenigen Wertungen (»Don Cordua mit Tilli muth« vs. »der Marggraff gab die flucht behendt«) und die breite Schilderung der reichen Kriegsbeute unterstreichen die prokaiserliche Tendenz.

Von solchen Einblattdrucken unterscheiden sich die sogenannten Flugschriften, die zwar wie Zeitung oder Flugblatt zeitnah zum Ereignis erschienen, aber ausführlicher sind, und den zusätzlichen Raum für den Abdruck von Dokumenten oder auch für Wertungen nutzen. So präsentiert eine ligistische Flugschrift unter dem Titel *Verlauff der Zwischen der Keyserlichen Armada vnnnd Marggraff Durlach- Manßfeld- vnd Pfälzisch Kriegsvolck vmb Heylbrunn vnd Wimpffen/ den 6. vnd 7. Maii Anno 1622. gehaltenen Schlacht* zwei Schreiben des bayerischen Kriegskommissärs Loichinger, datiert vom Tag nach der Schlacht.²⁵ Zum einen rekapituliert er die Vorgeschichte des Treffens aus reichspolitischer Sicht und kritisiert »deß Marggrafen/ Unteutsches *procedere*«;²⁶ zum andern berichtet er knapp, und ohne die Pulverwagen zu erwähnen, vom Sieg der ligistischen Feldherren Córdoba und Tilly, die sich »mit hülf Göttlicher Gnaden jre *revenge* erholet«; zum dritten verzeichnet er ausführlich die gefangenen Adligen, »Personen/ Stück/ Munion/ Gelt vnd anderem«.²⁷

Als Bericht eines Augenzeugen gibt sich eine Flugschrift aus dem Jahre 1622 aus, welche häufig nachgedruckt wurde.²⁸ Der Anonymus meldet, er habe »auff dem hiesigen [Heilbronner] Kirchthurn [...] durch ein *Perspectiv*

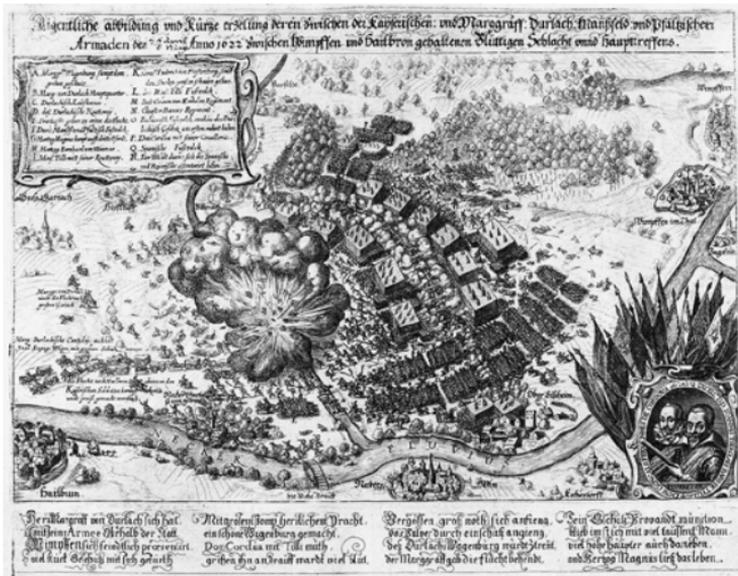


Abb. 3: Verlauf der Schlacht aus prokaiserlicher Perspektive. Kupferstich, 1622

fast alles gerad sehen/ vnd [...] hören können.«.²⁹ Der protestantische Tenor wird allerdings schon dadurch deutlich, dass der Heilbronner Augenzeuge die kaiserliche Armee »Feindt« nennt, die den Sieg nur ihrer besseren Position und der Explosion der Pulverwagen verdanke.³⁰ Auch verhehlt der Verfasser nicht seine Anteilnahme am Schicksal des geschlagenen markgräflichen Heeres: »ich mein es wahr ein jammer vber alle jammer/ so wol in dieser Stadt [Heilbronn?]/ als daraussen/ so nicht zu glauben vnd zu schreiben ist/ von verwundten vnd verbrendten Leuten.«.³¹

Die in diesem Augenzeugenbericht angelegte Parteilnahme verstärkt eine protestantische Flugschrift mit dem bezeichnenden Titel *HeldenMuth/ Der thewren hochwerthen Ritter/ Cavallieren und Soldaten Gegenwehr/ ernstlicher Schlacht/ oder Treffens vor Wümpffen/ Deß*

[...] *Herren Georg Friderichen/ Marggrafens zu Baden.* Der angebliche Verfasser Wilhelm von Sitzingen bekräftigt den heroischen Mut des unterlegenen Heeres. So betont er neben der zahlenmäßigen Überlegenheit der ligistischen Armee, die »fast vier Mann gegen einem der vnsern gehalten«, die schlechte strategische Position der Protestanten und die schlechten Sichtverhältnisse.³² Dementsprechend führt er auch das »sonderliche vnglück« an, dass »2. Munition Wägen von Pulver angangen«, wodurch der Feind ermutigt, »die vnsern bestürzt worden« seien.³³ Zugleich dramatisiert Sitzingen den Heldenmut des Markgrafen, der sich in die Schlacht gestürzt habe: Er habe »einen starcken stoß an Kopff/ von einer Lantzen [...] bekommen«, ihm sei »der Hut von dem Kopff geschossen/ vnd das Pferd tödlich verwund worden/ welches jedoch seinen Herrn redlich noch auß der gefahr getragen«. ³⁴ Erstaunlicherweise findet der heroische Kampf des Obristen Helmstatt mit dem weißen Regiment keine Erwähnung. Stattdessen beglaubigt Sitzingen den Einsatz und Opfermut des protestantischen Heeres für den Markgrafen: »vnd haben [...] insonderheit Ruhm/ die Ehrlichen Helden/ welche ihrer Fürstl[ichen] Gn[aden] so Mannlich gefolgt/ auch eins theils mit fürwerffen ihrer Leiber in die Schütz vnd streich/ jhrer Fürstl. Gn. Manche gefahr abgewend/ vnd solche jhrem trewen fleiß nach/ salvirt haben«. ³⁵

Der Übergang ins kollektive Gedächtnis: Chroniken

Für den Übergang der Schlacht bei Wimpfen vom kommunikativen ins kollektive Gedächtnis spielen in der Frühen Neuzeit Chroniken eine wichtige Rolle. In mehr oder weniger deutlichem Berichtsabstand zum Geschehen etablieren und kodifizieren sie die bleibenden Schlachtennarrative.

Zu den bekannteren und mehrfach aufgelegten Chroniken zählt der 1625 erstmals erschienene, unter dem Pseudonym Nicolaus Bellus von Michael Caspar Lundorp herausgegebene *Österreichische Lorbeerkrantz*. Darin kombiniert Lundorp die Schilderung des Heilbronner Augenzeugen mit der proligistischen Flugschrift vom *Verlauff der zwischen der Keyserlichen Armada vnd Marggraff Durlach: Mansfeld: vnnnd Pfältzisch Kriegsvolck vmb Heylbron vnd Wimpffen, den 6. vnd 7. May Anno 1622. Gehaltenen Schlacht*. Die Marginalie der Beschreibung zeigt, wie dem in den ersten Zeitungen nur beiläufig erwähnten Treffen nun der Rang einer historisch bedeutenden »Grossen Schlacht« zukommt.³⁶ Dem kompilatorischen Charakter entspricht die Bildtafel (Abb. 4a/b): Die reproduzierte Schlachtaufstellung orientiert sich an dem Flugblatt *Wahre vnd eygentliche Abcontrafactur* (1622) (Abb. 1). Sie folgt ihm zwar in Lokalisierung, Legende und Schlachtordnung, dramatisiert aber die Vorlage, indem sie eine Kampfhandlung zwischen beiden Parteien hinzufügt, und auch die Pulverwagen-Explosion – freilich falsch lokalisiert – effektiv in die Darstellung einbaut.

Das von Matthaeus Merian begründete *Theatrum Europaeum*, die wichtigste Chronik des 17. Jahrhunderts, enthält im ersten Band aus dem Jahre 1635, der den Berichtszeitraum von 1617 bis 1629 umfasst, die Beschreibung der Schlacht bei Wimpfen, die der Redaktor Johann Philipp Abelinus ganz dem Heilbronner Augenzeugen verdankt. Damit kolportiert Merians Chronik nicht nur den kritischen Schuss, der »fünf Wägen mit Pulver im Marggräfischen Läger angezündet«, wodurch letztlich »die Marggräfische Armada zerschlagen/ und in die Flucht gejagt worden«; er zitiert auch den angeblich heldenhaften Widerstand des Obristen Helmstatt mit dem weißen Regiment; es habe »bis auf den letzten Mann sich gewehret/

hette auch wol die Victory erlanget/ wenn nur die Reuter Stand gehalten hetten«. ³⁷ Der von Merian besorgte Kupferstich zeigt erstmals die Schlacht aus Sicht der ligistischen Armee, mit Wimpfen im Tale im Vordergrund (Abb. 5). Merian präsentiert den entscheidenden Moment der Schlacht, die, wie der Pulverdampf der Kanonen zeigt, in vollem Gange ist, nämlich die doppelte Explosion der Pulverwagen. Durch diese Zuspitzung auf einen Moment gewinnt die Schlacht in der Chronik ihre besondere Signatur für das kommunikative Gedächtnis.



Abb. 4a/b: Die Schlachtaufstellung bei Wimpfen in Lunderps Österreichischem Lorbeerkrantz. Kupferstich, 1627

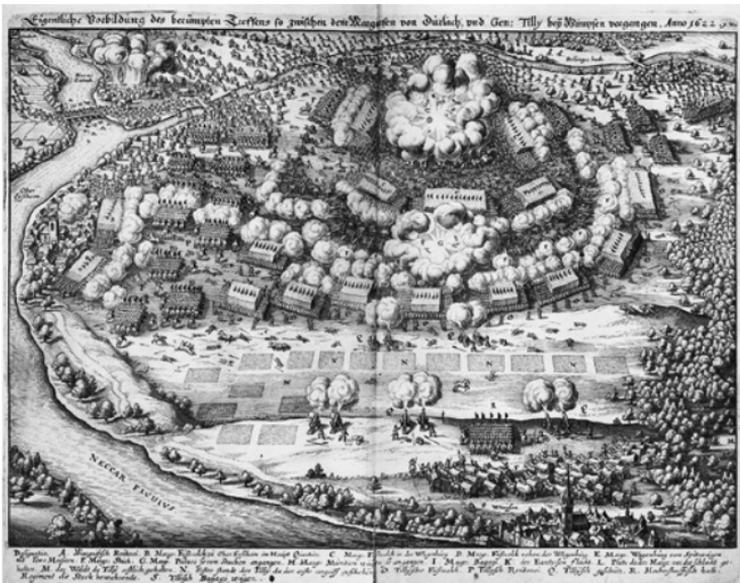


Abb. 5: Die Schlacht von Wimpfen im *Theatrum Europaeum*. Kupferstich von Matthaeus Merian, 1635

3. Legendarische Überformungen der Schlacht bei Wimpfen

Früh schon wurde das Treffen bei Wimpfen heroisch-mythisierend überformt. Um die nachträgliche Deutungshoheit der Schlacht bei Wimpfen konkurrierten zeitversetzt gleich drei Legenden. In ihnen wurde das Ereignis des Dreißigjährigen Krieges ständisch, konfessionell und national usurpiert und gewann damit eine identitätsstiftende Funktion zurück, die in der nachrichtlichen und chronikalischen Festschreibung fast schon verblasst war. Die Deutungen entsprechen drei verschiedenen Heroisierungstypen: Zum einen wird mit dem gefallenem württembergischen Prinzen Magnus der individuelle Heldentod eines aristokratischen Militärs verklärt, zum anderen wird der Sieg der katholischen Partei metaphysisch erklärt, nämlich mit dem himmlischen Beistand eines Engels oder der Gottesmutter, und zum dritten wird die Niederlage zum kollektiven Selbstopfer der Pforzheimer Bürger für ihren Landesherrn umgewertet.

Der Heldentod des württembergischen Prinzen Magnus

Mit der Schlacht bei Wimpfen verbunden ist die traditionelle individuelle Heroisierung eines Repräsentanten der Aristokratie in Gestalt des württembergischen Prinzen Magnus, der als Reiteroberst in badischen Diensten gefallen war. Einige Tage nach dem Treffen wurde sein Leichnam auf dem Schlachtfeld geborgen, in der Stuttgarter Schlosskapelle aufgebahrt und später in der dortigen Krypta beigesetzt. Auch wenn der württembergische Hof bei den Exequien auf seine politische Neutralität bedacht war, wurde Staatstrauer angeordnet und der jugendliche Prinz

zum Helden stilisiert. Abgesehen von lyrischen Apotheosen verewigte Bernhard Dieterlin, Diakon in Weinsberg, den Frühverstorbenen schon 1623 in einem lateinischen Hexameterrepos von ca. 2500 Versen: Die *Magneis* überhöht den Prinzen Magnus nach dem Vorbild der *Aeneis*, wie Wilhelm Kühlmann in einer instruktiven intertextuellen Studie nachgewiesen hat.³⁸ Im Stile der klassischen Aristie wird das heroische Handeln des Prinzen auf antike Vorbilder wie Alexander oder Odysseus bezogen sowie dramatisch ausgemalt. Dazu zählt auch die heroische Rede des todesmutigen Magnus vor der Schlacht an seine Soldaten, die ihm Dieterlin in den Mund legt. Dennoch blieb der Kult um den früh verstorbenen jungen Helden zeitlich wie regional begrenzt. Auch wenn am badischen Hof 1623 ein Ritterorden zu Ehren des Prinzen Magnus gegründet wurde, beschränkte sich das Heldengedenken auf Württemberg und kam trotz manch lyrischer Erinnerung um 1900 zum Erliegen.

*Das Wunder von Wimpfen –
ein Engel oder die Muttergottes?*

Zur konfessionellen Indienstnahme des Sieges kam es unmittelbar nach der Schlacht, vielleicht basierend auf der Wendung einer katholischen Flugschrift, wonach der Sieg Tillys »mit hülff Göttlicher Gnaden« zustande gekommen sei. Die früheste Überlieferung dieser Legende findet sich in der dritten Auflage von Jeremias Drexels *Horologium auxiliaris tutelaris angeli* aus dem Jahre 1625.³⁹ Nur drei Jahre nach der Schlacht bei Wimpfen gilt der Sieg der Liga als »wunder« und Nachweis dafür, dass Gott in kritischen Momenten eines – aus katholischer Perspektive – gerechten Krieges mit Schutzengeln helfe.

Der Wunderbericht setzt faktual ein und gewinnt erst sukzessive miraculöse Züge, die ausdrücklich »nach aussage vnd bekantnuß ihrer etlichen von deß Feinds parthey« als wahr verbürgt werden.⁴⁰ Indem er die große Kriegsmacht des Markgrafen ausmalt, den er als »Stattstürmer« überzeichnet, zieht Drexel Beginn und Verlauf der »blutige[n] Schlacht« erzählerisch in die Länge, bis »endlich einer auß der Reuterey (welcher/ seines weissen Pferdts wegen/ der weisse Ritter genennt worden) [...] ein anfang der Victory auff der Catholischen seyten« gemacht habe.⁴¹ Nicht nur sei er eher geflogen als geritten und habe das Gewehrfeuer des protestantischen Feindes unbeschadet überstanden, sondern auch »hinder demselben das Pulver anzünden« können, »welches ermelter weisser Reuter/ nach deß Feindts aussag/ gethon hat«. ⁴² Die Niederlage des protestantischen Feindes wird zwar drastisch ausgemalt (»die Felder mit Todtencörpern bedeckt«), bleibt aber so unspezifisch, dass sie allegorisch als gerechte Strafe für »trutzig hochmut/ [...] bochen vnnnd trowort« gedeutet und als Wunder verbürgt werden kann: Der »Herr[] der Heerscharen« vermag »die allerstärckste vnüberwindlichste Kriegsheer/ durch einen aintzigen Ritter auß seiner Engelischen Ritterschaft/ zuerlegen vnnnd zufällen«. ⁴³ So eindringlich Drexel den Sieg als göttliches Eingreifen in Gestalt eines Engels beschwört, so wenig überzeugen seine beiden Gründe für die Annahme eines himmlischen Helfers: Kein weißer Ritter habe sich danach »erzehler Ritterlicher that« gerühmet oder gar Sold gefordert. ⁴⁴ Des ungeachtet griff die katholische Geschichtsschreibung die jesuitische Deutung Drexels bereitwillig auf.

Im Jahre 1630 wird Drexels Wundererzählung von einem Engel, der als »weißer Ritter« die Liga bei Wimpfen zum Sieg geführt habe, gleich zwei Mal abgewandelt und popularisiert. Kanonische Geltung erhielt das Wunder von

Wimpfen durch seine Aufnahme in die kirchlich-offiziösen *Commentaria de Germania sacra restaurata* (1630) des Bischofs Carlo Carafa (1584-1644), der als päpstlicher Nuntius am Wiener Hof zwischen 1621 und 1628 die Gegenreformation maßgeblich beeinflusste. Carafa beruft sich allerdings nicht auf Drexel, sondern nennt als seinen Gewährsmann einen kirchlichen Würdenträger, den Würzburger Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen (1575-1622). Dieser habe ihm auf dem Reichstag in Regensburg von der wundersamen Begebenheit aus dem Munde eines seiner lutherischen Offiziere berichtet, der an der Schlacht bei Wimpfen teilgenommen habe. Dem Offizier wiederum habe ein bis dahin stummer spanischer Soldat offenbart, »er sehe in der Luft eine leuchtende Frau in weißglänzendem Kleide, die durch Nicken die Katholiken zur Schlacht ermuntere und ihnen den Sieg verspreche«. ⁴⁵ Und als der Soldat darauf das Feuer eröffnet habe, habe er die Munition des Feindes getroffen, so dass ein allgemeiner Schrecken im gegnerischen Lager entstanden sei und der verzweifelte Markgraf sein Heil in der Flucht gesucht habe. »Der lutherische Offizier räumt zwar ein, die himmlische Frauengestalt nicht selbst gesehen zu haben, ist aber davon überzeugt, es sei ein Engel gewesen, bis ihn der Bischof lächelnd belehrt, Engel nähmen nie weibliche Gestalt an; es sei vielmehr die Jungfrau Maria gewesen, die größte Patronin des Kaisers, die er seine Generalissima nenne und deren Bild er auf allen Fahnen zu führen pflege«. ⁴⁶ Die typographische Marginalie »Miraculum Mariae Matris Dei« kann über die schwache Begründung des angeblichen Wunders kaum hinwegtäuschen. Es fußt auf einem mündlichen Bericht aus zweiter Hand, wird aber kraft kirchlicher Autorität eines Bischofs als Gewährsmann als »miraculum« dekretiert und mit der Marienverehrung des Kaisers begründet. Dass diese kaiserlich-kirchliche Wunderversion

der Legende Drexels vom ›weißen Reiter‹ widerspricht, sie aber etatistisch-institutionell usurpiert, bleibt unerwähnt und wird erst aus der Rezeption deutlich.

Zwischen sachlichem Kriegsbericht und legendarischer Überformung laviert die katholische Parteischrift *Veridicus Germanvs / Der Teutsche Warsager* (1630) von Johannes Bilger, der aus dem Verlauf des Krieges seit der »Böhmen-Pfälzischen Empörung [...] von Anno 1618« bis zum Erlass des kaiserlichen Restitutionsedikts (1629) die »Beköhrung zur alten Catholischen Religion« durch militärische Erfolge und Wunderzeichen als göttliche Fügung ableitet. Darin verbürgt die Schlacht bei Wimpfen in doppelter Hinsicht den Erfolg der katholischen Sache.⁴⁷ Zum einen ist sie ein Beweis für die »beständige[n] Victori vnnnd Sig«, die Gott dem Kaiser und den Katholischen Ständen »verlihen« (16) habe.⁴⁸ Zum andern sieht Bilger ein himmlisches Wunder am Werk, das Gottes Parteinahme für die katholische Liga verbürge. Als Beweis führt Bilger einen Offizier Tillys als Augenzeugen namentlich an, der »vnder seinen Mußquetierern einen teutschen Knecht [hatte]/ welcher etlich Jar stumm/ sonsten aber starck vnd gesund«, bei Beginn der Schlacht plötzlich »ein vberauß schönes jungs Weibsbild, in schneeweisen Kleidern/ vnd fliegendem gelben Haar gegen ihm vber stehn« sah, das »hinder ihn herkomm/ vnd behend sein Genück anrüere«.⁴⁹

Bilger modifiziert Carafas Version, indem er aus dem stummen spanischen Soldaten einen deutschen Musketier macht und damit die Erzählinstanzen verringert und die Wundergeschichte vereinfacht. Zudem bleibt die himmlische Erscheinung keine bloße Vision, sondern treibt den Soldaten handgreiflich zur Tat, die vage an Drexels fliegenden weißen Reiter erinnert. Durch die Figurenrede – »wie man den Margrävischen nach der Gurgl wurd greiffen« – wirkt die Wundererzählung des ligistischen Musketiers authentisch.

Da dieser zuvor stumm war, ist allein schon das Wiedererlangen der Sprache ein Wunder, und es wirkt, als hätte Gott ihn deswegen zum Zeugen für den Beistand der Muttergottes in der Schlacht bei Wimpfen auserwählt. Die nachträgliche Bestätigung durch kirchliche Würdenträger bis hin zum kaiserlichen Beichtvater dient der institutionell-orthodoxen Beglaubigung und authentifiziert die Erzählung.

Unverkennbar deuteten die Jesuiten den Sieg bei Wimpfen als Marienwunder und stärkten damit die Marienverehrung. So betont Maximilian Sandaeus umständlich den Anteil der Muttergottes an dem Sieg, ohne aber den geflügelten Reiter, Tilly oder den Kaiser zu erwähnen.⁵⁰ Im Zentrum steht dagegen der stumme Soldat, diesfalls als Elsässer aus dem Regiment des Grafen von Emden bezeichnet. Obschon er Maria durch ein Gelübde verpflichtet ist, wird ihm, da er nicht sprechen kann, ein Kirchenbesuch verwehrt, bis ihm, kaum hat er sein Gelübde erneuert, die Muttergottes in schönster Gestalt aus einer Eiche erscheint und ihren Schützling mahnt, keine Angst zu haben. Durch diese Vision eines glücklichen Endes beflügelt, stürmt der stumme Soldat in die feindlichen Reihen⁵¹ und wendet maßgeblich den Ausgang der Schlacht zugunsten der Kaiserlichen. Als er wundersamerweise auch noch seine Sprache wiederfindet, fordert er seinen Vorgesetzten zu einem Dankgebet für die Jungfrau Maria auf: »Agamus Virgini Mariae, Matri Dei gratias«, und erbittet sich selbst Urlaub, um durch eine Wallfahrt nach Montaignu (Aspricollis) sein Gelübde abzuleisten.

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird die volkstümliche Legende der Marienerscheinung von dem einfachen Soldaten auf General Tilly umgewidmet und der weiße Reiter als himmlischer Helfer reaktualisiert. Ein bislang unbeachteter Kronzeuge dieser Modifikation ist die ausführliche epische Version des Wunders in dem Hexa-

meterepos *Bellum Germanicum* des Jacobus Damianus alias Jacques d'Amiens SJ (1599-1650), dessen »decas prior« 1648 erschien. Darin behandelt Damianus aus dezidiert mariologischer Perspektive die Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges von 1617 bis zu Tillys Tod im Jahre 1632. Die Muttergottes, der im *Bellum Germanicum* eine zentrale Rolle zukommt, ist auch die entscheidende Instanz in der Schlacht bei Wimpfen. Dabei intensiviert Damianus den marianischen Aspekt des Wunders, integriert darin aber alle miraculösen Episoden des katholischen Narrativs. Zunächst sichert Maria dem ängstlichen Tilly in einer längeren Ansprache ihren Beistand gegen den Glaubensfeind zu, den Durlacher Calvinisten, der sich mit der Hölle verbunden habe.⁵² Kurz vor Beginn der Schlacht erscheint die »Virgo Omnipotens« ein zweites Mal, dieses Mal dem stummen Soldaten, dem sie die Stimme zurückgibt, damit er seinem Fürsten von der himmlischen Hilfe berichte.⁵³ Zu Beginn des Kampfes schaltet Damianus noch eine dritte Marienvision ein, in der »die Muttergottes von einer glänzenden Wolke einen in Weiß gerüsteten Engel auf einem weißen Pferd hinabschickt«.⁵⁴ Dessen Einsatz erregt allgemeine Verwunderung (»Vah pudor! hunc unum nequeunt tot laedere glandes? / Unus Eques tantas Acies eludat?«), bis der Engel die Pulverwagen in Brand setzt. Damianus inszeniert diese Explosion als literarische Kippfigur im Epos, das nun aus der Perspektive der katholischen Partei geschildert wird. Die Flucht des Markgrafen wird als gerechte Himmelsstrafe für den protestantischen Marienverächter gedeutet:

Exundat strages: pedes effugit ipse per Agros,
 Qui prius immensâ sese cum mole ferebat
 Durlachius, Magnae Matris contemptor et ispum
 Forsan equo lapsum strato comprehendere nostris
 Fas fuerat; verum arma solo proiecta vetabant.

[Da bricht die Flut des Unheils los: Er selbst entflieht zu Fuß über die Felder, der vorher über eine ungeheure Truppenmacht verfügte, der Durlacher, Verächter der Großen Mutter, und vielleicht hätten die Unsrigen die Möglichkeit gehabt, ihn selbst zu fassen, als er von seinem niedergestreckten Pferd gefallen war; doch das verwehrten ihnen die Waffen, die zu Boden geworfen worden waren.]

Kombiniert werden die beiden katholischen Wunderversionen schließlich in Joachim Brodts Chronik des Wimpfener Dominikanerklosters aus dem Jahre 1721. Brodt greift Drexels Legende vom Reiterengel auf, der den Katholiken zu Hilfe gekommen sei, führt aber zugleich dessen Hilfe auf Tillys Marienverehrung zurück:⁵⁵ Dass Brodt seine Schilderung des Wunders von Wimpfen Jeremias Drexel verdankt, bezeugt seine fast wörtliche Übernahme der Erzählung vom ›weißen Ritter‹ aus der *Schutz-Engels Weckuhr*,⁵⁶ die er sodann in Carlo Carafas offiziöse Auslegung einbettet, wonach die Muttergottes den siegreichen Ausgang bewirkt habe:

so ist doch nach vollenter schlacht keiner bey der /
Armee zu erfragen gewesen, der sich diser ritterlichen
That rühmete und dessentwegen ein verehrung begehrte,
konte also niemand anderst schlissen, als das die köni-
gin der Englen einen solchen abgeordert gehabt welcher
für die gerechte keyserliche waffen solte streiten und
die kirchen feind besiegen deren hülff gendl: H. Gene-
ral Tilly so inständigst bittend begehret vor ihrem altar
in unser kirchen zu dessen gedächtnus zu verewigen ist
dise schlacht und geschicht in unserer kirchen auf die
maur neben dem altar abgemahlet worden.⁵⁷

Allerdings widmet Brodt die Marienverehrung, die Carafa dem Kaiser zuspricht, auf Tilly und auf die Wimpfener Dominikanerkirche um. Damit erhält der Sieg der Liga in der Schlacht bei Wimpfen eine neue ortsspezifische Bedeutung, die zudem in dem Gemälde repräsentiert ist, das Brodt in seiner Chronik eigens erwähnt (Abb. 6).

Das historische Ölgemälde im linken Seitenschiff der Wimpfener Dominikanerkirche dürfte wohl um 1700 entstanden sein.⁵⁸ Gestaltung und Perspektive lassen eher auf einen dilettantischen Maler schließen, möglicherweise einen Ordensbruder des Klosters. Das Bild ist zweiteilig. Die linke Bildhälfte dominiert der miraculöse weiße Ritter. Er hält in der Rechten den Kommandostab und führt Reiter mit dem kaiserlichen Doppeladler gegen den Badischen Markgrafen, der an den Fahnen mit dem badischen Wappen zu erkennen ist. Im Hintergrund sind die brennenden Pulverwagen und kaiserliche Truppen im Vormarsch zu sehen, während die badische Reiterarmee unterliegt und die Flucht ergreift. Die rechte Bildhälfte zeigt General Tilly mit Allongerücke kniend beim Gebet mit Rosenkranz, während ihn ein Courier von dem Beginn der Schlacht unterrichtet und sein Pferd gesattelt auf ihn wartet. Der Priester, dessen Rückenansicht eine mit rotem Kreuz gezierte Kasel zeigt, steht vor einem überlebensgroßen Marienaltar. Die Muttergottes ist als Himmelskönigin über den Wolken dargestellt. Eine Schrifttafel in der rechten unteren Ecke informiert über das Bildthema: Tilly habe »vor disen gnaden bild« gebetet, und dank »der göttlichen gnaden Mutter Maria« »durch einen Hier zu vom Himmel Erhaltenen beistand vnd Weissen Ritter oder Reiter« gesiegt.⁵⁹ Mit der Zweiteilung des Bildes, in eine bellizistische Darstellung links und eine religiöse rechte Bildhälfte, suchte der unbekannte Künstler – wie der Chronist Brodt – zwischen beiden Wunderversionen zu vermitteln.



Abb. 6: Ölgemälde in der Dominikanerkirche Bad Wimpfen, um 1700

Die Erfindung der Vierhundert Pforzheimer

Die katholische Inanspruchnahme der Schlacht bei Wimpfen als ein göttliches Zeichen dauerte bis ins 18. Jahrhundert fort. Möglicherweise erklärt sich daraus aber auch die protestantisch-nationale Usurpation der Deutungshoheit, der zufolge vierhundert Pforzheimer Bürger durch ihr Selbstopfer die Flucht des Markgrafen gedeckt hätten. Das Fürstenhaus Baden, das in direkter Erbfolge des in der Schlacht bei Wimpfen unterlegenen Markgrafen Georg Friedrich stand, suchte im ausgehenden 18. Jahrhundert seine politische Bedeutung durch dynastische und landesgeschichtliche Forschungen zu stärken. Daher lag eine Aufwertung des Markgrafen und eine Umwertung der

Schlacht bei Wimpfen durchaus im Interesse des Fürstenhauses.

Diesen Wunsch erfüllte Johann Daniel Schöpflins *Historia Zaringo Badensis* (1766) nicht, wenn er den Verlauf des »infelix proelium« schildert. Zwar erwähnt er den Widerstand badischer Fußtruppen, die »mit Gewehrfeuer Tillis Truppen großen Schaden zufügten«, ⁶⁰ beschönigt aber die Niederlage keineswegs, die er auf den Brand von fünf Pulverwagen zurückführt, deren Ursache er offenlässt. ⁶¹ Auch wenn nach Schöpflin »auf beiden Seiten mit höchster Kunst und Kampfes-eifer gekämpft wurde«, kann hier von einem badischen Schlachtenmythos gar keine Rede sein. Daher bemängelt 1788 Ernst Ludwig Posselt aus patriotischer Perspektive, wie »kalt und mit Vorwürfen gegen den Markgrafen Georg Friedrich, die nah an Geringschätzung grenzen«, Schöpflin verfare, vor allem ohne »Berührung der damals geschehenen großen That«, womit das Selbstopfer der Pforzheimer Bürger für ihren Landesherrn gemeint ist. Dieses Manko bewege ihn, Schöpflins »vaterländische Geschichte« in diesem Punkt korrigierend zu ergänzen. ⁶²

Es ist nicht zweifelsfrei geklärt, wann und durch wen das »weiße Regiment«, die vier heldenhaften Fähnlein, die den Rückzug des Markgrafen gedeckt haben, mit den vierhundert Pforzheimer Bürgern identifiziert wurden. Ein erster Hinweis findet sich erst im Jahre 1770: Johann Christian Sachs (1720-1789), Rektor des Karlsruher Gymnasium illustre, erwähnt in einer Fußnote seiner mehrbändigen *Geschichte der Marggravschaft [...] Baden* diese Begebenheit als mündliche Überlieferung: »Man meldet, dass bei 400. Mann von der Burgerschaft zu Pforzheim, welche dem Marggraven zu einer Leibgarde gedient hätten, fast bis auf einen Mann sich haben niederhauen lassen«. ⁶³ Da diese Fußnote Carafas Wunderbericht folgt, mag sie durchaus eine protestantisch-nationale Antwort auf die

konfessionelle Inanspruchnahme der Schlacht bei Wimpfen darstellen.

Doch erst achtzehn Jahre später, 1788, wurde die nationale Legende vom Opfertod der Pforzheimer Bürger deutschlandweit bekannt: Zum einen durch das Trauerspiel des Pforzheimer Dichterdilettanten Ernst Ludwig Deimling (*Die Vierhundert Pforzheimer Bürger oder die Schlacht bey Wimpfen*), zum andern durch die Gedenkrede *Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim* des badischen Historikers Ernst Ludwig Posselt (1763-1804). Die Konstruktion der Bürgerhelden kontrastiert mit der Aristie des traditionellen »edlen Helden«, wie ihn der württembergische Prinz Magnus repräsentiert, aber auch mit dem Glaubenshelden, dem Tilly angenähert wird. Die Pforzheimer handeln nicht allein oder in göttlichem Auftrag, sondern als Heldenkollektiv, wenn es die Not erfordert. Auch wenn dieser patriotische Heldentyp Aspekte der beiden anderen Figurationen beleiht, gehört ihm die Zukunft des 19. und 20. Jahrhunderts.

4. Die Vierhundert Pforzheimer als Gründungsmythos eines badischen Patriotismus

Die nationale Legende vom Opfertod der Pforzheimer Bürger stifteten 1788 zum einen die Gedenkrede *Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim* des badischen Historikers Ernst Ludwig Posselt (1763-1804), zum andern das Trauerspiel des Pforzheimer Dichterdilettanten Ernst Ludwig Deimling: *Die Vierhundert Pforzheimer Bürger oder die Schlacht bey Wimpfen*.⁶⁴ Das Drama, aber mehr noch Posselts mustergültige Rede machten die historisch fragwürdige Heldentat der vierhundert Pforzheimer Bürger mit einem Schlag deutschlandweit bekannt.

Der Heldenmacher und -erfinder: Ernst Ludwig Posselt

Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim galt die öffentliche Rede, die am 29. Januar 1788 Ernst Ludwig Posselt, fünfundzwanzigjähriger Rhetorikprofessor am Akademischen Gymnasium in Karlsruhe, »in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses« im Karlsruher Schauspielhaus hielt. Der Markgraf hatte Posselt mit dieser öffentlichen Rede beauftragt, »um Volksaufklärung, Nationalgeist und Nationalinteresse zu gründen und Vaterlandsliebe zu vermehren«.⁶⁵ Die Rede, für die Posselt auch entlohnt wurde, erschien schon Ende Februar 1788 im Druck und wurde bald als Muster politischer Rhetorik in deutschen Lehr- und Schulbüchern bekannt.⁶⁶

Posselts Rede, die sich durch erhabenen Stil und rhetorische Überfiguration auszeichnet, verfolgt eine empathische Strategie: Neben einprägsamen Parallelismen, oft asyndetisch eingesetzt, sorgen vor allem intensivierende Wiederholungen und Steigerungen für eine Dramatisierung

des Geschehens, die den Rezipienten einbezieht. Wenn Posselt präsentisch schildert, wie die vierhundert Pforzheimer Bürger die ihnen angebotene Kapitulation ausschlagen und den Opfertod für ihren Fürsten wählen, wirkt das wie eine Theaterszene:

Vierhundert stehen da; *vierhundert* tragen die ganze Last eines Kriegsheeres [...]. Man beut ihnen Leben an; sie wollen Tod; man beut ihnen Gnade an; sie wollen Unsterblichkeit. Kein andrer Gedanke mehr, kein Wunsch, kein Gefühl für sich. »Du hast uns Alles gegeben, du theures heißgeliebtes Vaterland! Hier, wo es dir gelten muß oder uns, in der schweren Stunde der Prüfung [...] – hier nimm deiner Gaben größte von uns zurück – unser Leben und unsern Fürsten!« – so denken, handeln, sterben *Vierhundert*, als wär's *Einer*.

Posselts Absicht ist es, seine Landsleute und seinen Fürsten am Beispiel der Vierhundert Pforzheimer in ihrer Verfassungstreue zu bestärken. So malt er ein mögliches Kriegsszenario aus und ermahnt in einer glühenden Apostrophe die Mitbürger für die »Fürsten des teutschen Bundes«, die »nichts wollen, als daß die gesetzmäßige Verfassung daure«, selbst dann einzutreten, »wenn *eine* Welt aufsteht«, die er in Antithesen abwertet:

Und ihr kämpft *ja!* Für's Vaterland. – – Ihr seid Bürger, wie die Vierhundert es waren; sie sind antheillose, aus aller Welt zusammengerafte *Söldner*. Sie werden schaarweis fliehen, noch ehe die Feldschlacht donnert; ihr steht ruhig, da, wo sie am schrecklichsten glüht. Oder wollt Ihr weniger thun für Eure Fürsten, als die Bürger von Pforzheim thaten für ihren *Georg Friedrich*?⁶⁷

Mit der rhetorischen Frage erhebt Posselt das Pforzheimer Heldenkollektiv zu einem prospektiven Präfigurat,⁶⁸ wie er umgekehrt den kollektiven Opfertod retrospektiv auf »nur zwei ihr gleiche« legendäre Gemeinschaftsopfer der Antike bezieht: die dreihundert Spartaner unter Leonidas bei den Thermopylen 480 v. Chr. sowie die vierhundert Römer bei Kamarina auf Sizilien im Ersten Punischen Krieg 258 v. Chr.⁶⁹

Nicht zufällig schließt Posselts Rede im Druck mit einer Vignette (Abb. 7): Sie zeigt eine Urne vor einer Baumgruppe mit einer Aufschrift in Majuskeln: »Unsterblich macht der Helden Tod / Der Tod fürs Vaterland!« Die Urne, deren Deckel ein Lorbeerkranz und ein Helm zieren, steht auf einem Piedestal, dessen rechteckige Vorderseite eine bildliche Darstellung von Gefallenen zeigt. Die Provenienz des Textfragments passt zum Appellcharakter der Rede: Es stammt aus der Mittelstrophe von Johann Wilhelm Ludwig Gleims *Eröffnung des Feldzuges. 1756*, dem Proömiälgedicht der anonym erschienenen *Preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier (1758)*.⁷⁰ Darin verherrlicht Gleim – in der fiktiven Rolle eines einfachen Soldaten – König Friedrich den Großen von Preußen und seinen Feldzug gegen Kaiserin Maria Theresia, der mit der Besetzung Sachsens begann. Wenn Posselt am Ende seiner Rede Gleims Verse zitiert, preist er implizit den Preußenkönig und adelt damit die bereits zuvor gerühmte Bereitschaft, für Fürst und Vaterland in den Tod zu gehen, doppelt. Es entbehrt freilich nicht der Ironie, dass mit der Fiktion eines Dichtersoldaten die Fiktion eines Heldenkollektivs verbürgt wird.

Posselts Rede auf den *Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim* steht im Kontext eines klaren Werkprofils. Nachdem Posselt im Jahre 1784 auf Betreiben des damaligen Hofratspräsidenten August Johann von



Abb. 7: Vignette zu Ernst Ludwig Posselts Rede *Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim*, 1788

Hahn (1722-1788) zum Professor der Geschichte und Beredsamkeit am akademischen Gymnasium in Karlsruhe berufen worden war, trat er mit dem dezidierten Ziel auf, die *Teutsche Historiographie* in dem Sinne zu revolutionieren, dass sie nicht mehr als eine ›antiquarische‹, tote Wissenschaft auftritt, sondern »vergangene Begebenheiten zur Belehrung für künftige Fälle« erzählt.⁷¹ Und dies »nicht im Ton des Schullehrers«, sondern »des grossen Schauspieldichters«: »Nicht belehren allein; auch glänzen, rühren, zur Bewunderung, zum Abscheu hinreissen will er, überzeugt, daß er dann am gewissesten belehrt.«⁷² Während die zeitgenössische Geschichtsschreibung »nur Zergliederer, nicht Mahler ihrer Helden« kenne,⁷³ fordert Posselt für seine neue, ganz auf empathische Wirkung ausgerichtete ›teutsche Historiographie‹ neben einem eigenen Stil eine vaterländische Orientierung. Posselt liefert selbst

eine Probe aufs Exempel seines Programms einer neuen ›deutschen Historiographie‹, indem er den gerade verstorbenen Preußenkönig Friedrich den Großen apostrophiert, »weit entfernt in das Innere deiner grossen Thaten hineinzuschauen«. Zugleich erhofft er sich im Sinne der antiken Dyade von Dichter und Held, mit dem »Held[en] des achtzehnten Jahrhundert[s]« gemeinsam »hinüber zu der Nachwelt zu gehen«, ⁷⁴ und beschließt seine Rede mit der Apostrophe an Friedrich: »möcht' ich mich würdig fühlen, dein Geschichtsschreiber zu seyn! – «⁷⁵

In seinen Reden aus den Jahren 1786/87 sucht Posselt patriotisches Gefühl nicht nur durch das Idealbild eines Fürsten, wie er ihn in Friedrich dem Großen zeichnete, zu fördern, sondern komplementär auch durch ein Exempel bürgerlicher Verfassungs- und Fürstentreue, wie er es dann im *Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim* gestaltete und verklärte.

Der Propagator: Christian Friedrich Daniel Schubart

Noch bevor Posselt die Legende der Vierhundert Pforzheimer ›entdeckte‹ und wirkungsvoll inszenierte, wurde seine Idee einer zukunftsgerichteten vaterländischen Historiographie von Christian Friedrich Daniel Schubart publizistisch begleitet.⁷⁶ Indem er Posselts Rednertalent herausstrich, ihn auf patriotische Themen geradezu verpflichtete, hatte Schubart mindestens mittelbar Anteil an der Stiftung einer vaterländischen Heldenlegende. Er bestärkte Posselt ausdrücklich in dem Vorhaben, den Vaterlandstod der Vierhundert Pforzheimer zum Gegenstand einer politischen Rede zu machen: »Heil Deinem Genius, daß er wieder eine große That aus dem Schutte der deutschen Geschichte heben will!«⁷⁷ Und gleich nach Posselts

Auftritt im Karlsruher Schauspielhaus würdigt Schubart in seiner *Vaterlandschronik* unter dem Titel *Markgraf Karl Friedrich* sowohl den Landesfürsten als auch Posselts Rede über das vaterländische Opfer:

Posselt, ein Mann, von dessen Jugend, Feuergeist, Gelehrsamkeit, Vaterlandsgluth und edlem Freiheitssinn, unser Vaterland grose Dinge erwarten kann, hielt diese Rede über den Tod der 400 Pforzheimer, die, um das Leben ihres theuren Markgrafen, Georg Friedrich zu retten, den Manntod starben. Kein Monument erhob sich über diesen so edel Gefallenen, wie über den Gebeinen der Spartaner bei Termopylä:

Hier fielen vierhundert Spartaner

Verfolgend

Des Vaterlands Befehle.

Nun errichtete Posselt den heiligen Schatten ein unvergeßliches Denkmal. Die Enkel der Väter dieser Grosthat standen vor dem Rednerstuhle, und diese sowohl, als die ganze gedrängte Menge von einheimischen und fremden Zuhörern flammten in edlem Stolz auf, zu einem Volk zu gehören, daß solcher Thaten fähig ist.⁷⁸

Da Schubart sich mehr für die Rhetorik Posselts als den Inhalt seiner Rede interessiert, bleiben die Akteure ebenso unbestimmt wie Zeit und Ort ihres Handelns. Bezeichnend für seine relative Gleichgültigkeit ist der *lapsus memoriae*, durch den Schubart die Zahl der bei den Thermopylen gefallenen dreihundert Spartaner dem Postfigurat der Pforzheimer Bürger angleicht. Nicht so sehr der Wahrheitsgehalt der heroisierten Episode interessiert Schubart als vielmehr der enthusiastische Tenor und die »entflammende« Wirkung der Rede als solcher: Sie, nicht die eigentliche Heldentat, wird zum Vorbild: »Herausathmen muß ich aber den Seufzer, daß

doch auch diß Beispiel [Posselts Rede] in anderen Gegenden Deutschlands nachgeahmt werden möchte!«⁷⁹ Wie sehr Schubart auf die patriotische Vergemeinschaftungsfunktion der Literatur setzt, zeigt der Schluss seiner Anzeige, die in einer Mahnung an das Vaterland zu vaterländischer Dichtung gipfelt.⁸⁰ Als Muster eines formästhetisch populären Patriotismus rühmt Schubart Posselts Rede »vom Vaterlandstode der vierhundert Burger von Pforzheim«, da sie »sonderlich ganz volksmäßig« sei und »von allen Freunden unsers lieben deutschen Vaterlandes gelesen werden« müsse.⁸¹

Dass das historische Heldenkollektiv bürgerlichen Freiheitswillen und Verfassungspatriotismus repräsentiert, stellt für Schubart die Quintessenz von Posselts Rede dar. Darin sieht er den wirksamsten Schutz vor jedem fürstlichen Absolutismus oder einem »Tirannen, der mit Zermalmungskräften gerüstet, einst Deutschland mit all seinen Freiheiten und Rechten unter seine Füße rollen dürfte«. Denn – mit den Worten Posselts –: »wo keine Sklaven sind, da ist kein Tirann«.⁸²

Der Gewährsmann: Ernst Ludwig Deimling

Den Stoff seiner Rede verdankt Posselt dem unveröffentlichten Drama eines Pforzheimer Handelsmanns und Dichterdilettanten, Ernst Ludwig Deimling: *Die Vierhundert Pforzheimer Bürger oder die Schlacht bey Wimpfen* (1788). Deimling hatte sich, angeregt durch Pierre-Laurent Buirette de Belloys Trauerspiel *Le siège de Calais*, vorgenommen, »dem französischen Drama: *die Belagerung von Calais* ein teutsches entgegen zu sezen [...]«⁸³ »Da fiel mir die von mir selbst fast vergessene Grosthat der 400 Pforzheimer Bürger bei, und ich nahm sogleich vor, einen Versuch zu wagen, diesen Heroismus zu dramatisiren«.⁸⁴

Die kulturpatriotische Absicht, »ein Gegenstück aus der deutschen Geschichte« zu dem populären französischen Nationaldrama zu schaffen, zeigt sich in dem Untertitel: »Vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen«. Deimlings Drama erschien zwar erst nach Posselts Rede, lag aber als Manuskript spätestens 1784 vor, wie neben der Widmung an den regierenden badischen Markgrafen Karl Friedrich die ausführliche Entstehungsgeschichte in einer Nachschrift bezeugt.⁸⁵

Deimlings Prosadrama, von der überregionalen Kritik als »schlecht und dürftig« abgetan,⁸⁶ genügt immerhin den aristotelischen Einheiten: Dargestellt ist die Schlacht bei Wimpfen, freilich ausschließlich durch Botenbericht vermittelt, Handlungszeit ist der 6. Mai 1622, Schauplatz das Hauptquartier des markgräflichen Heeres. Neben den abgehenden und zurückkehrenden Heerführern dominieren die Szene zwei Frauen, die sich in dem Lager aufhalten: die Frau des Bürgermeisters Sophie und Margret, die Frau eines Pforzheimer Hauptmanns. Sie erläutern langatmig die Vorgeschichte und bereiten sich innerlich auf den Tod ihrer Mitbürger vor, der sich sukzessiv ereignet. Nachdem die ersten »30 Mann von denen Pforzheimern« gefallen sind, verwahrt sich Sophie gegen Margrets Kummer über die »armen Witwen und Waisen«, indem sie den Tod »für Fürsten und Vaterland und Gewissens-Freiheit« verklärt, aber auch metapoetisch schon auf den Nachruhm in Form einer »Sage« hinweist:

[D]ie Männer starben als Helden auf dem Bette der Ehren. Was kann man sich schönens denken, als der allgemeinen Sage, seinem Fürsten und Vaterland und Gewissens-Freiheit sein Leben aufgeopfert, und so viel zum Sieg beigetragen zu haben?⁸⁷

Überdies rückt auch schon Deimling den Heldentod der Pforzheimer in eine typologische Tradition: So wird der Römer gedacht, die sich der karthagischen Übermacht opfert, und so alludieren die ziemlich langen letzten Worte des Bürgermeisters Deimling, der auf den Tod verwundet ins Hauptquartier gebracht wird und im Beisein des gerührten Tilly stirbt, im charakteristischen Imperativ »Sage« das lakonisch-heroische Spartiaten-Epigramm, das auch schon Schubart in seiner Besprechung von Posselts Rede zitierte:⁸⁸

BÜRGERMEISTER.

Grüße und küsse – meine Kinder! – Segne sie in meinem Namen, auf alle – ihre Nachkommen! – sage ihnen: – dass sie, wie ich – ihrem Fürsten – getreu – bis in Tod dienen – [...] – Sage dem Marggraven! – dass ich – ihm getreu – und für ihn – willig – und freudig gestorben sey.⁸⁹

Möglicherweise verdankt Posselt somit auch die beiden zentralen Präfiguren, die seine Heldenrede eröffnen, das todesmutige Römerheer und die Spartiaten, dem Drama Deimlings.

Allein wie umständlich Deimling die schlechte Überlieferung der Heldenepisode in seiner »Nach-Schrift« erläutert, lässt an ihrer Glaubhaftigkeit zweifeln. So »bekenn[t]« er freimütig, »daß die Art, wie die Grosthat der 400 Pforzheimer Bürger der Vergessenheit entrissen worden«, ihn, »als das Werkzeug, selbst in Verwunderung sez[e]«. ⁹⁰ Zudem räumt Deimling ein, dass es kein schriftliches Zeugnisse der Heldenlegende gebe; sie sei nur als »eine bloße Familienerzählung überliefert« und habe zudem »schon mit den Zeitgenossen [s]eines Vaters [...] ein Ende genommen«. ⁹¹ Daher wäre »diese Grosthat auf immer be-

graben worden«, hätte sein Vater nicht »mehrmal [...] den Tod fürs Vaterland der 400 mit allen Umständen und so genau« erzählt, »als ich sie in Büchern nie gefunden«. ⁹² Diese *contradictio in adiecto* – hatte Deimling doch zuvor ausführlich erklärt, dass und warum es keine schriftliche Nachricht gebe – verstärkt die erheblichen Zweifel am Heldenkollektiv.

Die Mittler:

Friedrich Dominicus Ring und Johann Friedrich Molter

Deimlings »Vaterländisches Trauerspiel« vermochte zwar das Interesse des Hofrats und Prinzenenerziehers Friedrich Dominicus Ring (1726-1809) zu wecken, doch blieb die Reaktion des Markgrafen Karl Friedrich auf die Heldenlegende zunächst förmlich und desinteressiert. ⁹³ Im Jahre 1787 erfuhr Deimling aber über den Hofrat und Bibliothekar Johann Valentin Molter (1722-1808) von dem neuerlichen Interesse des Markgrafen an seinem Drama, dem er es wieder, aber dieses Mal mit mehr Resonanz übermittelte:

Ich schickte es [scil. das Dramenmanuskript] [...] ein und erstaunte, als im Christmonat Herr Doctor und Professor Posselt mit meinem Manuscript in der Hand in meine Wohnung trat und erklärte, daß derselbe von Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht den gnädigsten Auftrag haben, über den Vaterlands-Tod jener Vierhundert eine öffentliche Rede zu halten, worzu die Pforzheimer würden eingeladen werden, und somit diesen bis in Tod getreuen Männern ein verdientes Denkmal zu errichten. ⁹⁴

Dieser ungelenken Nachricht zufolge ist das politische Potential der Bürgerhelden am Karlsruher Hof erst im

zweiten Anlauf erkannt worden. Mit den Hofräten Friedrich Dominicus Ring und Friedrich Valentin Molter sowie Posselt als geheimem Sekretär waren gleich drei enge Vertraute des Markgrafen Karl Friedrich an der Inszenierung der Heldenlegende beteiligt. Deren konzertierte Aktion war entscheidend dafür, den patriotischen Mythos mit Aplomb zu lancieren, auch wenn schließlich Posselt als alleiniger Lobredner der Vierhundert Pforzheimer firmiert.

In Briefen an Ring aus dem Jahre 1785 bemühte sich Deimling um dessen Fürsprache beim Markgrafen. Anfangs beruft sich Deimling zwar auf »die von [s]einen Voreltern niedergeschriebene, und durch das Alter fast zerstörte Nachrichten von Pforzheim«, die er »zu erneuern und aufzubehalten« beabsichtige, »da sie den wenigsten selbst hier in Pforzheim bekandt sind«;⁹⁵ doch gibt er die Quellenfiktion Ring gegenüber bald auf und bezieht sich stattdessen, indem er sein Trauerspiel als »Bearbeitung des bewußten bürgerlichen Drama[s]« deklariert, auf sein französisches Vorbild, Pierre-Laurent Buirette de Belloys Trauerspiel *Le siège de Calais*. Umso mehr betont Deimling die staatstragende wirkungsästhetische »Absicht [...] [s]einen Mitbürgern und ihrer Nachkommenschaft einen Heroismus von Treue und ergebenheit gegen Ihren Landesherren in dem Beispiel ihrer Vorfahren zu schildern, das ihre Herzen zur Nachahmung aufrufft weswegen ich auch in der Zueignungs-Schrift den Liebenswürdigen Fürsten nach höchst dero Huldreichstem Herzen gegen dero Unterthanen [...] mahlen wollen«.⁹⁶ Daraus geht klar hervor, dass der Verfasser mit der Heldenlegende vor allem die Treue gegenüber dem Fürsten verklären möchte. Deimlings Werben um Rings Fürsprache beim Markgrafen hatte Erfolg: Sein *Vaterländisches Trauerspiel* erschien 1788 mit der panegyrischen Zueignung an Karl Friedrich, datiert auf den 15. Februar 1785, im Druck.

Auch bei Friedrich Valentin Molter, der an der Inszenierung der Heldenlegende beteiligt war, findet sich ein Hinweis auf die Vierhundert Pforzheimer. In seinen *Beiträgen zur Geschichte und Litteratur* (1798) vermutet er im Kommentar zur »Beschreibung eines zu Pforzheim gehaltenen Schützenfestes v.J. 1561« bei den aufsässigen Pforzheimern keinen »Mangel an Liebe und Treue gegen ihren Herrn«:

oder ihre Nachkommen müssen edler gedacht haben, da sie, um den Rückzug des Markgrafen Georg Friedrichs in der Schlacht bey Wimpfen im Jahr 1622 zu decken, sich selbst aufopferten. (Sachs Geschichte von Baden 4 Th. S. 433.y) Das Andenken dieser ruhmvollen That ist neulich auf Befehl des besten Fürsten durch eine feyerliche Volkrede verewigt worden, S.D.Posselts Rede über den Tod fürs Vaterland.⁹⁷

Mit der Anmerkung bemüht sich Molter, das fragliche Geschehen historisch zu beglaubigen, indem er sich auf Sachsens *Geschichte der Marggrafschaft* beruft, obschon dessen Fußnotenbeleg (»man meldet«) mehr als zweifelhaft wirkt.

Auch der in der badischen Finanzverwaltung tätige Chronist Siegmund Friedrich Gehres (1760-1837) verherrlichte das bürgerliche Heldenkollektiv in *Pforzheim's Kleiner Chronik* (1792) als historisch verbürgtes Faktum eines badischen Patriotismus. So »weihet« er sein Werk »Allen patriotischen Bürgern Pforzheim's und [...] vorzüglich den Nachkommen der vierhundert Edeln, die bey Wimpfen starben für's Vaterland und dem Lobredner ihrer Großthat, dem Patrioten, Herrn Doctor Posselt«. Gehres identifiziert kurzerhand die Pforzheimer Bürger mit dem »weißen Regiment«, reaktualisiert ihren Kampf und Todesmut in emphatischem Stil und verklärt ihre »That, die im ganzen Raum der Weltgeschichte nur zwey ihr gleiche« habe, in

den topischen Präfigurationskonstellationen der Spartaner bei den Thermopylen und der Römer bei Kamarina.⁹⁸ Die Veridikalität des Selbstopfers verbürgt Gehres mit einer Namenliste aus dem »Kirchenbuch von 1607 bis 1622«. Er verschweigt allerdings, dass er den ganzen Absatz mit den 81 Namen Pforzheimer Bürger, die »an jener Schlacht bey Wimpfen Antheil hatten«, Posselts Rede verdankt, der in der Vorrede die »Verewigung« eben dieser »Edlen« fordert.⁹⁹ Wie stark aber der Mythos der Vierhundert Pforzheimer in die Ideologie der sogenannten antinapoleonischen Befreiungskriege hineinspielte, bezeugt Max von Schenkendorffs 1814 wohl noch in Karlsruhe verfasstes, patriotisches Gedicht *Die deutschen Städte*, dessen zwanzigste Strophe den Vierhundert Pforzheimern huldigt und diese Hommage in einer eigenen Anmerkung begründet:

Von Kleinen ist zu melden,
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja lasset alle Kleinen
Erst kühn und würdig sein,
Dann soll es bald erscheinen,
Wie Freiheit will gedeihn.¹⁰⁰

Der Zweifler: Johann Georg Schlosser

Zeitgenössische Kritiker an Posselts Rede und der Legende der Vierhundert Pforzheimer gab es, sie blieben aber wie Johann Georg Schlosser weitgehend unbeachtet. Goethes Schwager, »erklärte[r] Feind des Despotismus« und Vorkämpfer des Verfassungsstaats, hatte nach seiner Versetzung von Emmendingen nach Karlsruhe im Herbst 1787

mit oberrheinischen Freunden eine sogenannte »Circularcorrespondenz« initiiert.¹⁰¹ Darin erörterte er mit dem Freiburger Dichterprofessor Johann Georg Jacobi und Gottlieb Konrad Pfeffel, der in Colmar eine Militärschule leitete, sowie mit weiteren deutschen (Friedrich Heinrich Jacobi, Johann Friedrich Kleuker), elsässischen (Johann Friedrich Lucé und Franz Christian Lersé) sowie Schweizer Freunden (Jakob Sarasin und Johann Caspar Lavater)¹⁰² politisch aktuelle Fragen wie etwa, ob man ein stehendes Heer unterhalten solle. In der Korrespondenz distanziert sich Schlosser auch spöttisch von Posselts Rede vom *Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim*, die er als »eine grosse Dummheit« bezeichnet,

die eigentlich nur einen jungen Tropfen lächerlich machen sollte, aber wahrscheinlich auf uns alle zurückprellen wird. Wir haben einen arg eitlen jungen Doktor Juris unter uns, der sich für den ersten Statsmann, Gelehrten, Redner und Patrioten hält, der hat unsers Präsidenten von Hahn Grille, das Volk so an seinen Fürsten zu attachiren, daß sie aus Patriotismus alles mit sich machen lassen, so zu benutzen gewust, daß er über eine Legende aus unsrer Geschichte neulich eine Volks Rede hielte, die er gerade neben die pro Corona des Demosthenes setzt. Einer unsrer alten Marggrafen, gewis kein Alltags-Mann wurde von Tilli im dreysigjährigen Krieg bey Wimpfen geschlagen, da sollen, sagt die Legende 400 Badische Unterthanen aus Pforzheim sich haben erschlagen lassen, um die reträte des Marggrafen, der allein entfliehen muste, zu decken. Der Mensch trat nun in den hiesigen Comedien Saal auf, und hatte nichts Pressanteres zu thun, als uns vor allem Eingang auf die Termopylen zu setzen; von da führt er uns nach Sicilien, wo eben so etwas in dem romischen Heer geschehen wäre, dann liefen wir

über Hals und Kopf nach Wimpfen, und endlich sagte uns der Redner, daß wenn wir uns nicht alle todtschlagen liesen, wie die Männer von Pforzheim, der Adler mit seinen Klauen uns bald an den Olin oder den Ganges schleppen würde. Das Meisterstück wird wie es heißt gedruckt, da werdet Ihr den unsinnigsten Unsinn selbst lesen. Nun soll der Mensch gar vorhaben, auf dem Schloss seine jährliche 3 solche Reden zu halten. Statt des Rostri wird er sich ein Echaffaut bauen lassen und so weiter. Ich habe meine Fenster schon à 1 Louisd'or pro Stück zu verpachten angeboten, und werde auch dazu rafraichissements serviren lassen. Könnt Ihr mir aus der Schweiz, Elsass, Westphalen, Jülich und Berg Kunden schaffen, so werde ichs mit Dank erkennen.¹⁰³

Schlossers Kritik an Posselts Rede ist zweigeteilt: Zum einen behandelt er die Heldenlegende, zum andern Posselts rhetorische Darstellung. Zuerst diskreditiert Schlosser den Wahrheitsgehalt der »Legende«, wie seine deheroisierende Wiedergabe der Moral von der Heldengeschichte bekundet, der zufolge sich »400 Badische Unterthanen aus Pforzheim« hätten »erschlagen lassen, um die reträte des Margrafen, der allein entfliehen musste, zu decken«. Mit der detrahierenden Wortwahl und zynischen Verkürzung decouvriert Schlosser die eigentliche Wirkungsabsicht des Heldennarrativs, das zwar vordergründig den Opfertod der Pforzheimer Bürger feiert, tatsächlich aber ein Plädoyer für unbedingte Untertänigkeit ist. Im zweiten Teil fertigt er den Redner Posselt ironisch ab, ohne ihn namentlich zu nennen. Durch den unangemessenen Vergleich mit der ›Kranzrede‹ des Demosthenes erscheint Posselt als anmaßender Nachäffer. Auch dessen Präfigurat-Reihe – die dreihundert Spartaner bei den Thermopylen, die vierhundert Römer in Sizilien –, welche die Schlacht bei Wimpfen

heroisch auflädt, komisiert Schlosser, indem er sie auf den Appell verkürzt, »alle müssten sich totschiagen lassen«. Um sich über die Todesbereitschaft, wie sie Posselt propagiere, lustig zu machen, empfiehlt ihm Schlosser für künftige Rednerauftritte ein Schafott (»échafaud«) statt einer klassischen Rednertribüne (»rostrum«) und bietet interessierten Zuschauern gegen Gebühr Fensterplätze in seinem Haus an. So scharf Schlossers Kritik an Posselt ausfällt, sie zielt letztlich auf den Markgrafen Karl Friedrich, den er als »unwirksamen Bedienungsmann der Staatsmaschine« erachtete.¹⁰⁴

5. Die Vierhundert Pforzheimer zwischen fürstlicher Usurpation und demokratischem Nationalmythos

Mit der Aufwertung der Markgrafen zu Großherzögen im Jahre 1806 stiegen die repräsentativen Ansprüche des Badischen Fürstenhauses, die sich in einer verstärkten medialen Inszenierung landesväterlicher Fürsorge sowie bürgerlicher Fürstentreue niederschlugen.

Wilhelm Vogels »vaterländisches Schauspiel« von 1809

Um das Andenken an die heroische Bürgertreue wachzuhalten, verfasste der Direktor des Karlsruher Hoftheaters Wilhelm Vogel 1809 »ein historisch-vaterländisches Schauspiel« über *Margraf Georg Friedrich und die vierhundert Bürger von Pforzheim*. Seinen »Versuch, Fürsten-Tugend anzuerkennen, Vaterlands-Liebe zu befördern, Bürgertreue zu befestigen«, hat Vogel dem Großherzog Karl Friedrich von Baden gewidmet, »dem Nestor von Deutschlands Fürsten, dem allgeliebten Vater seines Volkes«. ¹⁰⁵ Zum 81. Geburtstag des Großherzogs wurde das Stück im Hoftheater aufgeführt, mit dem *Tempel der Unsterblichkeit* als musikalischem Epilog. Auch wenn Vogel sein Prosadrama ebenso wie Deimling als doppelte Hommage angelegt hat, sowohl an das Fürstenhaus als auch an das Pforzheimer Bürgertum, weicht er vom Vorgängerdrama merklich ab. Er konzentriert die Handlung, die an zwei Tagen spielt, auf die enge Verbindung von Fürstenhaus und Bürgerschaft, fügt zusätzliche Figuren ein, vor allem den Pfalzgrafen und Winterkönig Friedrich V. sowie dessen Gemahlin Elise, die am Durlacher Hof als »Page Gustav« zunächst unerkant lebt, und historisiert das Geschehen. So beruft er sich zur

Beglaubigung der Ereignisse auf die »schätzbare Kronik der Stadt Pforzheim von Herrn Sekretär [Siegmund Friedrich] Gehres«, übergeht aber geflissentlich, dass diese eher literarischen als historischen Ansprüchen genügt.¹⁰⁶

Die panegyrische Tendenz von Vogels Drama kommt im Fehlen eines wirklichen Gegenspielers zum Ausdruck. Lediglich der kaiserliche Botschafter Dr. Pistorius dient mit moralisch wie politisch zweifelhaften Friedensbedingungen als Kontrastfigur zur protestantisch grundierten Vaterlandsliebe von Bürgertum und Adel, die in der »Gefahr«, die »dem Vaterland, der Religion, dem Fürsten« droht, zusammenhalten.¹⁰⁷ Nur der Vierte Akt des Dramas ist der Schlacht bei Wimpfen gewidmet. Dagegen betonen die vorgängigen drei Akte die patriotische Einmütigkeit des Landesherrn mit seinen Untertanen in der Vorbereitung des militärischen Konflikts. Übertrieben stilisiert wirkt allerdings die allzu repetitiv heroisierte Opferbereitschaft der Pforzheimer Bürger, die ihr Bürgermeister Deimling bereits im Ersten Aufzug ankündigt:

O mein Fürst! [...] Eine feste Mauer wollen wir um euch ziehen! Alle Streiche, die euch gelten, müssen uns treffen! Alle Kugeln, die nach euch zielen, nur unsre Brust verwunden! Und dann werft einen Blick auf unsre Angesichter, alle werden lächeln, auf allen werdet ihr die Worte lesen: wir haben einen süßen Tod, wir sterben für Georg Friedrich!¹⁰⁸

Ein deklarativer Sprechakt des Markgrafen verbürgt in der Schlusszene des Zweiten Akts die Identität des heldenhaften »weißen Regiments« mit der Pforzheimer Bürgerschaft, die sich zur unbedingten »Bürgertreue« durch einen Eid auf die von der Markgräfin eigens bestickte Fahne verpflichtet:

Und um so seltnen Treue mit seltenem Vertrauen zu erwidern, ernenne ich die 400 Pforzheimer zu meiner Leibgarde, von heute an das weiße Regiment genannt. (*ergreift die Fahne, entrollt sie und hebt sie hoch auf*) Seht hier die Fahne! Meine Gemahlin hat mit eigener Hand das Wappen eurer Stadt darauf gestickt und diese Inschrift: *Bürgertreue der 400 Pforzheimer*. [...] Verlaßt sie nie! Nie! Damit einst die Geschichte von euch rühmen kann: Die 400 Pforzheimer blieben treu ihrer Fahne, bis in den Tod!¹⁰⁹

Während der Dritte Akt die Schlacht bei Wimpfen perspektiviert und mit einer chorisch untermalten Feier des Badischen Herrscherhauses endet,¹¹⁰ schildert der Vierte und letzte Aufzug das wechselnde Kriegsglück in der Schlacht: 21 affektiv aufgeladene Fetzenszenen vermitteln die Dramatik des von Blitz und Donner begleiteten Kriegsgeschehens. Dabei greift Vogel die katholische Legende einer himmlischen Retterin auf dem Schlachtfeld auf, widmet sie aber parteilich, konfessionell und rational um. So wären nach Vogels Drama der badische General von Helmstatt und König Friedrich V. im Kampf ohne die unverhoffte Hilfe eines »fremden Ritters« gefallen, dessen Identität »niemand weiß«.¹¹¹ Als Friedrich später den Ritter wiedererkennt (»Mein Engel ist's, mein Retter!«), zeigt dieser auf den Himmel als rettende Instanz und präsentiert sich als »englischer Ritter«, der den Winterkönig zum Weiterkämpfen drängt. Mit dem metaphysischen Hinweis auf den Himmel und dem doppeldeutigen »englisch« für »engelhaft« oder »aus England stammend« wird die katholische Legende revidiert. Sie wird auf die englische Gemahlin des Winterkönigs umgewidmet, die sich hinter dem unbekanntem Ritter verbirgt. Eine neue Deutung erfährt auch der Ausgang der Schlacht. Zwar hält Vogel

in seinem »Historisch-vaterländischen Schauspiel« an dem heroischen Selbstopfer der vierhundert Pforzheimer Bürger fest, doch bleibt dieses insofern unmotiviert, als er die Flucht des Markgrafen streicht, die der kollektive Abwehrkampf gerade decken soll. Mehr noch: Vogel spricht sogar den Sieg in der Schlacht bei Wimpfen der protestantischen Union zu. So steht die abschließende Siegesmeldung, Tillys Truppen wären geschlagen, mit den letzten Worten des sterbenden Bürgermeisters Deimling in einem ästhetischen Widerspruch:

Die Fahne laßt nach Pforzheim bringen – sie soll zum ewigen Gedächtniß aufbewahret werden. Seht, seht – da winken sie mir schon – der brave Dreher – steht an ihrer Spitze [...] hört ihr den Siegesmarsch? – ich darf auch dabei sein – denn treu – dient’ ich Gott – dem Vaterland – und – meinem Fürsten – (*er stirbt*).¹¹²

So löst der Bürgermeister mit seinen letzten Worten sein Versprechen aus der Exposition ein und deutet eine Apotheose der Bürgerhelden an. Doch da der Fürst, seine Familie und die badischen Generäle alle überleben, wirkt der kollektive Untergang der Bürgerarmee eher wie ein sinnloses, ja vom Fürsten verschuldetes Opfer.

Wilhelm Vogel erhielt für sein panegyrisches Theaterstück vom Großherzog eine goldene Dose mit dem Porträt des Markgrafen Georg Friedrich und von der Bürgerschaft Pforzheim eine finanzielle Zuwendung.¹¹³ Doch standen die panegyrische Fürstendarstellung und die übertrieben ausgewalzte »Bürgertreue« einem größeren Bühnenerfolg im Wege. Eine Benefizvorstellung in Mannheim zerschlug sich wohl,¹¹⁴ und eine in Augsburg überlieferte Strichfassung zeigt, in welcher gezielter Weise der Dramaturg die regionalspezifischen Referenzen auf Pforzheim und auf

die protestantische Konfession tilgte, um das Stück auch außerhalb Badens zu lancieren.¹¹⁵

Zweihundertjahrfeier als Staatsakt (1822)

Das Fest der Bürgertreue ironisierte Philipp Jakob Siebenpfeiffer (1789-1845), Teilnehmer am Hambacher Fest, in seinem komischen Hexameter-Epos *Baden-Baden* (1823). Darin gerät die Kutsche mit der Braut Helmina auf der Reise zur Hochzeit nach Baden-Baden ausgerechnet während der Feier am 6. Mai 1822 nach Pforzheim. Böllerschüsse wecken bei der Reisegesellschaft die Erinnerung an die »Bürger [...], vierhundert tapfre, von Pforzheim. / Eine Mauer entgegen dem Heer, dem unendlichen, Tillys / Standen sie fest, und fielen im Kampf, es fiel auch der letzte, / Schirmend das fliehende Heer, und schirmend den weigernden Margraf«. Und die Heldenerinnerung entusiastisiert die Braut so sehr, dass sie sich zu einem Lobpreis der Bürger im hohen Stil hinreißen lässt:

Preise, preis', o Gesang! die strahlende Treue der Bürger:
Fürst und Vaterland, des Herzens Glauben und Freiheit –
Schöneres, Höheres beut ja nimmer das irdische Leben!
Bürger sanken in Tod für das Vaterland und den Fürsten,
Sanken muthig in Tod für des Herzens Glauben und
Freiheit –
Preise, preis', o Gesang, die strahlende Treue der Bürger!¹¹⁶

Indem Helmina in ihrem hymnischen Lobpreis die panegyrische Leere des Heldengedenkens persifliert und ein jovialer Pforzheimer Wirt der Braut und ihrer Entourage das Fest der Bürgertreue erklärt, wird das Heldengedenken ironisch gebrochen.

Tatsächlich war das zweihundertjährige Jubiläum von Schlacht und Heldenkollektiv am 6. Mai 1822 in Pforzheim als Heroenkult begangen worden.¹¹⁷ Das badische Herrscherhaus vereinnahmte den Kult für sich, indem es die »Feyer der vor 200 Jahren bey Wimpfen für Fürst und Vaterland gebliebenen 400 Pforzheimer« gezielt förderte. Auch wenn Großherzog Ludwig wegen »Unpäßlichkeit« persönlich nicht an dem Festakt teilnahm,¹¹⁸ war eine hochrangige Delegation des Karlsruher Hofes präsent. Das *Programm zur Feyer* sakralisiert das Heldengedenken, indem es das Totengedächtnis mit einem Trauergottesdienst verbindet. In einem genau geregelten Zeremoniell war der zweitägige Festakt ganz auf die Ehrung des Pforzheimer Heldenkollektivs und des Markgrafen hin ausgerichtet. So schmückte die Orgel in der Schlosskirche St. Michael der Wahlspruch: »Siegen oder Sterben«, und 400 Kränze umgaben den mit dem Schwert des Markgrafen Georg Friedrich gezierten Sarg. Auch die Wahl des Kirchenliedes (Inc.: »Wer mit Lust und Eifer strebte / nützlich seiner Welt zu seyn«) und des Predigthemas (1. Makkabäer 2, 51: »gedenket, welche Thaten unsere Väter zu ihren Zeiten gethan haben, so werdet ihr rechte Ehre und einen ewigen Namen erlangen«) galten dem Nachruhm und einer *imitatio heroica* der Pforzheimer. Die Schlusstrophe des Kirchenliedes verheißt dem aufopferungsvollen Christen einen ähnlichen Nachruhm wie seinen heroischen Vorfahren: »Wenn ihr sterbet, wird sie [scil. die Nachwelt] klagen: wieder starb ein edler Mann! [...] Preis und Unvergänglichkeit dem, der gut zu seyn, sich freut.«¹¹⁹

Im Nachmittagsgottesdienst, den der Pädagogiumsprojektor Wilhelm Ludwig Frommel hielt, trug ein Chor das Lied des Chemnitzer Arztes Anton Dietrich (1797-1868) vor, das Johann August Zeune, Gründungsdirektor der Berliner Blindenanstalt, zusammen mit einem eigenen Gedicht der »achtbaren Bürgerschaft von Pforzheim« im April 1822

übersandt hatte. Sein Gedicht heroisiert in demokratischem Tenor den Tod »zur Rettung des Vaterlands [...]: der Freyheit öffnen eine Gasse, / Volkthum und Bürgerthum treu beschirmend«, der Fürst bleibt ungenannt.¹²⁰ Durch die Loslösung vom Fürsten gewinnt der regionale Heldenkult eine nationale Tragweite. So fordert Zeune die Pforzheimer Bürgerschaft »mit deutscher Achtung und Liebe« auf, »Ihren Vorfahren auch ein sichtbares Denkmal zu setzen«, und bietet selbst an, »im nördlichen Deutschland Beyträge dazu anzunehmen«.¹²¹ Die Transformation des regionalen Heldenkultes in eine nationale Heldenverehrung hat hier ihren Ursprung.

»Mein edler deutscher Vaterlandsgesang!« – so apostrophiert Dietrich sein eigenes Lied und hofft, »daß man es hört in allen deutschen Gauen«; die nationale Bedeutung der Vierhundert Pforzheimer leitet er aus der topischen Analogie zum »Heldentod[]« der »Sparterschar« in einer rhetorischen Frage an Deutschland ab: »Mein Volk, hast du denn keine gleiche That?«¹²² Dietrich apostrophiert zwar die »Erste[n] in dem Helden-Reigen [...] *Deimling – Leonidas*«,¹²³ die Schlusstrophen richten sich aber ausschließlich an das Heldenkollektiv, und zwar ohne den Aspekt der Fürstentreue, ja sogar in camoufflierter antifranzösischer oder antimonarchischer Anspielung auf »der Knechtschaft Joch« und stilisieren die Erinnerung an den Heldentod der Pforzheimer zur nationalen, demokratischen Pflicht:

Ihr Alle, deren Herzblut im Gefecht
für Freiheit, Vaterland und Menschenrechte
an jenem großen Tag die Erde trank!
hat auch die Zeit die Namen nicht behalten,
soll doch der That Gedächtniß nicht veralten
und nie ersterben eures Volkes Dank.

[...]

Um Eure That zu nennen und zu preisen,
erhebt kein kalter Stein, kein todttes Eisen,
kein stolzer Marmorberg sich himmelwärts;
nein, Euer Denkmal, voll von Glut und Leben,
dem Wechsel und der Zeit nicht Preis gegeben,
*ist Eures Vaterlandes großes Herz.*¹²⁴

Indem die Jubiläumsfeier von 1822 die totale Bürgertreue am Vorbild des Pforzheimer Heldenkollektivs verherrlichte und verklärte, wurde die wechselseitige Treue zwischen Landesherr und Bürgern zur Staatsdoktrin erhoben. So beschloss passenderweise eine Aufführung von Wilhelm Vogels »vaterländischem Schauspiel« *Margraf Georg Friedrich und die vierhundert Bürger von Pforzheim*, das die Harmonie von Fürst und Untertan propagiert, den Festakt.

Doch waren die Töne einer nationalen und demokratischen Vereinnahmung der Heldenerinnerung nicht zu überhören. So repräsentieren die Gedichte von August Zeune und Anton Dietrich die ersten nicht badischen Zeugnisse einer deutschlandweiten Verehrung der Pforzheimer Bürgerhelden, die im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts deutlich zunimmt. Dazu haben sicher auch die »freisinnigen« *Erinnerungen an die Schlacht bei Wimpfen und den Tod der vierhundert Pforzheimer* (1824) beigetragen: Sie enthalten neben Ernst Ludwig Posselts »Gedächtnißrede auf die Gefallenen« und Anton Dietrichs Gedicht auch eine Rede des liberalen Vormärz-Intellektuellen Ernst Münch, damals Professor für Geschichte an der Universität Freiburg. Münch würdigt das heroische Selbstopfer »der 400 Pforzheimer« als »eine jener ruhmvollen Niederlagen [...] durch welche die Überwinder in ihrem eigenen Herzen wie in der öffentlichen Meinung der Mit- und Nachwelt von den Besiegten überwunden worden sind«. ¹²⁵ So rühmt er den »Opfertod« der Pforzheimer Bürger als »den eh-

renvollsten Tod, welchen Helden je gestorben«, spart ihn aber rhetorisch effektiv in Form einer *Praeteritio* aus, indem er auf Posselts nachfolgende Rede verweist: »Dieses Gemählde hat die Hand eines Meisters auf eine Art entworfen, daß jeder neue Versuch, den großen Gefallenen eine Leichenfeier zu halten, für frevelhaften Undank gelten dürfte«. ¹²⁶ Ganz im Sinne eines bürgerlichen Liberalismus preist auch der mit Münch befreundete Carl von Rotteck in seiner *Allgemeinen Geschichte* den »Heldenmuth« der »400 Pforzheimer«, »jenem der Spartanischen Schaar bey Thermopylä zu vergleichen«, die »Teutschlands Geschichte mit einem durch alle Zeiten strahlenden Beyspiel männlicher Seelengröße« bereichert hätten. ¹²⁷

*Die Einweihung des Denkmals für die
Vierhundert Pforzheimer (1834)*

Großherzog Leopold von Baden hatte sich seit seinem Regierungsantritt im Jahre 1830 den Heldenkult der Pforzheimer Bürger angelegen sein lassen. 1834 stiftete er ein Denkmal in der Schlosskirche, nachdem ein anonymes Artikel im Pforzheimer Journal *Der Beobachter* ein solches Monument gefordert hatte, das die »Großthat« [...] jener 400 bei Wimpfen gefallenen Heldenbürger [...] der Mit- und Nachwelt zu ehrendem Andenken bezeichnet, und zu gleicher patriotischer Begeisterung anfeuern soll«. ¹²⁸ Diese Aufforderung wirkt wie bestellt, ließ doch der Großherzog unmittelbar darauf öffentlich mitteilen, dass die Stiftung eines solchen Ehrendenkmal schon geplant sei, die »Zeichnungen dazu größtentheils vollendet, die Inschriften bereits gefertigt«. ¹²⁹ Eingeweiht wurde das von August Moosbrugger geschaffene Ehrendenkmal in der Pforzheimer Schloss- und Stiftskirche St. Michael am 6. Mai 1834, am

Jahrestag der Schlacht bei Wimpfen¹³⁰ (Abb. 8). Der Aufstellungsort, die Pforzheimer Schlosskirche als Grablege des Herrscherhauses Baden, unterstreicht die politische Intention des Ehrendenkmals: Neben den Epitaphien für die badischen Markgrafen soll es die enge Verbindung von Fürstenhaus und Bürgertum betonen, und nicht zufällig zielt das Giebelfeld der Wandädikula ein Porträtmedaillon des Markgrafen Georg Friedrich, dessen Leichnam 1650 aus Straßburg in die Fürstengruft der Pforzheimer Schlosskirche überführt worden war.¹³¹ Die lateinische Inschrift ehrt ausdrücklich *virtus* und *fides* von vierhundert Pforzheimer Bürgern, doch sind nur 61 namentlich aufgeführt, darunter einige fiktive, da mehr nicht ausfindig zu machen waren, wie die Inschrift andeutet.¹³²

Beim Gottesdienst wurde eine eigens komponierte Vokalmusik aufgeführt, und die Rede, die Karl Ludwig Frommel, Prorektor des Pädagogiums, hielt, wurde gedruckt.¹³³ Zur Einweihung des Denkmals ließ der Großherzog von Baden eine Medaille schlagen, in der symbolischen Auflage von 400 Stück, und nahm das Ereignis für das Badische Fürstenhaus und für sich in Anspruch: Denn der Avers, die Vorderseite der Denkmünze, zeigt sein Profilporträt mit der Umschrift: »LEOPOLD GROSSHERZOG VON BADEN«, während der Revers das Denkmal präsentiert, das »Den 400 Pforzheimern gefallen bei Wimpfen | d[en] 6. Mai 1622« gewidmet ist (Abb. 9a/b). Eine Ausführung in Gold erhielt Pforzheims Bürgermeister, vierhundert mutmaßliche Nachfahren des Heldenkollektivs die Ausführung in Silber.

Wie sehr der Memorialkult in der Pforzheimer Schlosskirche die Erinnerung an das städtische Heldenkollektiv als Bürgertreue gegenüber dem Fürsten inszeniert, bezeugt die große Publikation über *Die Denkmäler im Chor der Schlosskirche zu Pforzheim* (1834), die Gustav Adolph

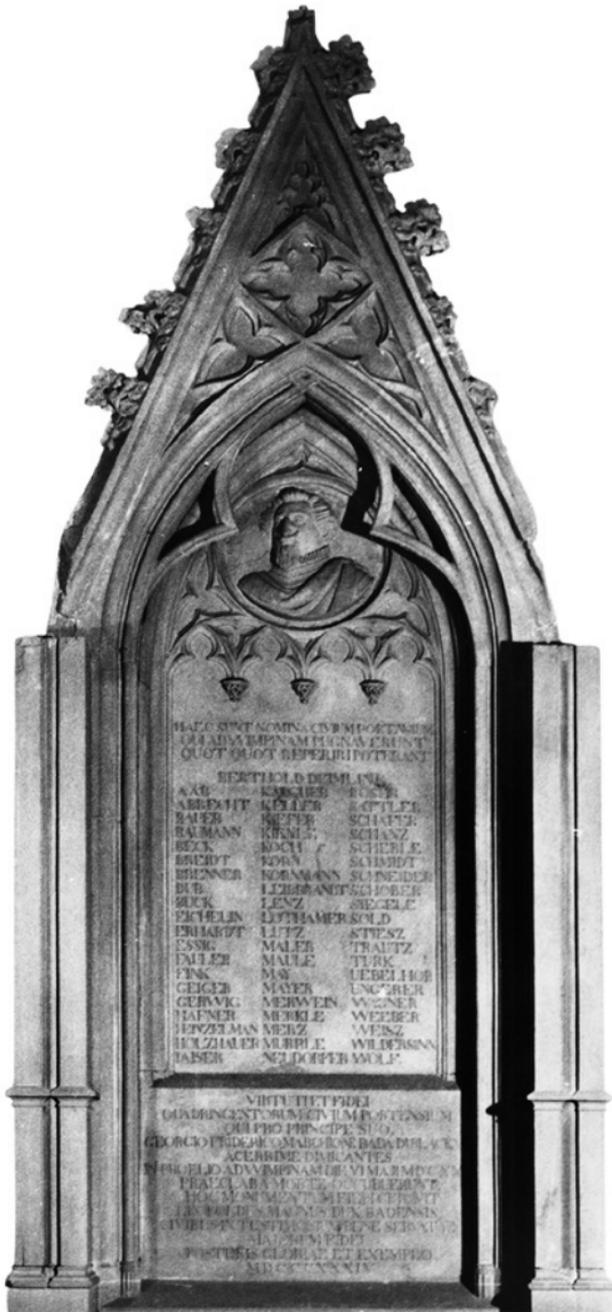


Abb. 8: Ehrenkmal im Chor der Pforzheimer Schlosskirche, 1834



Abb. 9a/b: Gedenkmedaille: »Den 400 Pforzheimern gefallen bei Wimpfen 1622«

Müller gezeichnet, gestochen und dem Großherzog Leopold gewidmet hatte. Darin sind nicht nur alle Grabmäler des Badischen Herrscherhauses detailliert beschrieben, sondern auch das Ehrendenkmal der Vierhundert Pforzheimer, und zwar genau gegenüber von dem Denkmal für Leopolds Vater Karl Friedrich, den ersten Badischen Großherzog, das im November 1833 eingeweiht worden war (Abb. 10): Der Stahlstich, der als Frontispiz für die Mappe diente, zeigt Moosbruggers neugotisches Denkmal mit der von Alois Rauffer geschaffenen Porträtbüste des Großherzogs in hellem Licht »frei in der Mitte«, während das Wanddenkmal für die Vierhundert Pforzheimer »im Vordergrund rechts« nur angeschnitten in seiner Ädikula-Form zu sehen ist.¹³⁴ Diese Korrespondenz von Fürst und Bürger setzt die Inanspruchnahme der Bürgertreue durch das Herrscherhaus prägnant ins Bild. Obschon sich die Kunde der Denkmalsfeier für das bürgerliche Heldenkollektiv über Pforzheim und Baden hinaus in ganz Deutschland verbreitete,¹³⁵ beschränkte die fürstliche Instrumentalisierung die umstandslose Vereinnahmung des Heldenkollektivs für die demokratischen Freiheitsbestrebungen im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.



Abb. 10: Frontispiz zu Gustav Adolph Müller: *Die Denkmäler im Chor der Schlosskirche zu Pforzheim*, 1834. Stahlstich von L. Hoffmeister

6. Georg Büchners Schulrede: *Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer* (1829/30)

An der Heroisierung der vierhundert Pforzheimer Bürger hat auch der bedeutende Dichter Georg Büchner seinen Anteil, allerdings mit keinem kanonischen Text, sondern mit einem Jugendwerk, einer Schulrede aus dem Jahre 1829: *Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer*. Diese Rede verfasste der sechzehnjährige Büchner im Deutschunterricht der ›Selecta‹, der letzten Schulklasse am ›Pädagogium‹, dem großherzoglichen humanistischen Gymnasium in Darmstadt, das er von 1825 bis zum erfolgreichen Abschluss im März 1831 besuchte.¹³⁶

Die Kenntnis der Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg verdankt Büchner dem Schulunterricht am Darmstädter Gymnasium. So findet sich Büchners Hauptquelle, die Gedenkrede des Karlsruher Historikers Ernst Ludwig Posselt von 1788, als Teildruck im *Lehrbuch der deutschen prosaischen und rednerischen Schreibart* von Karl Heinrich Ludwig Pölitz (1827), Grundlage für die »Theorie der Stylgattungen« im Darmstädter Deutschunterricht.¹³⁷ Doch war Posselts Rede Anfang des 19. Jahrhunderts so populär, dass sich die Ausgabe nicht sicher ermitteln lässt, die Büchner benutzte; möglicherweise kannte er sogar den Erstdruck von 1788.

Büchners Rede ist nach klassischem Muster viergegliedert in *exordium*, *narratio*, *argumentatio* und *peroratio*, Einleitung, Erzählung, Beweisführung und Schluss.

Einleitend erklärt Büchner, dass nicht die »bloße Tat« und ihre »Wirkung« die Kriterien heroischen Handelns seien, »sondern [...] Motive und Umstände [...], welche eine solche Tat bewirkten, begleiteten und bestimmten« (8). Zudem sei Heroik kein Privileg der Antike, sondern komme auch in der Neuzeit und Gegenwart vor. Dies zeige die

heroische Selbstversenkung eines zur Kapitulation aufgeforderten Schiffes der französischen Revolutionsflotte im Seekrieg gegen die Engländer. Büchners Beispiel verrät die revolutionäre Tendenz seiner Rede, denn die Selbstversenkung des französischen Schlachtschiffs *Vengeur* im Jahre 1794 wurde bald zu einem Mythos der Revolutionsmarine und in einen kollektiven Heldentod umgedeutet: Nicht nur ein kleiner Teil der Besatzung, sondern die gesamte Mannschaft wäre mit dem Ruf »Vive la Patrie, vive la République!« (»Es lebe das Vaterland, es lebe die Republik!«) untergegangen, und ein Schiffsmodell im Pantheon zeugt noch heute von der Persistenz der Heldenlegende in Frankreich.¹³⁸ Dass Büchner in seiner Rede den eigentlichen Schiffsnamen »Vengeur« (»Rächer [des Volkes]«) zu »Vainqueur« (»Sieger«) verballhornt, bekundet seine Parteinahme für den revolutionären Freitod, da die Revolutionspropaganda diese sprachspielerische Umdeutung schon vorgeprägt hatte.

Das heroische Selbstopfer der Besatzung der *Vengeur du Peuple* fungiert in Büchners Rede als Präfigurant der vierhundert Pforzheimer Bürger. Damit wird der subversive, revolutionäre Impetus in Büchners Rede mindestens unterschwellig deutlich: Die Gemeinsamkeit beider Heldenkollektive ist die Leerstelle im kollektiven Gedächtnis, die Denkmalllosigkeit der heroischen Selbstopfer. Die Korrespondenz beider Taten wird durch sprachliche Rekurrenzen hervorgehoben. Nachdem Büchner die revolutionäre Gesinnung der französischen Schiffsbesatzung gerühmt hat, klagt er:

Kein Denkmal bezeichnet den Ort wo sie starben, ihre Gebeine modern auf dem Grunde des Meeres, sie hat kein Dichter besungen, kein Redner gefeiert, doch der Genius der Freiheit weint über ihrem Grabe und die Nachwelt staunt ob ihrer Größe (6, 30-35).

Mit ganz ähnlichen Worten beklagt Büchner, dass die Heldentat der Pforzheimer Bürger vergessen und ohne Denkmal geblieben sei, antizipiert aber ihr Gedächtnis in der »Nachwelt«, für das zu sorgen er sich als Dichter und Redner in der emphatischen Apostrophe des Heldenkollektivs verpflichtet:

Dieß ist der erhabenste Gedanke für den man sich opfern kann dieß ist Welt-Erlöser-Tod. Ja [...], ihr Helden, ein unvergängliches Denkmal habt ihr euch im Herzen aller Edlen erbaut, ein Denkmal, das über Tod und Verwesung triumphirt, das unbewegt steht im fluthenden Strome der Ewigkeit. Eure Gebeine deckt nicht Marmor, nicht Erz, kein Denkmal bezeichnet den Ort, wo ihr starbt, vergessen hat euch euer undankbares Vaterland, die Gegenwart kennt euch nicht, aber die Bewunderung der Nachwelt wird euch rächen. Zu eurem Grabe rufe ich alle Völker des Erdbodens, rufe ich Vorwelt und Gegenwart [...]. (10, 19-27)

Mit der Umwidmung des Horaz-Zitats (»exegi monumentum aere perennius« [»ich habe ein Denkmal geschaffen dauerhafter als Erz«]) auf seine eigene Gedächtnisrede maß sich Büchner die Rolle eines patriotischen »Rächers« der vierhundert Pforzheimer Bürger im geschichtsvergessenen Deutschland an. Durch den erinnernden Dichter, den es in Büchner findet, überbietet das deutsche Heldenkollektiv das französische Präfigurat, die revolutionäre Besatzung der *Vengeur du peuple*, die eben noch »kein Dichter besungen, kein Redner gefeiert« hat (6, 33).

Die *narratio* gilt der herausragenden vaterländischen Heldentat der Neuzeit, dem kollektiven Opfertod von vierhundert Pforzheimer Bürgern. Sie hätten bei der Schlacht von Wimpfen im Mai 1622 den Rückzug ihres protestan-

tischen Heerführers, des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, gedeckt, als dieser fliehen musste, nachdem seine Pulverwagen getroffen worden waren. Indem die Vierhundert Pforzheimer, angeführt von ihrem Bürgermeister Deimling, sich im hoffnungslosen Kampf gegen den übermächtigen Feind aufopfert, hätten sie verhindert, dass Graf Tilly, der Heerführer der katholischen Liga, mit seinem Heer dem flüchtigen Markgrafen nachsetzen konnte.

In der *argumentatio* würdigt Büchner den kollektiven »Helden-Tod« der Pforzheimer Bürger, die vergleichbare antike Gruppenhelden überträfen: die vierhundert Römer, die sich im Punischen Krieg der karthagischen Armee entgegenwarfen und so dem Römischen Heer den Rückzug ermöglichten, wie auch die dreihundert Spartaner, die bei den Thermopylen den Vormarsch der Perser durch ihren Opfertod verhinderten. Diesen antiken Heldenkollektiven seien die modernen Gruppenhelden, die Pforzheimer Bürger, insofern überlegen, als sie zum einen »freie Wahl« hatten – »und sie wählten den Tod« (9, 19-20), und als sie zum andern für die Nachwelt, »für die ungeborenen Enkel«, einen »Welterlöser-Tod« starben.

Den Terminus »Welterlöser-Tod« verdankt Büchner Gottfried August Bürgers Gedicht *Die Tode* (1793), dessen erste Strophe er als Motto seiner Rede vorgeschaltet hat – die Leitbegriffe der Französischen Revolution sind nicht zu überhören: »Für Tugend, Menschenrecht und Menschen-Freiheit sterben / Ist höchsterhabner Mut, ist Welt-Erlösertod, / Denn nur die göttlichsten der Helden-Menschen färben / Dafür den Panzer-Rock mit ihrem Herz-Blut roth« (5, 3-6).

In der abschließenden *peroratio* hebt Büchner die Größe der Tat kontrastiv hervor, indem er das kollektive Vergessen der Heldentat beklagt. Dieses Missverhältnis wird empathetisch gesteigert durch die imaginäre Rede der ge-

fallenen Pforzheimer. Sie richten an die modernen Zeitgenossen die rhetorische Frage, ob sie es beim »Andenken eurer Vorfahren« zuließen, dass »die Nachkommen freier Männer zu Slaven werden« und fordern sie auf, sich zu entscheiden: »Dort liegt Gold neben Fesseln, hier der seltne Ruhm zugleich die stärkste und beste Nation zu seyn. Wählet. –« (12, 1-11).

Der Opfertod der Pforzheimer Bürger wird in Büchners Schulrede auch zu einer rhetorischen Heldentat. Dazu tragen zahlreiche Wiederholungsfiguren, Wort- und Satzantithesen bei, welche den Text stark pathetisieren und das Publikum affizieren. So intensiviert bereits eine im Komparativ variierte Anapher zum Zwecke einer *distinctio* den Anfang:

Erhaben ist es, den Menschen im Kampfe mit der Natur zu sehen [...]. Aber noch erhabner ist es den Menschen zu sehen im Kampfe mit seinem Schicksale [...]. (5, 8-13)

Zum andern verleiht Büchner seiner heroischen Rede von den Helden einen Grad größerer Direktheit, indem er an einigen Stellen die Erzähldistanz verringert, den Wahrnehmungs- und Bewusstseinshorizont der Figuren teilt, aus dem distanzierenden Imperfekt ins Präsens wechselt und als Erzähler am Geschehen partizipiert. So nimmt er etwa in einer dreifach gesteigerten *dubitatio*, einer rhetorischen Frage in erster Person, unverkennbar am erzählten Stoff teil:

Doch warum greife ich denn nach außen um solche Männer zu suchen, warum beachte ich denn nur das Entfernte, warum nicht das, was mir am nächsten liegt? Sollte denn mein Vaterland, sollte denn Teutschland allein nicht Helden zeugen können? (6, 36-39)

Durch rhetorische Nachbildung der Heldentat will Büchner sein Publikum zur Anteilnahme am Heroischen bewegen. Daher spitzt er die Schlachtbeschreibung ganz auf die kritische Situation zu und legt das Gewicht auf die Heldentat, die sinnfällig vergegenwärtigt wird. Durch gezielte Mimesis-Technik versetzt der Redner sich und sein Publikum in die Lage des Augenzeugen: Präsens als Beschreibungstempus, affektische Figuren, intensivierende Detaillierungen, emphatische Wiederholungen, Deiktika (»hier« vs. »dort«) und eine asyndetische Aneinanderreihung von Aussagesätzen dramatisieren und veranschaulichen die Situation auf dem Schlachtfeld.

Bevor aber das Heldenkollektiv wie ein *deus ex machina* auf den Kriegsschauplatz tritt, hebt Büchner den Markgrafen Georg Friedrich als »das Muster eines Fürsten« (7, 22) namentlich hervor. Seine Schilderung leitet die Heldentat der Pforzheimer Bürger ein, die – eine traditionelle rhetorische Technik – zunächst unerwähnt bleiben, um die Spannung zu erhöhen. Das Kriegsgeschehen bei Wimpfen wird zum Zwecke der *evidentia* zunächst im Fürsten personalisiert. Sein anfängliches Kriegsglück (»Schon lächelt der Sieg [...], schon wäht sich Friedrich die Helden-Schläfe mit dem blutigen [...] Lorbeer schmücken zu können« [7, 39-42]) schlägt mit der dramatischen Explosion der Pulverwagen ins Gegenteil um: Eine dreifache *Gradatio* illustriert die Not des Fürsten. Sie wird durch das anaphorische Adverb »Vergebens« verdeutlicht und gipfelt in einer *dubitatio*, welche die Aporie des Fürsten empathisch vermittelt:

Vergebens sucht Friedrich die Seinigen wieder zu sammeln, *vergebens* erfüllt er zu gleicher Zeit die Pflichten des Feldherren und des Soldaten, *vergebens* stürzt er sich selbst dem andringenden Feinde entgegen. Von der

Übermacht gedrängt muß er endlich weichen und das blutige Schlacht-Feld seinem glücklichen Gegner überlassen. Doch wohin soll er sich wenden? (8, 8-13)

Die akute Gefahr wird durch die anaphorische Fokuspartikel ›schon‹ ausgemalt. Umso stärker hervorgehoben wird dadurch der Umschwung im korrespondierenden Temporalsatz (›da werfen sich ...‹), dessen betonte Konjunktion ›da‹ den unerwarteten Einsatz der ›Pforzheimer‹ Bürger einleitet:

Schon ist er von allen Seiten umringt, *schon* überwältigt der Feind den letzten schwachen Widerstand [...]. *Da* werfen sich vierhundert Pforzheimer, an der Spitze ihren Bürgermeister Deimling dem Feinde entgegen, mit ihren Leibern decken sie, ein unerschütterliches Bollwerk, ihren Fürsten und ihre Landsleute. (8, 13-19)

Die entmenschlichende Metapher ›Bollwerk‹ wird in der nachfolgenden Beschreibung von Heldentat und -tod wieder aufgenommen sowie in den architektonischen Metaphern ›Mauern‹ und ›Thurm‹ variiert, welche die unauf löbliche Bindung des Heldenkollektivs illustrieren:

Tausende stürmt der erbitterte Feind gegen das heldenkühne Häuflein, doch tausende brechen sich an der ehernen Mauer. Unerschütterlich stehen die Pforzheimer, kein(e) Wuth, keine Verzweiflung nur hohe Begeisterung und Todesverachtung mahlt sich in ihren Zügen. Unablässig stürmt der Feind seine Schlachthaufen heran; doch das Vaterland steht auf dem Spiele, Freiheit oder Knechtschaft ist die große Wahl, keiner weicht, keiner wankt, wie Löwen streiten sie von ihren Leichenhügeln herab, Mauern sind ihre Reihen, ein Turm jeder Mann,

ein Bollwerk von Leichen umgibt sie. Endlich von allen Seiten angegriffen, erdrückt von der Übermacht, sinken sie Mann an Mann unter Hügeln erschlagener Feinde nieder und winden sich sterbend die unvergängliche Lorbeer-Krone des Siegers und die unsterbliche Palme des Martyrers um die Heldenschläfe. (8, 21-33)

Das gegnerische Heer, zuvor schon als »Söldner«, »wahn-sinnige Fanatiker« und »mordgewohnte Banden« pejoriert, bleibt anonym und wird mit den Kollektiva »Feind« oder »Gegner« bezeichnet. Dessen hyperbolisch veranschaulichte »Übermacht« (»Tausende«, »Schlachthaufen«) kontrastiert mit der im Diminutiv akzentuierten Minderheit der heroischen Pforzheimer (»das heldenkühne Häuflein«). Doppelte und alliterierende Negationen (»keine Wuth, keine Verzweiflung« und »keiner weicht, keiner wankt«) verstärken als Oppositionsfiguren die nachgestellten positiven Aussagen (»nur hohe Begeisterung und Todesverachtung« und »wie Löwen streiten sie von ihren Leichenhügeln herab«). Wie unzertrennlich das heldenhafte Kollektiv selbst im Sterben ist, ahmt rhetorisch das *polyp-ton* »Mann an Mann« (8, 30) nach. Den Schluss bildet ein weltlich-metaphysisches Paradoxon, indem die Erschlagenen – dem »Welterlöser-Tod« entsprechend – einerseits die »Lorbeer-Krone des Siegers« erhalten, andererseits zu Märtyrern sanktifiziert werden.

Die hoch rhetorisierte Ausarbeitung des heroischen Themas verdankt der junge Büchner nicht nur seiner eigenen Sprachbegabung, sondern ganz wesentlich fremden Texten. So belehrt das letzte Drittel der Rede, die *argumentatio* und die *persuasive peroratio*, Johann Gottlieb Fichtes *Reden an die deutsche Nation* (1808).¹³⁹ Fichte geschuldet sind vor allem die ethnozentrischen Thesen vom Verdienst der Deutschen für die Entwicklung der Menschheit und

vom Protestantismus als Ursprung der Aufklärung. Büchner liest Fichte so, wie ihn auch die Teilnehmer des Wartburgfestes verstanden, als Wegbereiter eines freiheitlichen Deutschland.

Den emphatischen Schluss der Schulrede übernimmt Büchner aber von dem Schweizer Historiker Johannes von Müller, der die »Teutschen« an die »germanische Freiheit und Reichsverfassung« ihrer »Vorältern« erinnert und die politische Alternative moralisch auflädt: »Dort liegt Gold neben Fesseln; hier der seltene Ruhm, zugleich die stärkste und beste Nation zu seyn. Wer teutschen Sinn hat, kann der zweifeln?«¹⁴⁰ Büchner übernimmt Müllers Schluss-Apostrophe bis auf die finale rhetorische Frage, die er durch einen wie ein Satzabbruch wirkenden Imperativ mit Gedankenstrich ersetzt: »Wählet. –«. Büchners offener Schluss ist noch affektischer als Müllers patriotisch-republikanisches Engagement und lässt dem vor die Wahl gestellten Ihr (»Teutsche!«) tatsächlich gar keine Wahl.

In der »Detailschilderung des legendären Opfertodes der Pforzheimer Bürger« und in dem »oratorischen Pathos«¹⁴¹ folgt Büchner hingegen vor allem der Gedenkrede *Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim* des badischen Rhetorikprofessors Ernst Ludwig Posselt aus dem Jahre 1788. Posselt verdankt Büchner etwa die *comparatio* mit den großen antiken Vorbildern: So vergleicht schon Posselt die Pforzheimer Bürger mit zwei legendären Himmelfahrtskommandos der Antike: der dreihundert Spartaner unter Leonidas bei den Thermopylen 480 v. Chr. sowie der vierhundert Römer bei Kamarina auf Sizilien im Ersten Punischen Krieg 258 v. Chr. Mit den Vergleichen begründet Posselt zugleich eine *translatio heroica*, den Transfer eines heroischen Nationalcharakters von Griechenland über Rom nach Deutschland.¹⁴² In Posselts Rede figurieren die Pforzheimer als Muster aufgeklärter Bürger

in einer konstitutionellen Monarchie, dementsprechend wird auch der Fürst in die Pflicht genommen, vom Tyrannen unterschieden und aufs Gesetz verpflichtet. Mehr noch: Die vierhundert Pforzheimer Bürger verkörpern in ihrer Fürsten- und Verfassungstreue das identitätsstiftende Muster einer Nationaltugend, das Posselt wie einen Gründungsmythos für einen deutschen Staatenbund oder Nationalstaat propagiert.

Der pathetische Redestil, die rhetorischen Figuren, einprägsame Parallelismen, meist asyndetisch eingesetzt, um die dramatische Wirkung zu steigern, intensivierende Wiederholungen und Steigerungen, wie wir sie bei Büchner sahen, stammen zum großen Teil von Posselt, der sie als wirkungsvolle empathische Strategie einsetzt. Posselts Absicht ist es, seine Landsleute und seinen Fürsten am Beispiel der Vierhundert Pforzheimer in ihrem Verfassungspatriotismus zu bestärken. So ermahnt er in einer glühenden Apostrophe und in einem fiktiven Kriegsszenario die Mitbürger für die »Fürsten [...] des teutschen Bundes«, die »nichts wollen, als daß die gesetzmäßige Verfassung daure«, selbst dann einzustehen, wenn »eine Welt aufsteht«: »Oder wollt Ihr weniger thun für Eure Fürsten, als die Bürger von Pforzheim thaten für ihren *Georg Friedrich*?«¹⁴³

So sehr der Gymnasiast Georg Büchner unter dem Einfluss von Posselts wirkmächtiger Rede steht, die Differenzen sind nicht zu übersehen. Während Posselt im Pforzheimer Heldenkollektiv die unverbrüchliche Treue gegenüber dem Fürsten betont, dem Druck seiner Rede sogar ein Bildnis des Markgrafen Georg Friedrich voranstellt, dämpft Büchners Rede die Bürgerpflicht gegenüber dem Fürsten und rückt stattdessen die Verpflichtung auf Menschen- und Bürgerrechte in den Mittelpunkt. Paradigmatisch zeigt sich der Unterschied zwischen einem monarchischen und einem republikanischen Verfassungspatriotismus in Büchners Motto,

das kritisch auf die Schlussvignette von Posselts Rede antwortet. Posselt zitiert das Lob des »Heldentodes« im Proömiälgedicht aus Johann Wilhelm Ludwig Gleims *Bey Eröffnung des Feldzuges 1756* in den *Preussischen Kriegsliedern* (1756): »Unsterblich macht der Helden Tod / Der Tod fürs Vaterland!«¹⁴⁴ Gleims Durchhaltelyrik zum Siebenjährigen Krieg war anonym erschienen und fingiert einen einfachen preußischen »Grenadier« als Verfasser, dessen »Heroismus« Gotthold Ephraim Lessing im *Vorbericht* als »die ganze Begeisterung unsers Dichters« erklärt. Neben dem bellizistischen Ton charakterisiert die dezidiert königstreue Haltung die *Preussischen Kriegslieder*, deren fiktiver Verfasser sich selbst als »Friedrichs Grenadier« bezeichnet und »Friedrich, unser[n] Held« feiert. Insofern verstärkt das Gleim-Zitat als Eschatokoll von Posselts Rede deren fürstentreuen Tenor und bekräftigt den Appell an die Bürger, für Fürst und Vaterland in den Tod zu gehen.

Wie Posselt zitiert auch Georg Büchner einen Gedichttext, um den Leitgedanken seiner Ruhmrede zu akzentuieren: die Eingangsstrophe von Gottfried August Bürgers *Die Tode* (1793). Das Gedichtzitat fungiert bei ihm allerdings nicht als Schluss, sondern als Motto und übermittelt überdies eine ganz andere Botschaft:

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben
Ist höchst erhabner Muth, ist Welt-Erlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.¹⁴⁵

Darin wird nicht mehr der Tod für die politische Obrigkeit als höchsterhabene Heldentat eingestuft, sondern ein Tod für Ideale. In Bürgers Hierarchie der fünf Tode rangiert das Sterben für »Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit« an erster Stelle. Als »Heldentod« verbucht Bürger,

obschon den Idealen der Französischen Revolution verpflichtet, auch den »Tod für einen guten Fürsten«, während er den Soldatentod, »für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten« oder »sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen« als schmähhlich abtut.¹⁴⁶ Auch wenn Büchner nur die erste Strophe von Bürgers republikanischer Todeshierarchie zitiert, schwingt der Kontext dieses monarchomachischen Gedichts doch unterschwellig mit.

Mit Bürgers lyrischem Lobpreis des Heldentodes für die Ideale der Französischen Revolution kritisiert und korrigiert Büchner Posselts Indienstnahme des Opfertods der Vierhundert Pforzheimer als »erhabensten Heldentod« für den Fürsten. Durch den intertextuellen Bezug auf Bürger negiert Büchner eine Heroisierung der Vierhundert Pforzheimer aufgrund ihrer Fürstentreue – er stilisiert sie seinerseits zu einem »erhabenen« Vorbild, indem er ihnen die Bereitschaft unterstellt, für revolutionäre Ideale zu sterben.

Was bedeutet der Entstehungskontext für Büchners Rede im Jahre 1829, am Vorabend der Julirevolution? Wie viele seiner Mitschüler und Lehrer am Darmstädter Pädagog sympathisierte Büchner mit den Ideen der Französischen Revolution und der Abschaffung der Bourbonenherrschaft im Juli 1830. Diese revolutionäre Tendenz ist mindestens latent in der Wahl und Durchführung des Themas zu erkennen: ein bürgerliches Heldenkollektiv, das den »Welterlöser-Tod« für das Vaterland wählt und sich zu den Idealen der Französischen Revolution bekennt: »Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit«. Es ist auch kein Zufall, dass Büchner den »Helden-Tod« der Pforzheimer Vierhundert – die Parallelisierung ist ganz ungewöhnlich – mit einem heroischen Selbstopfer der Französischen Revolutionsmarine vergleicht. Diese Gleichsetzung passt zwar zu dem jakobinischen Motto Bürgers, widerstreitet allerdings dem Motiv der Fürstentreue, das von Posselt

stammt. Die imaginäre Rede der Gefallenen an die Zeitgenossen gestaltet Büchner allerdings viel parteiischer als Posselt, und der politische Schluss: »Wählet. –« aktualisiert die Episode stärker und fordert das Publikum zur Entscheidung und zum Handeln auf. Damit gewinnt das bürgerliche Heldenkollektiv in Büchners Schulrede eine prospektive Bedeutung – und zwar nicht nur im Hinblick auf sein späteres Werk.¹⁴⁷

7. Kontroverse Medialisierungen im Vormärz

Zwischen 1820 und 1850 hatten die vierhundert Pforzheimer Bürgerhelden Konjunktur. Neben Neuauflagen der Rede Posselts sorgten zahlreiche Poetisierungen, aber auch bildkünstlerische Bearbeitungen dafür, dass das Heldenkollektiv seinen festen Platz in der badischen und in der deutschen Erinnerungskultur erhielt. Zugleich feiern politische Usurpationen des Heldenkollektivs dessen spezifisch herrschertreue Tendenz in verfassungskonformen Medialisierungen, während andere Autoren seine Eignung als demokratischen Nationalmythos hervorheben.

A. v. Tromlitz' Roman

Die Vierhundert von Pforzheim (1830)

Im Jahre 1830 veröffentlichte Karl August Friedrich von Witzleben unter seinem Pseudonym »A. von Tromlitz« einen historischen Roman über *Die Vierhundert von Pforzheim*.¹⁴⁸ Darin enthistorisiert und romantisiert er die Legende durch eine Liebesgeschichte. Sein jugendlicher Held Albrecht Roser, legendärer Bannerträger des Bürgerkollektivs, kämpft zwar aufseiten der Pforzheimer, fällt aber nicht im Kampf, auch wenn er sich todesmutig »in der Linken die Fahne, in der Rechten das Schwert« in die Schlacht stürzt. Als Letzter hält er »die weiße Fahne hoch«, und als Tilly, der solchen Heldenmut bewundert, sie ihm generös überlässt, wird Albrecht durch die Gewehrkugel seines Rivalen Philipp tödlich getroffen, der dafür standrechtlich hingerichtet wird.¹⁴⁹ Nachdem Tilly den Sterbenden nach Pforzheim eskortiert hat, wird im Schlusskapitel das Ableben des Protagonisten im »väterliche[n] Haus« geschildert.¹⁵⁰ Die Rührszene, in der sich Albrecht von seiner

Mutter und seiner Braut Gertrud verabschiedet, wandelt sich zu einem heroischen Akt. Denn Albrecht deutet selbst nachträglich seine Ermordung um zu einem Heldentod, der ihn »doch dort auf dem Schlachtfeld erfaßt« habe und reaktualisiert die Situation auf dem Kriegsschauplatz mit Hilfe der »zerschossene[n] Fahne«:

Ich fühle ihn [den Tod] nahen, und lobe Gott, daß er mich nicht übrig ließ, daß ich das Schicksal der Edlen theilen und mit ihnen den Heldentod sterben kann! Rollt meine Fahne auf, daß ich die Zerschossene noch einmal sehe! rief er [Albrecht] freudig. Seht, wie das scharfe Blei sie zerriß. Breitet sie über mich, wenn ich ausgerungen! Und nun Euren Segen, Vater, sprach er mit matter Stimme: schließt mich in Euer frommes Gebet, gute Mutter! Reich mir Deine Lippen zum Kuß, meine Gertraud! Schnell! Denn ich fühle – daß meine Stunde schlägt. Und als der Vater den Segen sprach, die Mutter ein frommes Gebet zum Himmel sandte, Gertraud sich über ihn beugte, ihre bebenden Lippen auf seinen Mund drückte, da erhob sich krampfhaft seine Brust, der Tod ergriff ihn, der Letzte der Vierhundert war nicht mehr. – Gertraud und Mutter Anna folgten ihm bald.¹⁵¹

Der lakonische Schluss steht in wirkungsvollem Kontrast zu der vorgängigen zeitdehnenden Schilderung des verzögerten Heldentods von Albrecht Roser. Dass Tromlitz mit der Figur des jugendlichen Helden als Repräsentant des heroischen Bürgerkollektivs auch imaginativen Wünschen des Publikums nachkam, belegt die *Galerie der Helden aus A. von Tromlitz Werken*, mit Stahlstichen nach Zeichnungen von Moritz Retzsch (Abb. 11). Sie enthält auch ein Profilporträt des Waffenschmieds Albrecht Roser als Halb-



Abb. 11: Albrecht Roser. Stahlstich nach Moritz Retzsch in der *Galerie der Helden* aus A. von Tromlitz Werken, 1838

figur, deren spätmittelalterliche Kleidung der Beschreibung im Roman entspricht. Die Darstellung betont den bürgerlichen Stand, indem sie wie ein typisches Berufsbild Werkzeuge und Produkte des Schmieds hervorhebt, nur die lo-

ckigen Haare, das feste Kinn und der entschlossene nach rechts gewandte Blick verraten den Helden.¹⁵²

Während die Journalfassung (1830) mit dem Tod des Helden schließt, hat Tromlitz in der drei Jahre später erschienenen Buchfassung einen Kommentar angefügt. Darin wundert sich der Erzähler, warum dieser Opfertod »für Rettung ihres edlen Fürsten, für Freiheit und Glauben« dem kollektiven Vergessen anheimgefallen sei:

Die That der Dreihundert bei den Thermopylen hat die Geschichte zu uns gebracht, der Ruf dieser That verscholl nicht in dem rauschenden Fluge von Jahrtausenden. – Der That der Vierhundert von Pforzheim bei Wimpfen, über die nur zwei Jahrhunderte hinweg zogen, gedenkt Keiner, denn es waren Deutsche. – Jene starben den Tod für die Freiheit ihres Vaterlandes, diese für die Rettung ihres edlen Fürsten, für Freiheit und Glauben; und kein Dichter sang ihren Ruhm, von keinem Katheder preist man die That, denn der Deutsche ehrt nur das Fremde, und was aus ihm selbst hervorgeht, dünkt ihm niemals groß.¹⁵³

Der Vergleich der dreihundert Spartaner mit den vierhundert Pforzheimern hat Tradition, doch Tromlitz hebt vor allem auf die Differenz zum Vorbild ab. Er betont nicht den bürgerlichen Standesaspekt, sondern die Fürstentreue und den nationalen Charakter der Heldentat (»Deutsche«), in der er den Grund für ihre Geringschätzung und ihr Verschweigen sieht. Tromlitz' impliziter Aufruf, diese nationale Heldentat in Dichtung und Wissenschaft zu preisen und zu propagieren, blieb nicht ungehört, denn vor allem zwischen 1820 und 1850 ist die Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg mehrfach poetisiert worden.

Carl Fernands »Vaterländisches Heldenlied« (1838)

Ein einzigartiges literarisches Wirkungszeugnis ist *Die Schlacht bei Wimpfen*, das »Vaterländische Heldenlied«, mit dem Carl Fernand (1806-1872), protestantischer Pfarrer aus der südbadischen Provinz, die Vierhundert Pforzheimer feierte. In einem Vorwort wehrt sich Fernand gegen die »Mythisierung« der Heldenlegende nach der kritischen Methode des »Herrn Dr. [David Friedrich] Strauß« sowie dessen »Werk der Vernichtung« und macht sich zum Anwalt der Faktualität.¹⁵⁴ Zwar könne »Mancher« die »Glaubwürdigkeit« der Tat »antasten, weil von keinem Augenzeugen das Factum mit all seinen Nebenumständen genau aufgezeichnet worden«,¹⁵⁵ doch ist Fernand »überzeugt, daß diese Tradition wahr sey [...]. Jene Erzählung von dem weißen Regimente, welches sich bis auf den letzten Mann gewehrt habe, kann nur Bezug haben auf den Heldentod der Pforzheimer Bürger«. ¹⁵⁶ »Die spartanische That«, die »zum unauslöschlichen Ruhme unseres erhabenen Fürstenhauses und unseres geliebten Vaterlandes« gereiche, habe ihn »begeisternd ange-regt, der Stimme des deutschen Barden zu folgen«. ¹⁵⁷

Fernand stilisiert sich dementsprechend in dem metapoetischen Rahmen des in zwölf »Vorträge« gegliederten Epos zum »deutschen Barden«, der durch das Besingen einer vaterländischen Heldentat diese und sich selbst verewigt, wie die antikisierende Inspirationsszene des Ersten Vortrags konstatiert: »Auch der Deutsche, der das Große ehret, / der den Ruhm des Vaterlandes mehret, / er besieget durch sein Lied die Zeit«. ¹⁵⁸ Der metapoetische Aspekt bestimmt auch die Struktur des Epos: Die ersten drei Vorträge (1. *Der deutsche Barde*, 2. *Entschluß zur Schlacht*, 3. *Ankunft des Herzogs Magnus von Württemberg*) werden im Präteritum erzählt und erst mit dem vierten Vortrag, in dem *Walther, der alte Sänger von Pforzheim* eingeführt

wird, der das protestantische Heer durch einen eingelegten altdeutschen Meistersang begeistert, geht ein Wechsel ins Präsens einher. Auch der Schlussgesang, *Walthers Traum*, ist poetologisch angelegt, indem er eine Begegnung des als Seherdichter gezeichneten Meistersängers Walther mit der germanischen Lichtgestalt Baldur ausmalt.

Die solchermaßen poetologisch gerahmten »Vorträge« 5 bis 11 (5. *Der Kriegsrath*, 6. *Die Schlacht am Vormittage*, 7. *Die Mittagsruhe*, 8. *Die Schlacht am Nachmittage*, 9. *Der Unfall*, 10. *Todeskampf der vierhundert Pforzheimer*, 11. *Walthers Bitte*) schildern den wechselvollen Verlauf der Schlacht. Als »deutscher Barde« dichtet Fernand sein »Vaterländisches Heldenlied« nicht in reimlosen Hexametern, sondern greift auf den paargereimten Alexandriner zurück. Dennoch prägt die versepische Tradition die Darstellung der heroischen Tat maßgeblich. Das zeigt sich etwa an den lobenden Epitheta, mit denen »der edle Herzog Magnus«, »der tapfre Fürst« oder »der hehre Markgraf« bedacht werden, an pathetischen Fragen und Interjektionen des Erzählers (»Welch' grausenhaft Gewirre durchdringt der Feinde Schaar«, »O, grausenhaftes Schicksal, was hemmest du denn nicht«, »O Jammer«),¹⁵⁹ an langen epischen Vergleichen, aber auch an der Tendenz, eher auf klassische Zweikämpfe mit Schwertern abzuheben und die moderne Kriegsführung mit Distanzwaffen klein zu halten. Neben der leitmotivischen Wiederholung des Losungswortes »für Gott und Vaterland«, das der Markgraf ausgegeben hat,¹⁶⁰ ist zudem die Personalisierung des Schlachtgeschehens nicht zu verkennen. Im Zentrum stehen die individuellen Helden, der Markgraf Georg Friedrich, der württembergische Prinz Magnus und der Gegenspieler Tilly. Sogar die kampfbestimmende Explosion der Pulverwägen des badischen Heeres ist ethnozentrisch personalisiert, da Fernand für den »Unfall« einen italienischen »niedrige[n]

Verräther« erfindet und verantwortlich macht, der sich an seinem gnädigen Herrn, dem Markgrafen, rächt: »Dort stehet Bartholini, ein feiler Sündenknecht', / ein Feind der deutschen Treue, ein Feind dem heil'gen Recht; / er haßt in seinem Innern, von böser Rache voll / den gütigen Beschützer, und heget bitterm Groll«. ¹⁶¹ In welchem starkem Maße die Personalisierung dem vorsepischen Genre zuzuschreiben ist, zeigt auch der Umstand, dass die Pforzheimer Bürgerwehr lediglich im 10. »Vortrag« im Zentrum steht und ihr tragisches Ende durch einen Erzählerkommentar antizipiert wird:

Vierhundert treue Bürger, gepriesen jederzeit,
sie haben sich aus Liebe dem Heldentod geweiht,
aus Liebe zu dem Fürsten, da strahlt des Ruhmes Licht
noch für die fernsten Zeiten, sein Glanz erlöschet nicht. ¹⁶²

Tatsächlich fällt der »Todeskampf der vierhundert Pforzheimer« eher knapp aus und ist stark auf den Hauptmann Deimling fokalisiert, der, einzig namentlich genannt, seine Pforzheimer Mitbürger auf die totale Fürstentreue einschwört: »da schwuren wir so feurig, wie uns die Pflicht gebot, / dem guten, lieben Fürsten die Treue bis zum Tod«. ¹⁶³ Dagegen bleibt Fernands Vorhaben, das bürgerliche Kollektiv, »die weiße Schaar«, zu heroisieren, eher abstrakt trotz suggestiver Deixis und affektischer Wiederholungsfiguren (»– Hier ist der Ort, ein Zeuge von hehrem Heldenmuth, / wo sich die Erde röthet vom treuesten Bürgerblut; / hier ist der Ort, der zeigt bis an des Meeresstrand, / wie deutsche Männer kämpfen für Gott und Vaterland. –« ¹⁶⁴). Nur mittelbar reflektiert der 11. »Vortrag« die geschehene Heldentat, wenn der feindliche Feldherr Tilly dem greisen Sänger Walther die Bitte gewährt, die »Vaterstadt« der Gefallenen zu schonen: »verkünde deiner Heimath, daß Tilly

nicht als Feind, / als Freund von diesen Helden an ihrem Thor erscheint«. ¹⁶⁵

Dass Fernands »Vaterländisches Heldenlied« nicht den gewünschten Erfolg hatte und die Vierhundert Pforzheimer nicht zu Nationalhelden aufzuwerten vermochte, hat mehrere Gründe: zum einen die veraltete Form des Alexandriners, zum andern die gattungsspezifische personalisierende Tendenz, zum dritten das ausgeprägte Fürstenlob und die Idealisierung der Herrschertreue und schließlich die mangelnde Konkretisation und Motivation des Heldenkollektivs.

Lyrische Bearbeitungen (1820-1850)

Wirkungs- und deutungsgeschichtlich bedeutsamer als Roman und Versepos waren lyrische und balladeske Behandlungen des Stoffes. Zwar stimmen sie meist in Stil und Metaphorik überein, die rhetorische Skala reicht von der dramatischen Vergegenwärtigung des Geschehens über die hyperbolische Stilisierung des Todesmuts bis hin zu topischen Präfigurationen, doch treten in der Deutung des Geschehens und im Gegenwartsbezug beträchtliche Differenzen zutage.

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts dominiert der Anspruch, das Selbstopfer des badischen Bürgerkollektivs zum Nationalmythos zu erheben und die Nachgeborenen darauf zu verpflichten. So distanziert der badische Hofdichter Joseph Freiherr von Auffenberg (1798-1857) im *Lied der Pforzheimer Bürger* (1821), einem »Bruderlied / Von alten guten Zeiten«, den Schlachtenmythos zur überzeitlich gültigen Abbeviatur: »Vierhundert haben uns im Tod / Ein Erbtheil hinterlassen [...]. Es ist zwar alt und längst verjährt, / Doch besser, als das Neue, / Von

Jedermann wird's hoch geehrt, / Es heißt: die deutsche Treue!«¹⁶⁶ Die früh verstorbene deutsch-russische Dichterin Elisabeth Kulmann (1808-1825) verklärt in jambischen Dreiebern und mimetischen Enjambements *Die Pforzheimer* sogar zu himmelwärts gewandten Märtyrern: »Sie retteten den Herrscher; / Doch bis zum letzten sank / Die kühne Schaar, zum Himmel / Gewandt das Aug' voll Dank«. ¹⁶⁷ Allzu parteiisch erscheint dagegen die fürstentreue und antikatholische Tendenz des Hohenlohe-Ingelfinger Rats K.K.A. Hahn, der *Pforzheims Bürger in der Schlacht von Wimpfen am 6ten Mai 1622* (1826) in einem Hexameter-Epyllion heroisiert. ¹⁶⁸ Nicht nur beschönigt er die Flucht des badischen Markgrafen zum geordneten »Rückzug« (V. 101), er überbetont auch die Fürstentreue (»[...] vierhundert der muthigen Bürger von Pforzheim / Sind Leibwächter dem edelen Herrscher [...]« [V. 46-47]) und überdehnt die Postfiguration zur Thermopylensage: »Dort an dem Wimpfener Engpass kämpfen die Bürger von Pforzheim, / Jezo gegen das siegende Heer des schrecklichen Tilli / [...] Also sank die spartanische Schaar in der Schlucht des Gebirges / Termopilen genannt von den Griechen [...]« (V. 113-130). ¹⁶⁹ Die einseitige Sympathie lenkung und polarisierende Überzeichnung unterminieren freilich Hahns abschließende nationale, latent antifranzösische Inanspruchnahme des Heldenkollektivs:

Glänzender Kriegsruhm schwebt um die Gruft der
 gefallenen Helden
 Und ihr Gedächtnis ehren Teutoniens späteste Enkel;
 Ihnen! sei der Tapferen That ein leuchtender Leitstern
 In dem grausen Getöse der männermordenden
 Feldschlacht,
 Wenn herrschsüchtige Feinde bedrohen Germaniens
 Stämme! (V. 140-144)¹⁷⁰

Konsensfähig und zukunftsweisend ist dagegen Adolf Bubes populäre heroische Romanze *Die deutschen Spartaner bei Wimpfen* (1825) in zeittypischen spanisch-romantischen Dezimen.¹⁷¹ Auch Bube identifiziert das Bürgerheer mit dem ›weißen Regiment‹. So hebt er im Rahmen einer Heereschau vor der Schlacht in einer rhetorischen Frage die Pforzheimer hervor, erkennbar an dem äußerlichen Merkmal der weißen Farbe:

Und wer ist in weißen Röcken
Dort die auserwählte Schaar,
Die den beiden tapfern Fürsten
Folgt in jegliche Gefahr? (V. 27-30)

Der Markgraf spielt in dem Gedicht dagegen eine Nebenrolle, wie auch der Schlachtverlauf unklar bleibt: der Schwerpunkt liegt auf den Pforzheimer Bürgern. Bubes Methode beruht auf einer Ausgestaltung der schon bei Posset und Deimling angelegten Präfiguration, nämlich dem in der Vossianischen Antonomasie des Titels aufscheinenden Vergleich der Vierhundert Pforzheimer mit den dreihundert Spartanern, die das Perserheer an den Thermopylen aufgehalten haben:

Gleichwie gegen Xerxes Menge
In der Thermopylen Enge
Kämpfte der Spartaner Schaar,
Von Leonidas geleitet:
Also löwenmuthig streitet
Gegen jegliche Gefahr,
Unter Deimlings kühner Führung,
Jetzt das kleine Bürgerchor,
Thürmend hohe Leichenberge
Rund um sich im Kampf empor. (V. 68-78)

Nachdem in einer *Gradatio* der feindliche Feldherr Tilly die Heldenschar vergeblich erst zum Frontwechsel, dann zum Waffenstillstand zu überreden suchte, zollt er gerührt den gefallenen Bürgern eine Träne und beglaubigt damit die konfessionsübergreifende Verewigung der Heldentat, die der Gedichtschluss in Aussicht stellt:

Unbesiegt sind sie gefallen,
Und durch alle Länder weit
Strahlet ihres Ruhmes Schimmer
Fort und fort in Ewigkeit. (V. 114-117)

Ganz anders fällt der Schluss in der anonym erschienenen Ballade *Die Schlacht bei Wimpfen* (1833) aus. Sie schildert »Pforzheim's Bürgerschaar« aus der Perspektive des glücklosen Markgrafen. Nachdem sich die Pforzheimer todesmutig für ihn geopfert haben (»Und rufen sterbend noch »voran!« / Und jauchzen sterbend »Sieg!«), wird die Reaktion des Markgrafen geschildert und in einem Appell an die Fürsten der »Bürgersieg« zur Verhaltensmaxime »für Volk« *und* Herrscher erklärt:

Und eine heiße Thräne quellt
Aus Friedrichs edler Brust.
Er wirft sich auf das blut'ge Feld,
Durchwogt von Schmerz und Lust.
Die Nachwelt staunt! die Nachwelt nennt
Mit Stolz den Bürgersieg!
Ha Fürsten, welch ein Monument
Für Volk und Friederich!¹⁷²

An die Fürsten appelliert auch der badische Dichterjurist Eduard Brauer (1811-1871) mit seiner Ballade *Die 400 Pforzheimer* (1835); sie war in ihrer eingängigen Reimpaar-Form

in der Tradition einfacher Erzählpoesie im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts äußerst populär und begegnet in zahlreichen Anthologien und Lesebüchern.¹⁷³ Geschickt zögert Brauer den Auftritt des im Titel genannten Heldenkollektivs hinaus. Während der ausführliche Gedichteingang nur auf den Fürsten abhebt, kommt es – mit der Explosion der Pulverwagen – erst in der siebzehnten der 23 Strophen zum Themenwechsel, den eine Anrede an die Leser markiert:

Nun spitzt das Ohr, und hört die That,
Die nirgend ihres gleichen hat,
Vernehmt sie, und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert. (V. 65-68)

Brauer preist die Opferbereitschaft der Bürger und vergewärtigt ihre Leistung, indem er ihre Mütter apostrophiert und mit dem Nachruhm ihrer gefallenen Söhne tröstet:

Sie kämpften, bis der Letzte blieb.
»O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!« (V. 81-84)

Die erinnerungswürdige Episode ist insofern klar gerahmt, als der Schlussvers des Gedichts die siebzehnte Strophe wieder aufgreift, dieses Mal aber die Vierhundert Pforzheimer als Mahnung zum rühmenden Andenken den Fürsten ans Herz legt, deren Herrschaft entscheidend auf eben solcher Bürgertreue gründet:

Und ihr, ihr Herren edel'n Bluts
Begebt euch eures stolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert. (V. 89-92)

Die politisch bemerkenswerte Parallelisierung von Bürgern und Fürst zeigt sich in der identischen Charakterisierung als »edel«. Indem Brauer die Pforzheimer als »ein Häuflein klein, doch edler Art« (V. 69) charakterisiert, stellt er sie auf eine Stufe mit den »Herren edel'n Bluts«: ein Versuch, die Sage demokratisch einzufärben.

Die virulenten politischen Kontroversen und Differenzen der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts treten in den poetischen Deutungen des Heldenkollektivs zutage. Zum größeren dichterischen Freiraum trug auch die nachlassende Veridikalität bei, die den Stoff schon im Vormärz ins Reich von Sage und Märchen abgleiten ließ. So räumt der Dichter Eduard Brauer im Kommentar seiner *Sagen und Geschichten der Stadt Baden [...] in poetischem Gewande* (1845) ein, dass »nicht Jeder [...] in unserer nüchternen Zeit den hohen Geist begreifen [mag], der diese That erzeugte. [...] Der Kern der Sage wird immerhin als eine wahre Begebenheit zu betrachten seyn [...].«¹⁷⁴ August Schnetzler (1809-1853) begnügt sich im *Badischen Sagen-Buch* (1846) mit den Balladen von Eduard Brauer und Adolf Bube, um die »glorreiche That der vierhundert Pforzheimer« zu dokumentieren, und zitiert Brauers Reserven gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Sage.¹⁷⁵

Eine dezidiert fürstenfreundliche Auslegung vertritt der Großherzoglich Badische Hofschauspieler Heinrich Schütz (1790-1880), der in dem Selbstopfer »das schöne Ziel« von »Bürgertru' und Bürgerblut« verwirklicht sieht: »Den Landesvater, schwer bedroht, / Zu schirmen in Gefahr und Noth, / Ist Fürst und Volk berathen / Und steht in Gottes Gnaden.«¹⁷⁶ Kritischer verfährt der schwäbische protestantische Pfarrer Julius Kraus (1807-1878) in seiner Ballade *Die Schlacht bei Wimpfen* (1847). Er hebt auf die Schlacht ab, die er in den Verlauf des Dreißigjährigen Krie-

ges einordnet, der »Deutschland [...] in [...] / *Ein* schwarzumflortes Leichenhaus« (V. 79-80) verwandelt habe. Mit der langwierigen kriegerischen Auseinandersetzung, die den inneren Frieden gehemmt habe, erklärt der Dichter in einer vertraulichen Apostrophe an die Bürger deren späten Ruhm:

Drum ward auch euch von Dank und Feier
So lang, ihr Edeln, keine Spur.
Ein Sänger legt, was eure Treue
Ihm in den Sinn begeisternd gab,
Dieß Lied von eurer Opferweihe
Als Todtenkranz euch auf das Grab.¹⁷⁷

Mit einem historischen Ausblick beschließt auch Carl Scholl (1820-1907), revolutionärer freireligiöser Prediger in Baden, seine Ballade *Georg Friedrich und die Vierhundert* (1844). Den lakonischen Ausgang der Schlacht konfrontiert er perspektivisch mit dem Glückswechsel für die katholische Liga im Fortgang des Dreißigjährigen Krieges durch das militärische Eingreifen des schwedischen Königs Gustav Adolf:

Der Markgraf war gerettet; verloren war die Schlacht;
Der stolze Spanier aber hat nimmermehr gelacht!
Er sah einen König kommen aus fernem Norden her,
Zu rächen die Vierhundert! – der Tilly – schief nicht
mehr!¹⁷⁸

Während spätere Lyrisierungen dem Thema weder inhaltlich noch formal neue Aspekte abgewinnen können,¹⁷⁹ sticht das Epigramm *Die vierhundert Pforzheimer* (1842) des elsässischen Schriftstellers August Stöber (1808-1824) aus der Fülle der Textzeugnisse heraus:

Die vierhundert Pforzheimer

Vierhundert Bürgerherzen in Kampfesdrang und Noth
Für einen Fürsten brachen im schönsten Heldentod.
Vierhundert Fürsten, würdet ihr öffnen wohl *ein* Herz,
Wenn einen Bürger drängte der letzte Erdschmerz?¹⁸⁰

Stöbers Epigramm, das aus zwei Reimpaaren mit prägnanten männlichen Reimen (›Not/Tod‹ und ›Herz/Schmerz‹) besteht, basiert auf Wiederholung und Vertauschung sowohl der Zahlwörter ›vierhundert‹ und ›einer‹ als auch von Bürger und Fürst. Die chiasmische Grundstruktur verdeutlicht nicht nur den Standesunterschied von Bürger und Fürst, sondern kritisiert in der aggressiven Apostrophe der zweiten Gedichthälfte die Einseitigkeit der Opferbereitschaft in der Monarchie und entlarvt die Wendung vom »schönsten Heldentod« als puren Zynismus.

Bildkünstlerische Gestaltungen

Nachdem 1825 ein Stammbaum Deimlings, gesäumt von den Namen der Familien mit Verwandten unter den gefallenen Vierhundert Pforzheimern, das Heldenkollektiv geadelt hatte,¹⁸¹ nahm das Bedürfnis an bildlichen Darstellungen zu. Dem kam der bayerische Hofkupferstecher Johann Michael Mettenleiter (1765-1853) nach. Unter seinen vielen Blättern zur bayerischen und deutschen Geschichte findet sich auch die wohl um 1830 gefertigte Lithographie *Die Schlacht bei Wimpfen, in welcher 400 Pforzheimer Bürger das Leben opferten, um dem Markgrafen Georg das Leben zu retten* (Abb. 12).¹⁸² Sie zeigt vor der in Rauch gehüllten Silhouette des Dorfes Obereisesheim das Pforzheimer Heldenkollektiv, das als dicht gedrängte Gruppe mit langen Lanzen den ligistischen Reitern Widerstand leistet, so



Abb. 12: Die Schlacht bei Wimpfen.
Lithographie von Johann Michael Mettenleiter, um 1830

dass der Markgraf und seine Vertrauten fliehen können. Mettenleiter heroisiert die Bürgerarmee, indem er sie ins Licht rückt und die Einheit durch die gleiche Ordnung der langen Lanzen betont.

Im Jahre 1846 fertigte der badische Hofmaler Feodor Dietz (1813-1870) in einem Bilderzyklus zum Dreißigjährigen Krieg ein Historiengemälde *Die Pforzheimer in der Schlacht bei Wimpfen* an.¹⁸³ Dargestellt ist, wie die schon dezimierte Pforzheimer Bürgerwehr durch einen Boten erfährt, dass ihr Markgraf gerettet ist. Der Dichter Joseph Victor von Scheffel widmet dem Gemälde eine ausführliche Besprechung, in der er vor allem die »sittliche Bedeutung« betont, die Dietz der Episode durch den dargestellten erhabenen Moment verleiht, welcher dem Fähnrich die Fahne »ruhig seinen Händen entgleiten« lässt, während »der alte Bürgermeister [...] die Hände« zum Gebet faltet und »dankend hinaus nach dem Neckar hin« blickt.¹⁸⁴ Scheffel sieht

»das Bedeutende der wahren historischen Bilder [darin], daß sie in den einzelnen Ereignissen, in Leid oder Freude des Augenblicks hinweisen auf das Walten der Weltordnung [...]. Wir müssen uns fragen: Was ist es, daß diese sterbenden Fechter ein so ruhiges, verklärtes Bewußtsein mit in den Tod nehmen läßt. Gewiß nur die Überzeugung, in treuer Pflichterfüllung für eine gerechte Sache zu fallen«. ¹⁸⁵ Auch wenn Scheffel empfiehlt, man könne »aus dem Bilde auch für unsere Tage einen hohen geschichtlichen Ernst entnehmen«, blieb die Resonanz des Gemäldes doch ebenso verhalten wie die meisten bildkünstlerischen Darstellungen des Pforzheimer Heldenkollektivs.

8. Dekonstruktion der Heldenlegende und Nachleben

Wurde der Wahrheitsgehalt der Heldenlegende schon von Beginn an und im Vormärz verstärkt bezweifelt,¹⁸⁶ so lieferten insbesondere die Studien von David Coste (1874) und Moriz Gmelin (1880) den endgültigen Beweis, dass der angebliche Opfertod der vierhundert Pforzheimer Bürger nicht mehr als historisches Faktum gelten konnte.¹⁸⁷ Die maßgeblichen Gründe sind: Das todesmutige ›weiße Regiment‹, das Oberst von Helmstatt führte, bestand nur aus Geworbenen; die Leibgarde des Markgrafen war zu klein, um sie mit den Pforzheimer Bürgern zu identifizieren, ein Deimling ist in Pforzheim damals weder Bürgermeister noch Alt-Bürgermeister gewesen, auch lassen die Taufregister aus dieser Zeit nicht darauf schließen, dass die Zahl der waffenfähigen Männer auf einen Schlag um 400 abgenommen hätte, vielmehr gab es im Jahre 1623 überdurchschnittlich viele Geburten.

Trotz der gut begründeten Widerlegung der Heldenlegende mangelte es bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht an lokal- und regionalgeschichtlichen Versuchen, den Mythos vom Heldenkollektiv zu retten. So erklärt Georg Friedrich Pflüger in seiner *Geschichte der Stadt Pforzheim* (1862), dass sich bei dem mutigen »weißen Regiment [...] in erster Reihe [...] Pforzheimer ausgezeichnet und darum wohl verdient haben, daß die Nachwelt die *Helden von Wimpfen* in beständigem ehrendem Andenken behält«. ¹⁸⁸ Und der Pforzheimer Stadtpfarrer Johann Jakob Friedrich Brombacher bekräftigte, dass *Der Tod der Vierhundert Pforzheimer bei Wimpfen nicht eine Sage, sondern eine Thatsache* (1886) wäre. Auch im *Pforzheimer Anzeiger* finden sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts viele Artikel und Zuschriften, welche die heroische Substanz

der Heldenlegende zu erhalten versuchen. Mehr als diese lokalpatriotischen Bemühungen verwundern einige wissenschaftliche Relativierungen der Widerlegung. Im Anschluss an die quellengestützte Studie von Karl von Reitzenstein (1891), der die »vermeintlich gefälschte Pforzheimer Sage« auf zwei »Freifähnlein« zurückführen möchte,¹⁸⁹ hält etwa Sigmund Riezler in seiner *Geschichte Baierns* (1903) fest, die Sage von den Vierhundert Pforzheimern habe einen historischen Kern.¹⁹⁰ Allerdings konnten solche »Rettungen« sich letztlich nicht durchsetzen.

Die Pforzheimer Vierhundert als Hintergrundfolie

Erstaunlich ist die Konjunktur der Legende trotz ihrer wissenschaftlichen Erledigung in Literatur und Kunst. Möglicherweise förderten der fiktionale Freiraum der nurmehr sagenhaften Begebenheit sowie ihre literarische Eigentradition neue Poetisierungen und bildliche Darstellungen. Das Interesse verschob sich zunehmend weg vom historischen Wahrheitsgehalt hin auf die ästhetische Modellierung. Die Schlacht bei Wimpfen und die Vierhundert Pforzheimer blieben eine klassische heroische Sozialfiguration und ein Denkbild, auf das Dichtung und Bildende Kunst auch in der Moderne zurückgriffen. Allerdings wird der Mythos vom Heldenkollektiv oft nur als Neben- oder Vorzeithandlung präsentiert und bildet den Hintergrund für kontrafaktische oder individuelle Narrative mit einer ausgeprägten Gegenwartsfunktion.

In der *Reiterkätthe* (1881), dem historischen Roman Augusta Benders, die sich trotz bildungsferner Herkunft einen Namen als emanzipierte Schriftstellerin machte, spielen der Dreißigjährige Krieg und die Schlacht von Wimpfen eine wichtige Rolle. Die Protagonistin Käthe Weigold,

eine Odenwälder Bürgermeisterstochter, deren Mutter im Dreißigjährigen Krieg von katholischen Soldaten umgebracht wurde, kämpft als »Reiterkätche« zu Pferde im Heer des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar mit. Aus der nachgetragenen Vorgeschichte einer »Kräuterfrau«, in Wahrheit die Gräfin Barbara Halden, erfährt Käthe, dass deren Sohn ihr »Wahlbruder« Ulrich ist, der einst als Säugling auf dem Schlachtfeld bei Wimpfen geborgen und von Käthes Vater adoptiert worden war. Die Gräfin war wegen ihrer Mesalliance mit einem Bürgerlichen von ihrer Familie verstoßen worden und begleitete ihren bürgerlichen Geliebten, der nach seinem Studium in Heidelberg in den engsten Kreis des badischen Markgrafen Georg Friedrich aufgestiegen war. Die Binnenerzählung der Gräfin betont ausdrücklich den Standesunterschied ihres Mannes, dessen selbst erworbenen und nicht ererbten Verdienste und Loyalität zum Markgrafen:

Er aber, den ich liebte, war nicht meines Standes und nicht meines Landes, sondern der Sohn eines einfachen Goldschmieds aus Pforzheim. [...] Er hatte auf der hohen Schule zu Heidelberg studirt und die glänzendsten Examina bestanden, in Folge deren er dem Markgrafen als Geheimschreiber empfohlen wurde. Da dieser aber den kriegerischen Sinn und die hohen Geistesgaben des jungen Mannes erkannte, ließ er ihm noch einige Jahre eine militärische Erziehung angedeihen und zog ihn dann unter rascher Beförderung zum Locotenenten zu seinem persönlichen Dienst heran. Er hat für diese Vergünstigung mit seinem Leben bezahlt, denn er war jener Tapferen einer, die sich bei Wimpfen für ihren Feld- und Landesherrn geopfert haben; er gehörte zu den Helden des weißen Regiments.¹⁹¹

Die Adelskritik, die Augusta Bender der gräflichen Binnenerzählerin in den Mund legt, ist unüberhörbar. Wenn sie den Heldentod ihres bürgerlichen Mannes, eines »Neffen jenes weit und breit gerühmten Bürgermeisters« Deimling, verklärt, kritisiert sie unverhohlen den Opfertod für den letztlich ungefährdeten Fürsten und das ungerechte Heldengedenken, das dem einzelnen ›unbekannten Soldaten‹ keinen Nachruhm gewährt. Das gilt noch mehr für die anonymen Soldaten des »weißen Regiments«, das Bender von den »vierhundert Pforzheimer Bürgern nebst ihrem Bürgermeister« unterscheidet, die namentlich verewigt wurden. Mehr noch als das bürgerliche Heldengedenken, das »jene[n] gerechtermaßen weit und breit gerühmten Bürgermeister[.]« ehrt, dessen soldatischen Neffen, den Hauptmann Deimling, aber vergessen hat, kritisiert Bender ein ständisch differenziertes Heldengedenken: Indem sie mit demselben Adjektiv ›erhaben‹ sowohl den Fürsten als auch den »Wetteifer« der für ihn Gefallenen charakterisiert, verdeutlicht sie die Disproportion des Nachruhms:

All meine hochfliegenden Erwartungen und Entwürfe, dazu mein Leben und Lieben, wurden durch den Schreckenstag von Wimpfen mit einem einzigen Schlage vernichtet. Vielleicht hab' ich das Unglück selbst heraufbeschworen und mit dem Ehrgeiz der Gattin den ungestümen Wagemut des Gatten zur Todesverachtung entflammt; wie hätte er sich auch sonst in die vordersten Reihen stürzen mögen, wo der Kugelregen am dichtesten war? Freilich galt es die Beschützung seines *erhabenen* Gönners und Feldherrn von der Schmach der Gefangenschaft, doch würde es demselben ja in keinem Falle ans Leben gegangen sein, auch wenn sich kein weißes Regiment und keine vierhundert Pforzheimer Bürger nebst ihrem Bürgermeister für ihn geopfert hätten.

Wer aber zählt und verzeichnet die Namen der einzelnen, wo so viele Hunderte in *erhabenem* Wetteifer bluteten? Oder habt Ihr etwa doch von dem Heldentode des Hauptmanns Deimling, dem Neffen jenes gerechtermaßen weit und breit gerühmten Bürgermeisters, erzählen hören? Ihr schüttelt das Haupt und ich kann's Euch nicht verdenken, Jungfer Käthe!¹⁹²

In Augusta Benders *Reiterkätthe* wird somit noch einmal an die Schlacht bei Wimpfen erinnert, aber in einer Art Gegendarstellung. Denn statt der vierhundert Pforzheimer Bürger geht es um einen einzelnen Soldaten des Weißen Regiments, das im Heldengedenken ausgespart blieb.

Bildkünstlerisch komplementär zur Legende der Vierhundert Pforzheimer verfährt auch Wilhelm Trübner in seiner malerischen Gestaltung des historischen Ereignisses: *Tilly reitet während der Schlacht bei Wimpfen in die Dominikanerkirche, um für den glücklichen Ausgang der Schlacht den Segen des Himmels zu erbitten* (1882). Trübners Gemälde, das durch einen Stahlstich populär wurde (Abb. 13), präsentiert die Legende, der zufolge Tilly noch nach Beginn der Schlacht den kirchlichen Segen erbat: Der Priester im verlorenen Porträt, mit dem Rücken zum Altar, hält, von zwei Messdienern flankiert, dem Feldherrn die Monstranz entgegen. Während Tillys berittenes Gefolge am Eingang der Kirche verharret und die Gemeinde gebannt auf die fremden Ritter blickt, sitzt Tilly in schwarzer Rüstung mit abgenommenem Helm entschlossen auf seinem Zelter. Auch wenn Trübners Darstellung die Schlacht nur im Bildtitel nennt und die Vierhundert Pforzheimer ausspart, referiert sie – wenn auch als Leerstelle – auf das Heldenkollektiv.

Nur mehr als sentimentale Reminiszenz und Unbestimmtheitsstelle begegnet der Mythos der Vierhundert

Pforzheimer in Konrad Frohnhäusers *Kräuterweible von Wimpfen*, »einer Geschichte aus dem Ende des 30jährigen Krieges« (1885), erzählt aus der Ich-Perspektive eines Halbweisen namens Friedel. Die Schlacht bei Wimpfen kommt als Binnenerzählung immer wieder vor, doch nicht aus heroisierender Perspektive, sondern aus städtischer Sicht, der zufolge die Schlacht den finanziellen Ruin Wimpfens bedeutete. So versucht der Bürgermeister die Einquartierung bayerischer Dragoner durch Verweis auf die vormalige Belastung der Stadt abzuwenden: »Also hat auch Tilly geredet anno 22. Der Paß müsse gehalten werden und er wurde gehalten. Tilly blieb Meister in dem blutigen Spiel jenes Jahres, aber wir haben die Zeche bezahlt und mußten die Kosten tragen.«¹⁹³ Auch hier kommt die Widerlegung des Heldenkollektivs als Leerstelle zur Sprache.

Um Rettung des heroischen Schlachtenmythos bemüht sich dagegen Carl Biesendahl. Unter dem Motto *Furchtlos und treu* (1899) bezieht er die Schlacht bei Wimpfen auf »Württembergs Vergangenheit«, indem er in seinem *Herzog Magnus bei Wimpfen*, einer »Schlachtendichtung in zehn Balladen«, vor allem auf den Heldentod des württembergischen Prinzen abhebt. Nachdem die neunte Ballade mit dem Tod des Prinzen endet (»Der Herzog ist verschwunden, der Held, er kommt nicht mehr«), ergänzt die Schlussballade den württembergischen Heldenmythos mit dem Mythos des badischen Heldenkollektivs: »Da lagen Pforzheims Tapf're in ihrem roten Blut, / Als hielten noch die Brücke getreulich sie in Hut. // [...] Dort ruhte unter Leichen vom Heldentagewerk / Auch bleich der kühne Herzog Magnus von Württemberg.«¹⁹⁴



Abb. 13: Tilly's Gebet. Stahlstich nach einem Gemälde von Wilhelm Trübner, 1883

Neubelebung als nationaler Haltungsheroismus

Nach der Reichsgründung blieb es zwar bei der historischen Abwehr des Heldenmythos wie etwa im Vortrag Max Seuberts,¹⁹⁵ doch daneben kommt es zu einer erstaunlichen Neubelebung und zu Medialisierungen des Heldenkollektivs, in denen Durchhalten und heroisches Selbstopfer als nationale Haltungstugenden propagiert werden.

Franz Schäfers Trauerspiel

Der Tod der Vierhundert von Pforzheim (1893)

In seinem fünftaktigen Blankversdrama plausibilisiert Franz Schäfer, Karlsruher Landwirt und Dichter im Nebenberuf, die Legende vom Heldenkollektiv durch einen größeren historischen Kontext, indem er die Schlacht von Mingolsheim, in der Tilly gegen Mansfeld und den Markgrafen

Georg Friedrich eine schwere Niederlage erlitt, ins Zentrum rückt. In Wimpfen spielt lediglich der Schlussakt, der die Schlacht mit dem Heldentod der Vierhundert Pforzheimer schildert. Im vierten Akt geht es um die verhängnisvolle Trennung der beiden protestantischen Heerführer, die Schäfer der Intrige des Paters Joseph, Richelieus diplomatischem Agenten, und des Grafen Rauch, einem Jesuiten und »Tilly's heimliche[m] Genossen«,¹⁹⁶ zuschreibt. Die Geschichte des Heldenkollektivs kombiniert Schäfer mit der von Tromlitz eingeführten sentimental Liebesbehandlung. In deren Zentrum steht Albrecht Roser, Kriegswaise und Waffenschmied, der Magdalena Deimling, die Tochter des heldenhaften Bürgermeisters verehrt. Die Liebesgeschichte ist dadurch mit den politisch-militärischen Ereignissen verknüpft, dass auch der intrigante Jesuit Rauch als Rosers Rivale sich um Magdalenas Gunst bemüht. Rauch gelingt es sogar, Roser als angeblichen Informanten Tillys zu diskreditieren, bis sein Verrat ans Licht kommt und er an Rosers Stelle standrechtlich – von Magdalena – erschossen wird. Der Schlussakt setzt die ethnozentrischen, antikatholischen und antifranzösischen Tendenzen fort, da die kampfscheidende Katastrophe, die Explosion der badischen Pulverwagen, einer Intrige des Paters Joseph und der vermeintlich verbündeten Franzosen zugeschrieben wird. Zugleich betont das Drama die Fürstentreue des »Protestanten und Patrioten« Deimling und seiner Pforzheimer Mitbürger, die den Markgrafen um eine militärische Aktion gegen Tilly bitten und freudig dessen Schlachtruf »Entweder siegen oder untergeh'n! –« und Wahlspruch »Mit Gott für Glauben, Vaterland und Recht!« sich zu eigen machen.¹⁹⁷ Die Bürger sind es auch, die sich zum Selbstopfer rüsten (»Wir sterben für den besten aller Fürsten!«) und den Markgrafen zur Flucht überreden.¹⁹⁸ Dessen Antwort: »Lebt wohl, Ihr Helden, den Spartanern gleich! / Nehmt

meinen Dank! Er gilt für's ganze Reich!«¹⁹⁹ bezeugt neben der präfigurativen Stilisierung eine Tendenz zum Reim, wie sie den ganzen Schlussakt prägt und damit die Verklärung des Selbstopfers auch formal markiert. Ihr passt sich sogar der feindliche Feldherr Tilly an, der die gefallenen Bürger voller Respekt mit dem Paradoxon apostrophiert: »Für *Euch*, Ihr Toten, kann's kein Sterben geben! / Ihr starbet, um in Ewigkeit zu *leben!*«²⁰⁰ Und mit seinem Schlusswort macht Tilly das fortdauernde Heldengedenken sogar der »Nachwelt« zur Pflicht: »Lebt wohl! Die fernste Nachwelt noch bewundert / Die That von Pforzheims tapferen Vierhundert!«²⁰¹

Wilhelm Reuters Rathausgemälde (1897)

Nach der Reichsgründung erhielt der Karlsruher Künstler Wilhelm Reuter (1859-1937) den Auftrag für ein Wandgemälde im Saal des Bürgerausschusses des neuen Pforzheimer Rathauses, das die patriotische Heldentat ins Bild setzte. Reuter, der von 1894-1896 in Pforzheim lebte, stellte das spendenfinanzierte Gemälde im Jahre 1897 fertig. Von der Darstellung der Vierhundert Pforzheimer als Mittelteil eines Triptychons im Bürgersaal zeugen allerdings nurmehr zeitgenössische Fotografien und Ansichtskarten sowie eine plastische Nachbildung in Bronze, da das Gemälde im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

Erhalten hat sich aber eine Vorstudie von Wilhelm Reuters monumentalem Wandgemälde (Abb. 14). Das Querformat zeigt zwei verfeindete Heere. Die linke Bildhälfte dominiert auf einem Rappen eine schwarz gepanzerte, aber unbehelmte Reiterfigur mit gesenktem Schwert inmitten einer Schar weiß-rot gekleideter Krieger. Seiner Position, Aura, aber auch gefasst-resignierenden Haltung nach handelt es sich wohl um Markgraf Georg Friedrich



Abb. 14: Ölskizze von Wilhelm Reuter für das Wandgemälde im Pforzheimer Rathaus, vor 1897

von Baden, der, umringt von seinem weißen Regiment bzw. den Pforzheimer Bürgern, seine militärische Niederlage registriert. Eine Phalanx des weißen Regiments, in der Mitte der alte Bürgermeister Deimling, bestimmt die linke Bildhälfte, hinter ihr rückt Ersatz nach, vor ihr säumt eine Reihe Verwundeter, Toter und Kämpfender die Szene. Der Letzte der Phalanx in der Bildmitte, der mit ausgebreiteten Armen in der Linken eine weiße Fahne, in der Rechten ein Schwert hochhält, schützt den hinter ihm reitenden Markgrafen und erhellt so augenfällig die Bedeutung des Bildes: das Selbstopfer eines Kollektivs für seinen Fürsten. Für den militärischen Gegner gibt es in dieser Komposition kaum Platz. Die ligistischen Truppen beschränken sich auf das rechte Drittel und bleiben in ihrer Defensive ebenso undeutlich wie der kaiserliche Feldherr Graf Tilly, der im Hintergrund zu Pferde mit ausgestrecktem Arm seine Soldaten zum Angriff auffordert.

Von diesem Entwurf unterscheidet sich erheblich die Ausführung im Bürgersaal des Pforzheimer Rathauses (Abb. 15). Das Monumentalgemälde im Rathaus zeigt keine

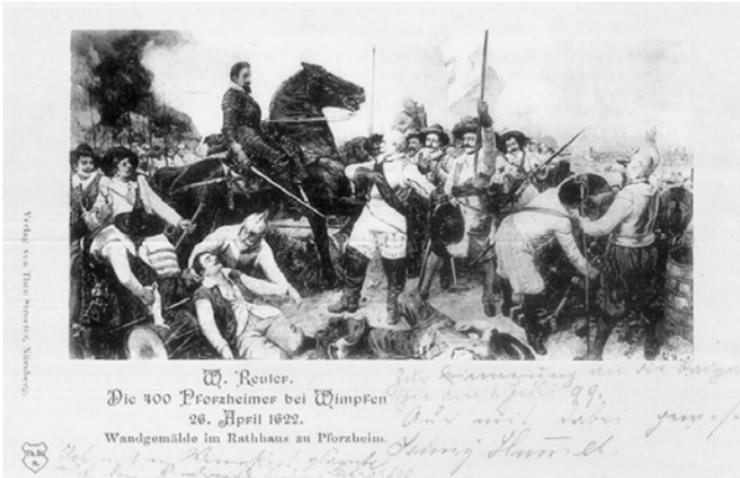


Abb. 15: Postkarte von Reuters Wandgemälde im Pforzheimer Rathaus

Schlacht mehr, sondern die Situation danach. Reuter spart nun den militärischen Gegner, das ligistische Heer, ganz aus und widmet den edlen schwarz gerüsteten Reiter um: Es ist fraglich, ob er noch den Markgrafen Georg Friedrich darstellt oder den ligistischen Heerführer Tilly, der sein Schwert vor dem Anführer der Pforzheimer Bürger respektvoll senkt. Die Gesamtkomposition konzentriert sich nur mehr auf die kampfbereiten Bürger unter der weißen Fahne, auf der das Stadtwappen von Pforzheim zu erkennen ist, und den Markgrafen, möglicherweise sogar Tilly. Während im Entwurf der ehrwürdige Bürgermeister Deimling noch neben seinem Fürsten eine Lanze gegen den Feind richtet, rückt ihn die Rathausversion in die Mitte des Bildes. In ehrerbietiger Haltung hält er mit der Linken den Hut, den er vor dem Reiter abgenommen hat, während die Rechte zur Bekräftigung aufs Herz zeigt. In dem Respekt, den der Reiter, wahrscheinlich der badische Markgraf oder auch Tilly, dem Bürgerkollektiv zollt, wird die heroische

Haltung von der historischen Schlacht isoliert und als überzeitliches Ethos propagiert, auch wenn ein Gefallener und ein Verwundeter im Vordergrund an den tödlichen Ernst des Krieges erinnern.

Anton Ohorn –

Die 400 Pforzheimer als Symbol ›deutscher Treue‹

Beträchtlichen Anteil an einer nationalen Vereinnahmung des Pforzheimer Heldenkollektivs hatte Anton Ohorn (1846–1924), der mit seinen populären und jugendpädagogischen Werken hohe Auflagen erzielte. Er hatte bereits 1889 in einem »gemeinnützigen Vortrag« in Prag *Die deutsche Treue*, »die hinausreicht über Noth und Tod«, als »Grundzug des deutschen Wesens« gerühmt. Zu den zahlreichen historischen Mustern, die Ohorn anführt, zählt auch der »Opfertod« der »400 Männer aus Pforzheim«, die er kontrastiv mit dem »Volk von Frankreich« vergleicht, das »nach der Schlacht von Sedan seinen Kaiser im Stiche ließ«. ²⁰² Ohorn nimmt die Episode denn auch zur Stärkung der Wehrkraft im Ersten Weltkrieg in Anspruch. In dem *Goldenen Buch von deutscher Treue* (1916) bilden *Die 400 Pforzheimer* eine von mehr als sechzig Helden-erzählungen. Deren Authentizität verbürgt Ohorn mit der im Rathaus aufbewahrten »alten Fahne«, die »noch heute den Aufzügen der Bürgerschaft voran[geht]«. ²⁰³ Als angebliches Realitätszeichen, dessen Rückgabe an die Stadt Tilly gestattet habe, rahmt und beglaubigt sie die Legende. Während des Ersten Weltkrieges hat Ohorn die Legende zudem zum Thema des Jugendromans *Deutsche Treue* (1915) gemacht. Vor dem Hintergrund der tragischen Geschichte des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz dominiert darin die Liebesgeschichte zwischen dem Waffenschmied Albrecht Roser und der Bürgermeistertochter

Magdalena Deimling, die als Person deutlich aufgewertet ist: Als beherzte Amazone zierte sie auch den illustrierten Bucheinband. In der Erzählung reflektiert Ohorn implizit das zeitgenössische Leid der Kriegsheimkehrer und die Schwierigkeiten ihrer Reintegration. Denn nachdem Albrecht aus der Schlacht bei Wimpfen schwer verwundet nach Pforzheim zurückkehrt, wirft ihm Magdalena im Affekt vor, den Tod ihres Vaters nicht verhindert zu haben. Darauf stürzt sich Albrecht erneut ins Kriegsgetümmel, dieses Mal an der Seite des Herzogs Christian von Halberstadt, dem er zwar in der Schlacht bei Höchst das Leben rettet, aber selbst erneut schwer verwundet wird. Als ihn Magdalena unter Missachtung jeglicher Gefahr in Höchst erneut findet, erkennt sie seine heroische Natur an (»du bist der Tapferste und Beste, den es geben kann ... vergib mir!«),²⁰⁴ so dass als glücklicher Schluss die Hochzeit folgen kann.

*Inanspruchnahmen des Heldenkollektivs
zwischen 1918 und 1945*

Hatte Reuters Gemälde im Pforzheimer Rathaus an den urbanen Gemeinsinn appelliert, so verwundert es nicht, dass man auf das patriotische Heldenkollektiv auch und gerade in der wirtschaftlichen Krise der Nachkriegszeit nicht verzichten wollte. Dies belegt der Umstand, dass die Stadt Pforzheim noch im Jahre 1922, in der Hyperinflation, zum dreihundertsten Jahrestag der Schlacht von Wimpfen, Notgeld druckte, das als Motiv Wilhelm Reuters Gemälde vom Heldentod der Vierhundert Pforzheimer reproduziert (Abb. 16).

Im Jahr 1928 fanden auf Initiative des Nordstadtbürgervereins die Heimatspiele Pforzheim statt. Auf dem Wart-



Abb. 16: Fünfhundertmarkschein. Pforzheimer Notgeld, 1922

bergelände wurde als »Naturbühnenstück« das Schauspiel *Die vierhundert Pforzheimer* aufgeführt, für das eigens Otto Eichrodt den Dramentext geschrieben hatte. Die 12 Bilder gestatten einen Schauplatzwechsel, wie er sich für ein Freiluftspiel anbietet, ebenso ermöglichten die vielen sprechenden und stummen Rollen eine breite Beteiligung der Pforzheimer Bürgerschaft. Eichrodt orientiert sich in seiner Kombination von politischer Staatsaktion, der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges von der Schlacht am Weißen Berg bis zu Tillys Sieg in Wimpfen, und der Liebesgeschichte des Waffenschmieds Albrecht Roser eng an Tromlitz' Roman und den vorgängigen Dramatisierungen der Heldenlegende. So ist auch der versöhnliche Schluss keineswegs originell, in dem Tilly dem Vater Roser bekennt, dass »der Mut, den die ›Vierhundert‹ dieser Stadt bewiesen, [...] [s]ein Soldatenherz zur Bewunderung gezwungen« hat und er der Stadt Schonung und Milde zugesagt.²⁰⁵ Die Paratexte der Publikation verdeutlichen aber

die nationale Tendenz dieser Aufführung. So zielt die Broschüre Eichrodts martialische Gestaltung des legendären Bannerträgers Albrecht Roser, und die Vorrede schließt mit der unbezeichneten Übersetzung des griechischen Durchhaltelyrikers Tyrtaios aus Siegmund Friedrich Gehres' *Pforzheim's kleiner Chronik* (1792):

Schön ist's, wenn für das Vaterland ein Mann ficht, und
als Held
mit blankem Schwert in hoher Hand im Vordertreffen
fällt:
Doch schön ist's auch, wenn ohne Lohn, den es ihm
niemals gab,
des Vaterlandes treuer Sohn es lobpreist bis zum
Grab.²⁰⁶

Mit dem Appell zum Durchhaltewillen antizipierte das nationale Freiluftspiel die NS-Propaganda, die den Mythos vom Pforzheimer Heldenkollektiv gern aufgriff und die Bereitschaft zum Selbstopfer als Haltung heroisierte. So veranstaltete der *Pforzheimer Anzeiger* 1933, im Jahr von Hitlers Machtergreifung, eine Herbstfahrt nach Wimpfen, bei der ein Foto der »Blutfahne«, der »ehrwürdigen Fahne der vierhundert Pforzheimer« überreicht wurde (Abb. 17). Mag das im Reuchlinmuseum verwahrte Fahnenfragment auch noch so zerschlissen und verblichen sein: »Und dennoch bleibt das Auge andächtig auf diesem Zeugen eines großen Ereignisses haften, dessen Kunde noch zu fernen Zeiten die Menschen in der Heimat erheben werden.«²⁰⁷

Im Jahre 1937 erhielt der Karlsruher Kunstmaler Albert Ihrig (1889-1985) den Auftrag, im Lehrerzimmer der Nordstadtschule, die damals Adolf-Hitler-Schule hieß, die Schlacht bei Wimpfen bildkünstlerisch zu gestalten (Abb. 18). Anders als Reuters Rathausgemälde hebt Ihrig

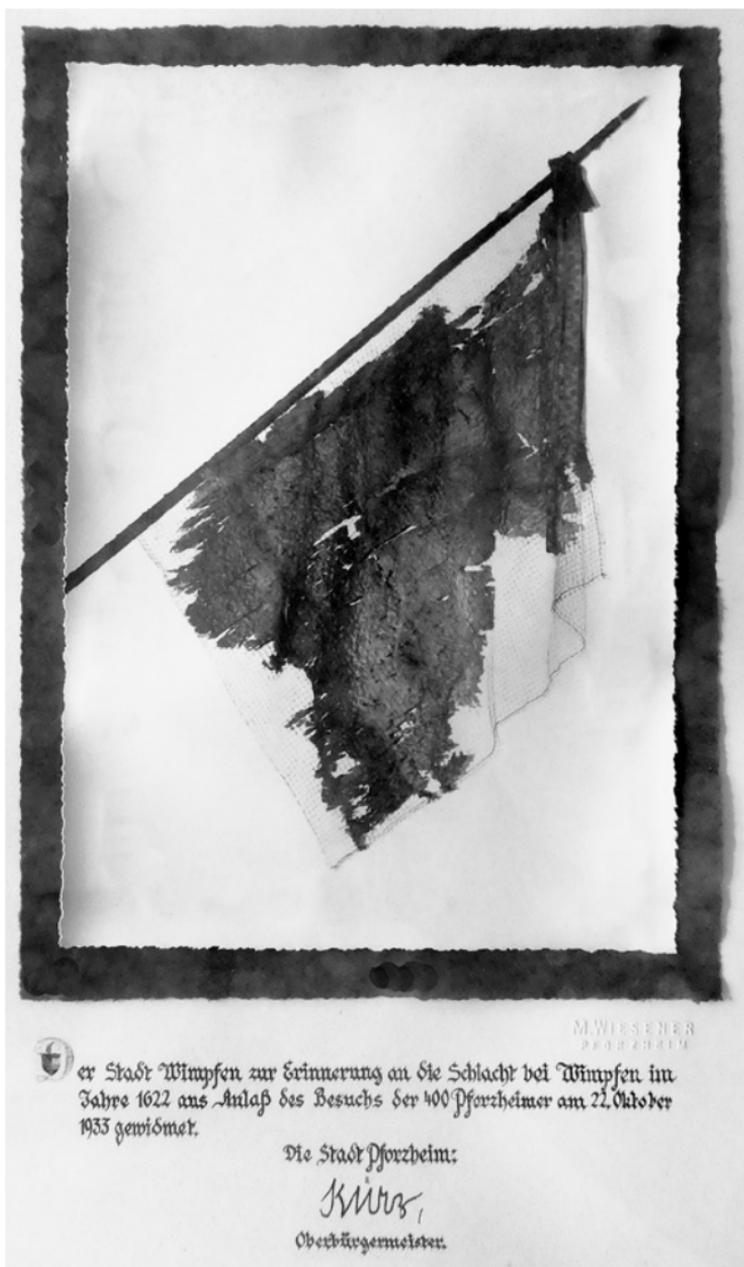


Abb. 17: Fotografie der Pforzheimer »Blutfahne«, 1933



Abb. 18: Wandgemälde von Albert Ihrig in der Pforzheimer Nordstadtschule, 1938

ganz auf den Kampf der Pforzheimer ab: Während der Markgraf und Entourage mit Kutsche und Boot fliehen, kämpfen die Bürger dicht gedrängt mit Lanzen gegen die ligistischen Truppen, die im Unterschied zu dem Bürgerheer Berittene sind. Auch in dieser bellizistischen Komposition deutet sich neben der latenten Fürstenkritik vor allem eine Verklärung des Durchhaltewillens an, wie es der Ideologie des Nationalsozialismus entsprach.

Der Rückgriff auf das heroische Selbstopfer des Bürgerkollektivs nahm im Zweiten Weltkrieg noch zu. Nun wurden die Vierhundert Pforzheimer nicht mehr auf die Spartaner bezogen, sondern selbst zum Präfigurat der Deutschen Wehrmacht. Im Kriegsjahr 1940 erschien im *Pforzheimer Anzeiger* eine *Ehrenrettung der 400 Pforzheimer*.²⁰⁸ Und am »Tag der Wehrmacht«, dem 16. März 1940, wurde ausdrücklich des »Heldenzeichens« gedacht, *Pforzheims Heldenfahne*, des »Banners, unter dem die 400 Pforzheimer bei Wimpfen fielen«.²⁰⁹ Der nationalsozialistische Autor Walter Michel feiert in einem Landser-Heft von 1940 den *Fahnenträger von Pforzheim*. Zwar ändert er die Namen der Protagonisten – der Bürgermeister von Pforzheim heißt nicht mehr Deimling, sondern Ölsner, der Waffenschmied und Fahnenträger Christoph Eickhard –, behält aber die romanhafte Handlung bei, indem er die politische Geschichte vom Ende der protestantischen Kur-

pfalz mit der Liebesgeschichte des Waffenschmieds und der Bürgermeistertochter verknüpft. Doch passt Michel seine Erzählung den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs an, indem er die Befehlstreue betont (»Nicht einen Schritt, ihr Mannen«, gab der Bürgermeister zurück. »Befehl ist Befehl!«) und die Kriegsszenen ausmalt. So liest sich die Explosion der Pulverwagen wie ein Geschehen aus dem modernen industrialisierten Krieg.²¹⁰ Der aktuelle Bezug überrascht nicht, war doch die Umschlagrückseite des Lander-Heftes so gestaltet, dass es mit der Feldpost an die Soldaten an der Front verschickt werden konnte.

Doch selbst in der NS-Zeit dienten die Vierhundert Pforzheimer nicht nur als Vorbild für den Durchhaltenwillen der Wehrmacht, sondern wurden auch aus regimekritischer Perspektive usurpiert. So rekurrierte etwa die kommunistische Moskauer Exilzeitschrift *Das Wort*, die Bert Brecht, Lion Feuchtwanger und Willi Bredel redigierten, auf das Heldenkollektiv. Unter dem Titel *Den deutschen Freiheitshelden* druckten sie den Anfang von Georg Büchners Rede auf den *Heldentod der vierhundert Pforzheimer* ab und bezogen ihn auf die deutschen Widerstandskämpfer.²¹¹

9. Ausblick und Fazit

In der postheroischen Ära nach dem Zweiten Weltkrieg waren der patriotische Heldentod und das Selbstopfer für einen Fürsten so diskreditiert, dass die Schlacht von Wimpfen und die mit ihr verknüpften Heldenlegenden, allen voran die Vierhundert Pforzheimer, in Vergessenheit gerieten und nur noch als Lokalsage in Erinnerung blieben. Erst mit der kritischen Edition der Rede von Georg Büchner, dem neuen Interesse an der Heldenforschung und dem Jubiläumsjahr der Schlacht bei Wimpfen 2022 mit einer Ausstellung im dortigen Museum rückte die Konstruktion einer wirkmächtigen Heldenlegende wieder ins kollektive Gedächtnis.

Die Phasen der Legendenbildung um die Schlacht von Wimpfen führen verschiedene Formen heroischer Indienstnahmen, Präfiguren und zeitbedingte Konjunkturen vor Augen. Diese lassen sich über den konkreten Fall hinaus verallgemeinern. So zeigen die konkurrentiellen politischen Usurpationen paradigmatisch, wie umkämpft die Berufung auf eine Heldentat sein kann. Neben dem traditionell-heroischen Reitertod des württembergischen Prinzen Magnus, der als regionaler Personalmythos fortlebte, sah die siegreiche katholische Liga im Schlachtenglück ein göttliches Wunder und einen Beweis der eigenen Orthodoxie, während das Badische Fürstenhaus den angeblichen Opfertod des Bürgerkollektivs zum staatlichen Gründungsmythos stilisierte. Dass der Aspekt der Fürstentreue in Vor- und Nachmärz demokratisch in einen bürgerlichen Verfassungspatriotismus umgedeutet wurde, bezeugt wiederum, wie strittig und ambivalent Rezeptionen von Heldentaten jeweils verlaufen. Aus solchen Deutungskämpfen und -konkurrenzen erklären sich auch die unterschiedlichen Konjunkturen der Heldenlegende von den vierhundert

Pforzheimer Bürgern vom 17. bis ins 21. Jahrhundert. Ihre mediale Inszenierung in Wort, Bild und Ton geht mit unterschiedlichen Heroisierungsstrategien einher, die zum Teil gattungsspezifisch bedingt sind. Heben politische Rede, Geschichtsliteratur und Historienmalerei mehr auf das Kollektiv ab, personalisieren Schauspiel und Erzählung das heroische Geschehen und rücken einen Einzelhelden ins Zentrum. Von solchen medialen Differenzen hängt sowohl der jeweilige Handlungsspielraum (Agency) der Figuren als auch ihr Aufforderungscharakter (Affordanz) an die Rezipienten ab: Das Kollektiv beschränkt sich auf bedingungslosen Gehorsam und Widerstand, während der Einzelheld, sei es der Bürgermeister Deimling oder der Fahnenträger Roser, sich durch individuelle Taten bewährt und ein aktives heroisches Handeln propagiert. Schließlich unterscheiden sich auch die Präfigurationskonstellationen, mit denen die Heldenlegende präsentiert wird: Einerseits nobilitiert der Antikebezug, der Topos der dreihundert Spartaner bei den Thermopylen, das frühneuzeitliche Geschehen, andererseits dient das Präfigurat nur als Prototyp, der im nationalen Gründungsmythos überboten wird. Kurz: Die Legende vom Heldenkollektiv der vierhundert Pforzheimer Bürger bietet zahlreiche Anchlüsse, Einsichten und Potentiale für die künftige Heldenforschung.

Anmerkungen

1 Friedrich Schiller: *Der Spaziergang* (1795), V. 9-10, in: *Werke* (NA), Bd. 2, 1: *Gedichte 1799-1805*, hg. von Norbert Oellers, Weimar 1983, S. 308-314.

2 Herodot (VII, S. 202-203) und Diodor (*Bibliotheca historica* 11,4,5) sind hinsichtlich der Truppenstärke des griechischen Kontingents und des Anteils der Spartaner nicht eindeutig. Zur Rezeption vgl. Anuschka Albertz: *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2006.

3 In der Forschung wird der Wahrheitsgehalt des von Zonaras: *Epitome Historion*, VIII, 12, 144, S. 4-22 (Pinder II) überlieferten Auszugs aus Cassius Dio (fragm. 43: U.P. Boissevain, I, S. 156-157 [11. Buch], 19, 20) angezweifelt, was auch an der Darstellungsform liegt: Zum einen geht das Lob des heroischen Selbstopfers des Militärtribunen Calpurnius Flamma und seiner dreihundert Soldaten mit einer kontrastiven Kritik an der schlechten Kriegsführung des Konsuls Atilius Calatinus einher, zum andern wirkt der novellistische Clou, dass der zwischen allen Gefallenen liegende, schwer verwundete Tribun als Einziger überlebt habe, wenig glaubwürdig. Vgl. dazu Bruno Bleckmann: *Die römische Nobilität im Ersten Punischen Krieg*, Berlin 2002, S. 43-44; J.F. Lazenby: *The First Punic War*, London 1996, S. 75-76.

4 So erwähnt etwa Polybios die Episode nicht, auch variiert in der Überlieferung der Name des heroischen Tribunen (siehe T.R.S. Broughton: *The Magistrates of the Roman Republic*, Bd. 1, Cleveland 1950, S. 207), der es nach Cato durchaus mit Leonidas aufnehmen kann; vgl. dazu: *Die Frühen Römischen Historiker*, hg., übers. und komm. von Hans Beck und Uwe Walter, Bd. 1, Darmstadt 2001, s.v. M. Porcius Cato, *Origines* (FRH 3), F 4, 7a (F 83 Peter), S. 200-202 (mit dem Kommentar S. 202-203), und Federico Russo: *Le Termopili come «luogo ideologico» nelle propaganda romana*, in: *Studi Classici e Orientali* 56, 2010, S. 31-56.

5 Die symbolische Bestrafung, die der englische König Eduard III. der städtischen Elite von Calais wegen mehrmonatigen Widerstands auferlegte, wurde schon in der mittelalterlichen Chronistik zum angeblichen Selbstopfer von sechs Bürgern um- und aufgewertet, die sich als Geiseln freiwillig ausgeliefert hätten; vgl. Jean-Marie Moeglin: *Les bourgeois de Calais. Essai sur un mythe historique*, Paris 2002. Berühmt wurde dieser Heldenmythos in der Dramatisierung von Laurent Buirette de Belloy: *Le siège de Calais* [Die Belagerung von Calais] (1765), die Roland G. Asch

als Epoche in der Geschichte von Heldenvorstellungen deutet, siehe Ronald G. Asch: »Die Belagerung von Calais« von Laurent Buirette de Belloy (1765): Die Geburt des bürgerlichen Helden, in: Vom Weihegefäß zur Drohne. Kulturen des Heroischen und ihre Objekte, hg. von Achim Aurnhammer und Ulrich Bröckling, Würzburg 2016, S. 145-158.

6 Unabhängig von der genauen Zahl bleibt offen, ob die Otrantiner Bürger von den türkischen Besatzern unter Gedik Ahmet Pascha hingerichtet wurden, weil sie sich nicht kampfflos ergeben hatten oder weil sie nicht dem Christentum entsagen wollten. Während die zweite Erklärung in der kirchlichen Überlieferung favorisiert wurde, auch wenn die Seligsprechung erst 1771 und die Kanonisierung sogar erst 2013 erfolgte, kam die laizistische Aufwertung der »Bürgerhelden« – so Cesira Pozzolini Siciliani: *Gli eroi salentini* (1880) – vor allem im 19. Jahrhundert auf; vgl. die Beiträge in den Kongressakten: *La conquista turca di Otranto* (1480) tra storia e mito, hg. von Hubert Houben, 2 Bde., Galatina 2008.

7 Vgl. dazu Alain-Jacques Tornare: *L'historiographie suisse de la journée du 10 août 1792*, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 43, 1993, S. 241-265.

8 Vgl. dazu die Schlussstrophe von Anon. [Philippe Sirice Bridel?]: *Ode sur le massacre des Gardes-Suisses à Paris le 10 août 1792*, o. O. [1792], S. 7, V. 121-130: »Et vous, Suisses, leurs frères d'armes / Ne pleurez point sur ces héros, / Ils n'ont pas besoin de vos larmes / Au sein du céleste repos / Non, mais d'une vertu si belle / Ils espèrent que le modèle / Restera toujours sous vos yeux; / Et qu'animés par leur exemple / A l'univers qui vous contemple / Vous vous montrerez dignes d'eux.«

9 Die maßgebliche Bibliographie zum Medienereignis der Schlacht vor Wimpfen und der Legende vom Heldentod der Vierhundert Pforzheimer bietet immer noch Moriz Gmelin: Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen 6. Mai 1622. I. und II., in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 31, 1879, S. 332-448, und III., in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 32, 1880, S. 1-56.

10 Vgl. dazu das theoretisch-terminologische Grundsatzpapier von Ralf von den Hoff mit Achim Aurnhammer, Ronald G. Asch, Ulrich Bröckling, Barbara Korte, Jörn Leonhard und Birgit Studt: *Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948*, in: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1, 2013, S. 7-14. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03.

11 Vgl. Moriz Gmelin: Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen 6. Mai 1622. I. Die Literatur über die Schlacht bei Wimpfen [S. 343-368]. II. Schlachtberichte [S. 368-448], in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 31, 1879, S. 332-448, hier S. 335, und ders.: *Bei-*

träge zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen (Schluß), III. Aktenstücke und Zeitungsberichte, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 32, 1880, S. 1-56. Darauf beruht auch die reich illustrierte Broschüre zur Ausstellung in Bad Wimpfen von Günther Haberhauer: Die Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622, Bad Wimpfen 2022.

12 Diese sogenannten »Spießwagen« (»Spitzwagen«) waren eine »Erfindung des Markgrafen«; vgl. Johann Heilmann: Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben, Bd. II, 1: Kriegsgeschichte von 1598-1634, München 1868, S. 122.

13 Vgl. dazu Wolfgang Behringer: Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2003, S. 413-415. Um 1640 gab es aber auch einen festen, langfristigen Bestand von achtzehn Zeitungen an dreizehn unterschiedlichen Orten.

14 Ordinari Diensttags-Journal XXI, [Stuttgart], 11. 5. 1622.

15 Relation dessen, waß sich in Böhemen/ Osterreich/ Polen/ Schlesi-en/ Franckreich/ Hollandt/ Engellandt/ Italia/ Vngern vnd andern Orten mehr dieses [...] Jahrs begeben, 21. 5. 1622.

16 Vgl. dazu Esther-Beate Körber: Messrelationen. Geschichte der deutsch- und lateinischsprachigen »messentlichen« Periodika von 1588 bis 1805, Bremen 2016. Zur Francus-Relation siehe S. 91-108, und Klaus Bender: Relationes historicae. Ein Bestandsverzeichnis der deutschen Meßrelationen von 1538 bis 1648, Berlin und New York 1994.

17 Relationis Historicae Semestralis Continuatio, Jacobi Franci Historische Beschreibung aller gedenckwürdigen Historien/ so sich hin unnd wider in Europa/ in hoch und nider Teutschland/ auch/ in Franckreich/ Schott- und Engeland [...] hierzwischen nechstverschienen Franckfurter Fastenmeß biß auff Herbstmeß dieses 1622. Jahrs verlauffen und zuge-tragen, Frankfurt a.M. 1622, S. 5-8.

18 Vgl. Gotthard Arthus: Mercurius Gallobelgicus Sleidano succenturiatus, Bd. XIV, 2, Frankfurt a.M.: Latomus 1622, S. 15-19, hier S. 16, sowie Caspar Ens: Mercurius Gallobelgicus, Bd. 13, Köln: Grevenbruch 1626, S. 366-369, hier S. 367. Beide Berichte fehlen in Gmelins Aufstel-lung.

19 Arthus (Anm 18), S. 18: »Helmstetus vero in pugna ad extremum usque finem persistens, victoriam dicebatur obtinere potuisse, dummodo equitatum, qui fuga sibi, sicut dixi, sublevatione destitutus, consuluerat, constantem in praelio habuisset«. Textidentisch in: Ens (Anm. 18), S. 368.

20 Ebd., S. 368: »[...] Caesariani capitalem hancce victoriam per divi-nam singularem gratiam [...]«.

21 Als Flugschrift bezeichnet man eine nicht regelmäßig erscheinende Druckschrift mit einem Umfang von mehreren Seiten im Unterschied zum einseitig bedruckten Flugblatt.

22 Ein allgemeiner Friedenswunsch und ein Gebet bilden den Schluss: »Dises ist nun der wahre vnd eygentliche verlauff jetzt gemelter blutigen Schlacht. Der liebe Gott/ vnd barmhertzige Himmlische Vatter/ als ein Herr deß Friedens/ verleyhe vnd gebe vns im H. Röm. Reich/ werther Teutscher Nation/ widerumbden thewren/ vnd so lang gewünschten Frieden; Keyserliche Gehorsamb/ vnd nachlassung der Rebellion; vmb seines lieben Sohns deß Himmlischen Friedensfürsten Jesu Christi willen/ Amen« (Wahre und eygentliche Abcontrafactur/ sampt gewissem Bericht der blutigen Schlacht/ so zwischen Herrn Monsieur Thilli, als Bayrischen Generaln/ und Marggrafen von Durlach/ zwischen Haylbrunn und Wümpffen/ den 6. Maii/ N[eu]en oder 26. Aprilis A[lt]en] Calenders/ Anno 1622. vorgegangen, [s.l.] 1622).

23 Schlacht bey Wimpfen, [s.l.] 1622.

24 Aigentliche abbildung und Kurtze erzelung deren zwischen der Kayserischen: und Marggräf: Durlach: Manßfeld: und Pfälztischen Armaden den [26 April/6 May] Anno 1622 zwischen Wimpffen und Hailbron gehaltenen Bluttigen Schlacht vnnd haupttreffens, [s.l.] 1622.

25 [W. Loichinger:] Verlauff der Zwischen der Keyserlichen Armada unnd Marggraff Durlach- Manßfeld- und Pfälztisch Kriegsvolck umb Heylbrunn und Wimpffen/ den 6. und 7. Maii Anno 1622. gehaltenen Schlacht. Auß unterschiedlichen von beyderseydts bey dem Treffen gewesenem fürnemmen Officierern gethanen Schreiben; Sub dato Tewrlachen den 8. Maii Anno M.DC.XXII, [s.l.] 1622. Eine zweite Auflage aus demselben Jahr erschien mit einem Titelholzschnitt, der eine antiquierte Kriegsszene zeigt. Der im Titel der zweiten Auflage angegebene Zusatz »Sampt noch einer vom König in Franckreich wider die Hugenotten erhaltenen Victori« ist nicht enthalten.

26 Ebd., A 3^r.

27 Ebd., A 3^v-A 4^v.

28 Wie Gmelin: Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen, S. 345, s.n. 6, konnte auch ich kein Exemplar des Originaldrucks auffinden.

29 Hier zitiert nach dem Nachdruck: Anon.: Auß Hailbrunn vom 1. vnd 11. Maii/ Anno 1622. Belangendt die Schlacht vor Wimpffen, in: Continuatio Manßfeldischer Kriegshandlung [...], [s.l.] 1622, S. 11-15, hier S. 12.

30 Ebd., S. 13: »[...] darzu denn jnen sonderliche grossen Muth gemacht/ weil kurtz zuvor dem Durlachischen Läger von 5. Wägen mit Pulver/ so ohngefehr durch einen Schuß auß ein grob Geschütz angetzündet worden/ ein vnaußsprechlicher Schaden geschehen/ dann das Pulver auf 2. Morgen Ackers weit scheibenweiß herumb so wol Menschen/ Viehe als Wagen in die Lufft gesprengt oder sonsten verbrennet/

vnd versincket/ welches ein jämmerliche Lücken in die Schlacht-Ordnung vnnnd Wagenburg gemacht/ ist also darauff alles in Vnordnung gebracht/ darnider gehawen/ erschlagen/ gefangen/ oder in die Flucht gejagt worden [...].«

31 Ebd.

32 [Wilhelm von Sizingen (Ps.):] HeldenMuth/ Der thewren hochwerthen Ritter/ Cavallieren und Soldaten Gegenwehr/ ernstlicher Schlacht/ oder Treffens vor Wümpffen/ Deß [...] Herren Georg Friderichen/ Marggrafens zu Baden [...] Wider und gegen die Fürstliche Beyrische Armada/ vnnnd derselben General Mons: Tylli/ zu welchem sich die Hispanische/ Herren General Don Cordua selbst [...] befunden/ Durch wahre Erfahrung und Augenschein/ kürztlich beschrieben und verfaßt/ Von Willhelmen von Sizingen/ im Wildbad am Schwartzwald/ den 15. Julij [1622], [s.l.] 1622, B 4^r. Den Durchhaltewillen, den Sizingen stärken will, bekundet auch das Schlussgebet, das Gott bittet, er solle »durch stäten Sieg/ Hertzhafftten Heldenmuth/ vnd gedultigen willigen Tode/ allen rechtschaffenen Christen vnd Soldaten« beistehen (ebd., C 4^v).

33 Ebd., C 3^r.

34 Ebd., C 3^v.

35 Ebd., C 3^v.

36 Nicolaus Bellus [Michael Caspar Lundorp] (Hg.): Östreichischer Lorberkrantz Oder kayserl. Victori: Das ist: Warhafftige Eigentliche vnd außführliche Historische Beschreibung aller gedenckwürdigen Sachen vnd Händel, so sich [...] in diesem noch werenden [...] Teutschen Krieg [...] zugetragen [...] biß auff dieses 1625. Jahr, Frankfurt a.M. 1625, S. 474 [Schlachtplan].

37 Johann Philipp Abelinus: Theatrum Europaeum, Oder Außführliche/ und Wahrhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten [...] vom Jahr Christi 1617. biß auff das Jahr 1629, Frankfurt a.M. 1635, S. 719-720.

38 Wilhelm Kühlmann: Der Dreißigjährige Krieg im heroischen Epos. Der »Heldentod« (1622) des Magnus von Württemberg in Bernhard Dieterlins *Magneis* (1623), in: *Daphnis* 46, 2018, 1/2, S. 143-187.

39 Hieremias Drexel: SchutzEngels Weckuhr [*Horologium auxiliaris tutelarioris angeli* (31625)], dt. Übers. von Conrad Vetter, München: C. Leysser 31625, S. 212-216, hier S. 214. Die Wundergeschichte vom weißen Ritter findet sich m.W. erstmals in der dritten Auflage von Jeremias Drexel: *Horologium auxiliaris tutelarioris angeli*, München: Hainrich 31625, S. 138-141. In der zweiten Auflage (Molsheim 1624) ist sie noch nicht enthalten. Die frühe Datierung ist insofern von Belang, als Gmelin als ersten Nachweis noch Drexels *Opera omnia* (Mainz 1651) nennt.

40 Drexel: SchutzEngels Weckuhr, S. 216.

41 Ebd., S. 214.

42 Ebd., S. 215.

43 Ebd., S. 215-216.

44 Ebd., S. 216.

45 Carlo Carafa: *Commentaria de Germania sacra restaurata*, Aversa 1630, S. 120-121, hier S. 121: »[...] miles quidam [...] dixit mulierem candidis vestibus fulgentem in aere videre, quae nutu Catholicos ad bellum excitaret, et victoriam polliceretur.«

46 Ebd., S. 120-121: »[scil. der lutheranische Offizier] respondit, se non vidisse: attamen pro certo credere fuisse aliquem Angelum; cui subridens Episcopus subiunxit: num vidisset vnquam angelum depictum sub forma mulieris? illum fuisse Deiparam, maximam Imperatoris patronam, cuius patrocinio praeclarissimas de hostibus victorias reportaret. quam suam generalissimam vocare, depictamque in suis militaribus signis deferre consueverat. Ingens sanè miraculum, cui haud dubiam tanti Praesulis autoritas fidem facit.«

47 Hingewiesen auf diese Quelle hat erstmals Anton Birlinger: *Zum Sagenkreise der Wimpfener Schlacht*, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 34, 1882, S. 232-234.

48 Johannes Bilger: *Veridicvs Germanvs. Der Teutsche Warsager, Francken Burg [Augsburg?] 1630*, S. 37. Nur knapp und zynisch handelt Bilger die Niederlage des Markgrafen ab: am 6. oder 7. Mai 1622 »wagte ers im Namen deß Herrn/ vnd verlurs im namen deß Herren/ verließ Kraut vnd Lot vnnd vil Gelts/ Beuth vnnd Guet spöttlich hinder ihm«. Bilger zufolge müsste man den Ortsnamen »Wimpffen« nun nicht mehr von »Wibpin« (»Weibpein«) ableiten, sondern von »Mannpein« und daher »gar Mampffen« nennen.

49 Ebd. Das Wunder des stummen Soldaten, der angesichts einer Marien-Vision wieder die Sprache erlangte, findet sich mit wechselnder Nationalität des Soldaten auch in der Fortsetzung von Gabriel Chappuys: *Histoire generale de la guerre de Flandre*, Paris 1633, Bd. XVIII, 2, S. 460, der zufolge es sich um »un soldat du Regiment du Comte d'Embden, picquier« handelte.

50 Maximilian Sandaeus SJ: *Maria. Luna. Mystica*, Köln 1634, S. 619-621.

51 Ebd., S. 619: »[...] dum idem votum instaurat, ac studiosus Patronae se commendat, pulcherrimâ eam specie è quercu contuitus est, clientem animantem, et sine metu esse iubentem. Hac, quasi felicitis eventus, tessera animatus miles, alacer ad pugnam progreditur [...]«.

52 Jacobus Damianus [Jacques d'Amiens] SJ: *Bellum Germanicum*, Douai 1648, S. 102.

53 Ebd., S. 103: »Dic Ducibus, quam praestet opem praesentia nostra«.

54 Ebd.: »[...] sed Diva-Parens de nube nitenti / Adfuit, atque unà manno festinus in albo / Aliger, ipse albis etiam spectabilis armis«.

55 Joachim Brodt: Die Chronik des Dominikanerklosters zu Wimpfen am Berg, o.O. [1722], zitiert nach Haberhauer (Anm. 11), S. 71 ff.: »In zwischen ist Mons. Tilly, Keyserl. General ist in unserer kirchen gewesen und ein Hl. Mess angehöret, unter welcher 2 bis 3 Courir zu ihm geschickht wordten sich zur Armee zu begeben, weiln das gefecht und sondern das End der Hl. Mess erwarten, mit vermelten, dise werde schon für ihn fechten, deütent auf das Mariaebilt, welches noch in dem altar stehet«.

56 Ebd., S. 72: »Ist endlich einer aus der Reütter schaar : aber niemand weis woher : kommen, ein weisser Reüter, von welchem gesagt worden, das er auf einem schneeweissen pferd sey gesessen, und der Victori auf keyserlicher seyten den anfang gemacht; viele hochstverwunderliche dinge seynd in disem Reüter angemereckhet wordten, Erstlich, das er ein schneeweisses pferd nicht allein, sondern auch so geschwindes und gleichsam geflügeltes pferd gehabt, welches dem feind selbstn mehr geflogen als geloffen geschienen habe; 2tens seynd von den Musquetirern mehr als 500 Kugel auf disen reüter geschossen worden, deren keine ihn verletz, ia gar nicht berühret. 3tens ist er mit einer unglaublichen keckheit umb die feindliche schlacht ordnung herumbgeiaget und zurück hinter dem selben das pulver angezündet, welches ermelter weisse Reüter nach des feinds aussag gethan hat«. Zitiert nach Haberhauer (Anm. 11), S. 75-76, hier S. 76. Die älteren Abdrucke des Berichts eines »verschmitzten, oder leichtgläubigen Dominikaners zu Wimpfen« bei Friedrich Heinrich Heid: Die Geschichte der Stadt Wimpfen, Heilbronn 1846, S. 195-198, und A. von Lorent: Wimpfen am Neckar. Geschichtlich und topographisch nach historischen Mittheilungen und archäologischen Studien, Stuttgart 1870, S. 69-71, sind nicht ganz wortgetreu. Die parallele Passage in der dritten Auflage von Drexels *SchutzEngels Weckuhr* lautet: »Endlich einer auß der Reuterey (welcher/ seines weissen Pferds wegen/ der weisse Ritter genennt worden) macht ein anfang der Victory auff der Catholischen seyten. Wunder ding ist an disem weissen Ritter vermerckt worden/ in dem er nicht allein ein schöns weisses/ sonder auch ein so geschwinds behends Roß gehabt/ daß der Feind gemainet/ er fliege vil mehr als daß er Reitte. Vber daß/ so haben auff den aintzigen Reuter vber die 500. Muscatier des Feinds/ loß gebrennt/ kein aintzige Kugel aber hat in verletz/ oder im wenigsten ritte«. Immerhin beruft sich Brodt auch in einer Marginalie zu Seite 72 der *Chronik* auf seine Quelle: »vide P. Drexelium in horologio Horae 5tae noctis cap: 2. fol: 739«. Die Anga-

be bezieht sich auf Hieremias Drexel: Schutz-Engels Weckuhr, in: H.D.: Opera omnia [dt.]; Würzburg ²1662, S. 700-776, bes. S. 739.

57 Brodt (Anm. 55), zitiert nach Haberhauer (Anm. 11), S. 76.

58 Das Entstehungsdatum des Gemäldes ist unsicher, *terminus ante quem* ist 1721, da Joachim Brodt es in seiner Chronik des Dominikanerklosters erwähnt.

59 Der Kommentar im Bild lautet: »Anno 1622 hat der durch soviel Erhaltene Victorien der Welt bekante | Churbäirische general Felt Marschall Von Tilli durch die alles Ver Mö: | gente Vorbitt der göttlichen gnaden Mutter Maria zur Welcher | der selbige Vor diesn gnaden bild bettete, seinen gewaltigen feind | durch einen hier zu von Himmel Erhaldenen beystand und Weissen | Ritter oder Reiter Totaliter Zwischen Heilbron und Wimpfen | geschlagen den 6.tag May den Freytag nach Christi glorreichen Himmel- | fahrtstag.«

60 Schöpflin: Historia Zaringo Badensis, Bd.IV, Karlsruhe 1766, S. 195: »Restitit tamen aliquamdiu peditatus, qui tormentis et scelopetis multa Tillianis intulit damna«.

61 Ebd.: »Dolo hostium, an indiligentia ministrorum, an tormenti ictu id factum sit, nemo definivit«.

62 Ernst Ludwig Posselt an den Geheimen Rat, Karlsruhe, 30.9.1788, in: Extractus Geheimen Raths-Protocolli vom 27.8.1788, GLA Karlsruhe (Abschrift [Typoskript] Stadtarchiv Pforzheim).

63 Johann Christian Sachs: Einleitung in die Geschichte der Margravschaft und des marggrävlichen altfürstlichen Hauses Baden. Vierter Theil, Karlsruhe 1770, S. 433 Anm. y. Die Wendung »bis auf einen Mann« meint »Alle«; vgl. Karl Hofmann: Aus badischen Landen. Beiträge zur Heimatsgeschichte, Weinheim und Leipzig [1917], S. 27. In der Beschreibung der Schlacht bei Wimpfen und der Flucht des Markgrafen von Schöpflin (Anm. 60), S. 192-197, der lateinischen Vorlage von Sachs, fehlt bezeichnenderweise der Hinweis auf das Pforzheimer Heldenkollektiv. Die enge Verbindung Posselts zu Sachs belegt auch der Umstand, dass Posselt im Jahre 1789 den Nekrolog auf Sachs hielt: E.L. Posselt: Ioan[nis]. Christ[iani] Sachsii [...] manibus, Karlsruhe 1789.

64 Ernst Ludwig Deimling: Die Vierhundert Pforzheimer Bürger oder die Schlacht bey Wimpfen. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen [...], Pforzheim und Augsburg 1788; Ernst Ludwig Posselt: Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim. Eine Rede den 29. Januar 1788 in Gegenwart des hochfürstlichen Hauses gehalten, Karlsruhe 1788. Vgl. GLA 61 Nr. 1732 (Protokoll Geheimer Rat Jan-Mär 1788) s. d. 28. Februar 1788, Nr. 274, wonach Posselt für seine »Rede über den Heldentod der 400 Pforzheimer in der Schlacht bey Wimpfen«

8 Louisd'or erhalten und 150 Exemplare des Drucks an das fürstliche Kabinett einsenden soll.

65 Anon.: [Rezension von Posselts Rede], in: *Karlsruher Zeitung*, Nr. 1, 6. 2. 1788, S. 76.

66 Posselt: Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim. Wiederabdrucke in: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung*, Bd. III, H. 5, Leipzig 1788, S. 462-482. Von den zahlreichen Nach- und Neudrucken seien hier nur angeführt: Ernst Ludwig Posselt's kleine Schriften, Nürnberg 1795, S. 183-214; *Erinnerungen an die Schlacht bei Wimpfen und den Tod der vierhundert Pforzheimer*. Enthaltend die Geschichte der Schlacht von Ernst Münch und die Gedächtnißrede auf die Gefallenen von Ernst Ludwig Posselt, Freiburg 1824, S. 17-36; *Gemälde der Wirklichkeit alter und neuer Zeiten, in interessanten Begebenheiten aus der Geschichte gesammelt, zur angenehmen und nützlichen Lectüre für Jedermann*, Freiburg 1830, S. 124-146.

67 Posselt: Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim, S. 47. Mit dem ungenannten Gegner, der »Welt«, ist Frankreich gemeint.

68 Terminologisch stütze ich mich auf den nachgelassenen Theorieentwurf von Hans Blumenberg: *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*, hg. von Angus Nicholls und Felix Heidenreich, Berlin 2014. Allerdings verwendet Blumenberg die Begriffe »Präfigurat« und »Präfigurant« uneinheitlich.

69 Posselt: Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim, S. [II]-[III] (»An den Leser«), sowie S. 1-8 (»Spartaner in Thermopylä«) und S. 9-12 (Römer in Kamarina/»Sicilien«).

70 Johann Wilhelm Ludwig Gleim: *Eröffnung des Feldzuges*, in: *Preussische Kriegslieder von einem Grenadier*, hg. von August Sauer, Heilbronn 1882, S. 7-8.

71 Ernst Ludwig Posselt: *Über teutsche Historiographie*. Eine Rede bey der Jubelfeyer des Carlsruher akademischen Gymnasii den 21. Nov. 1786. In Gegenwart des hochfürstlichen Hauses gehalten, Karlsruhe 1786, S. 11. Der heuristischen Orientierung halber verwende ich hier die drei Typen der Historiographie, wie sie Friedrich Nietzsche in *Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874) differenziert: die analytisch-bewahrende nennt er »antiquarisch«, die den Rezipienten zum Handeln anspornende »monumentalisch« und die utilitarische Vergangenheitsbetrachtung »kritisch«. Posselt ist nach dieser Typologie eindeutig der monumentalischen Geschichtsbetrachtung zuzuordnen. Zu Posselt fehlt leider eine monographische Darstellung, so dass man immer noch ältere Lexikoneinträge oder Nekrologe konsultieren muss, wie etwa die auf persönlicher

Kenntnis beruhende Studie von [Ludwig Schubart]: Sendschreiben über Posselts Leben und Character, München 1805; vgl. auch Erwin Dittler: Ernst Ludwig Posselt (1763-1804) im Umbruch der Zeit, in: Badische Heimat 69, 1989, S. 417-446; ein souveränes Bild des begabten jungen Posselt, auch seiner historiographischen Methode, zeichnet Wilhelm Kühlmann: Facetten der Aufklärung in Baden. Johann Peter Hebel und die Karlsruher »Lateinische Gesellschaft«. Mit einer zweisprachigen Edition von Hebels studentischen Reden (1776/77), übers. von Georg Burkard, Freiburg u.a. 2009, S. 63-73.

72 Posselt: Über teutsche Historiographie, S. 12.

73 Ebd., S. 13.

74 Ebd., S. 35-36.

75 Ebd., S. 37.

76 Schubarts Einsatz für das genialische Talent Posselts gipfelt im Entwurf eines hymnischen Nekrologs zu Lebzeiten auf den jungen Posselt. Vgl. Schubart an Posselt, Stuttgart, 5.9.1789, in: Christian Friedrich Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen, hg. von David Friedrich Strauß, 2 Bde., Berlin 1849, hier Bd. 2, Nr. 289, S. 396-397, bes. S. 397 (wieder in: C.F.D. Schubart: Briefwechsel. Kommentierte Gesamtausgabe in 3 Bdn., hg. von Bernd Breitenbruch, Konstanz 2006, hier Bd. 2, Nr. 454, S. 380-381).

77 Schubart an Posselt, Stuttgart, undat. [1787?], in: Schubart's Leben in seinen Briefen, Bd. 2, Nr. 272, S. 353. Wieder in: Schubart: Briefwechsel, Bd. 2, Nr. 425, S. 337 (Erstdruck in: Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen 1805, S. 188). Zu Schubart und Posselt vgl. Gerhard Sauder: Wie über eine Revolution berichten? Schubart und Posselt als Journalisten und Historiker, in: Barbara Potthast (Hg.): Christian Friedrich Daniel Schubart und die Französische Revolution, Stuttgart 2022, S. 67-84.

78 Christian Friedrich Daniel Schubart: Markgraf Karl Friedrich, in: Vaterlandschronik 1788, Nr. 12, 8.2.1788, S. 89-91, hier S. 90.

79 Ebd.

80 Ebd., S. 91. Zum Lob des Redners passt auch der Umstand, dass Schubart in der Vaterlandschronik 1788, Nr. 15, 19.2.1788, S. 116-117, erwähnt, dass der »Margraf von Baden [...] den feurigen Patrioten Posselt mit einer ansehnlichen Besoldungszulage begnadigt« habe.

81 Christian Friedrich Daniel Schubart: Über Volksreden, in: Vaterlandschronik 1788, Nr. 22, 14.3.1788, S. 173-175, hier S. 173.

82 Ebd., S. 175.

83 Ernst Ludwig Deimling: Die Vierhundert Pforzheimer Bürger, oder Die Schlacht bey Wimpfen. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen nebst Vorbericht, eine kurze Geschichte von Pforzheim

und die Veranlassung zu diesem Unternehmen enthaltend, Karlsruhe: Macklot 1788. Ich zitiere nach der zweiten, von Gmelin nicht erfassten titel- und textidentischen Ausgabe (Druck: Pforzheim und Augsburg: E. Kletts Wittwe und Franck 1788, S. I), die vielleicht eine überregionale Verbreitung des patriotischen Trauerspiels fördern sollte. Belloys Drama bildete, wie schon Lessing im 18. St. der *Hamburgischen Dramaturgie* vermerkt, wegen des Stoffs aus der Nationalgeschichte und der begeisterten Rezeption des Stücks eine Herausforderung für die patriotische Dramenproduktion in Deutschland. So hatte Schubart auch ein früheres Pendant zu Belloys *Belagerung von Calais*, nämlich *Die Eroberung von Magdeburg* (1774), trotz vernichtender Kritiken verteidigt, weil es »aus der vaterländischen Geschichte genommen« und »der Belagerung von Calais weit vorzuziehen sei«; vgl. Michel Grimberg: Christian Friedrich Daniel Schubarts Rezeption ausländischer Literatur in der »Deutschen Chronik« (1774-1777), in: Barbara Potthast (Hg.): Christian Friedrich Daniel Schubart – Das Werk, Heidelberg 2016, S. 195-211, hier S. 205-206. Die Parallele zu Deimling verdient hier insofern erwähnt zu werden, als auch v. Rohwedels Prosadrama im Dreißigjährigen Krieg spielt und Tilly wie in den *Vierhundert Pforzheimer Bürgern* eine entscheidende Dramenperson ist.

84 Deimling: Die Vierhundert Pforzheimer Bürger (Nach-Schrift), S. 176.

85 Vgl. ebd., Widmung und Nachschrift, S. 171-185. Die Widmung, die 14 ungezählte Seiten umfasst, datiert vom »15. Feb[ruar] 1785«, die »Nach-Schrift« vom »5. April 1788«. Im GeheimRaths Protocoll vom 21. Februar 1788 (Nr. 679) wird der »Bitte des Kaufmanns Deimling zu Pforzheim« entsprochen, »sein Manuscript [...] im Druck herausgeben zu dürfen« (GLA KA). Der Nachschrift voraus geht eine Deimling gewidmete elegische Dichtung auf den Heldentod der Pforzheimer in lateinischer Sprache von »M. C. P. F. K.« (S. 161-170); hinter dem Monogrammistens verbirgt sich sicher der württembergische Pfarrer M[agister] C[arl] P[hilipp] F[riedrich] K[urrrer]. In der Nachschrift erläutert Deimling, dass die Schrift durch Vermittlung der Hofräte Wieland, Ring und Molter dem Fürsten zur Kenntnis gebracht wurde. Im Dezember 1787 habe ihm dann Ernst Ludwig Posselt mitgeteilt, dass er im Auftrage des Fürsten im Januar 1788 das historische Ereignis in einer Gedenkrede würdigen werde, um »diesen bis in Tod getreuen Männern ein verdientes Denkmal zu errichten« (ebd., S. 178-180). Im Pränumerantenverzeichnis, das dem Drama beigegeben ist, figuriert Posselt neben Wilhelm Ludwig von Baden-Durlach, dem Bruder des Regierenden Markgrafen.

86 Vgl. Adolph von Knigge: Rezension: Die Vierhundert Pforzheimer Bürger, in: Dramaturgische Blätter., Nr. I 5, I. I. 1788, S. 77-80. So ant-

wortet Knigge auf des Verfassers Bitte, »man möge ihn zurechtweisen, um ihn in den Stand zu setzen, das Stück zu verbessern, damit es aufgeführt werden könne. – Es ist nicht zu verbessern, muß nie aufgeführt werden« (ebd., S. 78).

87 Deimling: Die Vierhundert Pforzheimer Bürger, III 2, S. 85.

88 Schubart: Markgraf Karl Friedrich, S. 90; vgl. zur regen Rezeption des Spartiaten-Epigramms im 18. Jahrhundert in Deutschland die instruktive Studie von Albertz (Anm. 2), bes. S. 174-175.

89 Deimling: Die Vierhundert Pforzheimer Bürger, V 5, S. 153.

90 Ebd. (Nach-Schrift), S. 171.

91 Ebd. (Nach-Schrift), S. 173.

92 Ebd. (Nach-Schrift), S. 174.

93 Vgl. ebd. (Nach-Schrift), S. 178-179.

94 Ebd. (Nach-Schrift), S. 179-180.

95 Ernst Ludwig Deimling an Friedrich Dominicus Ring, Pforzheim, den 30. März 1785. Handschrift. Universitätsbibliothek Freiburg: Ring NL 10/IV B 92, 2 Bl., hier Bl. 1.

96 Ernst Ludwig Deimling an Friedrich Dominicus Ring, Pforzheim, den 9. April 1785. Handschrift. Universitätsbibliothek Freiburg: Ring NL 10/IV B 92, 4 Bl., hier Bl. 1.

97 Johann Valentin Molter: Heinrich Gerings Brytschmeisters von Rothweil Lobspruch etc. Beschreibung eines zu Pforzheim gehaltenen Schützenfestes v.J. 1561, in: ders.: Beiträge zur Geschichte und Litteratur. Aus einigen Handschriften der Markgräfllich Baadischen Bibliothek, Frankfurt a.M. 1798, S. 182-198, hier S. 185, Anm. 5.

98 Siegmund Friedrich Gehres: Die vierhundert Pforzheimer Bürger, oder die Schlacht bey Wimpfen, in: ders.: Pforzheim's Kleine Chronik, Memmingen 1792, S. 116-128, hier S. 123-124.

99 Ebd., S. 125. Der Passus und das Verzeichnis finden sich in Posselt: Der Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim, »An die Leser«, S. [VI]-[VIII].

100 Max von Schenkendorff: Die deutschen Städte [1814], in: Gedichte, hg. von A. Hagen, Stuttgart 41871, S. 127-135, hier S. 131, V. 153-160. Die Anmerkung des Dichters zu V. 155 verbürgt den Heldenmythos: »Am 6^{ten} Mai 1622 in der Schlacht bei Wimpfen weiheten sich 400 Bürger von Pforzheim freiwilligem Tode und retteten dadurch ihren ritterlichen Fürsten Georg Friedrich von Baden-Durlach, dem sie zur Leibwache dienten, von der Gefangenschaft.«

101 Vgl. A. Aurnhammer: Vom Freundschaftsbund zur Lesegesellschaft. Literarische Zirkel um Johann Georg Jacobi zwischen 1784 und 1814, in: A.A. und Wilhelm Kühlmann (Hg.): Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800, Freiburg 2002,

S. 247-266, hier S. 251-252, und Carl Walbrach: Johann Georg Schlosser und sein Anteil an den Vorarbeiten zum Fürstenbund, Gießen 1923, S. 25.

102 Zur »Circularcorrespondenz« vgl. Detlev W. Schumann: Eine politische Zirkularkorrespondenz J.G. Schlossers und seiner oberrheinischen Freunde, in: Goethe, N.F. 22, 1960, S. 240-268. Schumann behandelt aber nur den ersten Teil; eine zweite Zirkularkorrespondenz, die Schlosser im Februar 1788 begann, war nur ansatz- oder auszugsweise bekannt. Sie ist erstmals (noch unkommentiert) publiziert in: Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel November 1787 bis Juni 1788 (Nr. 1903-2151), hg. von Jürgen Weyenschops u. a., Stuttgart 2012 (Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel, hg. von Walter Jaeschke, Bd. I, 7), siehe Verzeichnis der Zirkularkorrespondenz, S. XXVI.

103 Johann Georg Schlosser: [2.] Zirkularbrief [an die oberrheinischen Freunde], [Karlsruhe] etwa Anfang bis Mitte Februar, in: F.H. Jacobi: Briefwechsel, Bd. I, 7, Nr. 1984, S. 88-90.

104 Johan van der Zande: Die Tugend der Selbstachtung. Schlossers Verhältnis zu Karl Friedrich von Baden, in: Johann Georg Schlosser. Ausstellungskatalog, hg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe 1989, S. 33-51, hier S. 41.

105 W[ilhelm] Vogel [Großherzoglicher Badischer Hof-Schauspiel-Direktor]: Margraf Georg Friedrich und die vierhundert Bürger von Pforzheim, ein historisch-vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen, Karlsruhe: Ph. Macklot, jun. 1810 [Widmung].

106 Ebd., S. IV-V. Vgl. Gehres (Anm. 98), S. 125-126. Vogel druckt die Liste der bei Gehres verzeichneten 81 Namen der angeblich in der Schlacht bei Wimpfen gefallenen Pforzheimer Bürger; die Liste verdankt Gehres allerdings Posselt, dem er seine *Chronik* auch gewidmet hat.

107 Vogel (Anm. 105), S. 7.

108 Ebd., S. 24.

109 Ebd., S. 64.

110 Vgl. ebd., S. 97-98. Das Chorlied, das drei Strophen umfasst, endet mit dem Vers: »Hoch lebe das Badische Haus!«

111 Vgl. ebd., S. 101.

112 Ebd., S. 135-136.

113 Wilhelm Bauer: Das Hoftheater zu Karlsruhe (1715-1819), Diss. (masch.), Heidelberg 1923, S. 176-177.

114 Ebd., S. 177.

115 Vgl. das in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg verwahrte Exemplar (Signatur LD 7193; Digitalisat: urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262716-6).

116 Ph. J. Siebenpfeiffer: Baden-Baden oder Rudolph und Helmina, Zweibrücken o.J., S. 127-132, hier S. 128-129.

117 Die Feiern und ihren politischen Hintergrund analysiert Bernhard Wien: Carl-Friedrich-Feiern 1801-1824 und der gefeierte Wimpfen-Mythos (1822, 1834). Ein vergessener Teil der lokalen Geschichte, in: Pforzheimer Geschichtsblätter 10: Neue Beiträge zur Stadtgeschichte Pforzheims II., hg. von Christian Groh, Stuttgart 2001, S. 97-115. Die mediale Inszenierung der harmonischen Ergänzung von Fürstenruhm und Bürgertreue bleibt allerdings unberücksichtigt.

118 Vgl. den anonymen Festbericht »Baden [Pforzheim]«, in: Karlsruher Zeitung 1822, Nr. 130, 11. 5. 1822, S. 605-606 und Nr. 131, 12. 5. 1822, S. 613-614, hier S. 613. Ihm und dem Programm entstammen die Daten im Folgenden.

119 Johann Andreas Cramer: »Wer mit Lust und Eifer strebte«, in: Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der Reformirten Gemeinden in Kurpfalz, Mannheim 1785, Nr. 474, S. 333.

120 August Zeune: Die vierhundert Pforzheimer. Zur zweyhundert-jährigen Gedächtniß-Feyer am 6. May 1822, in: Programm zur Feyer der vor 200 Jahren bey Wimpfen für Fürst und Vaterland gebliebenen 400 Pforzheimer Bürger, Pforzheim 1822, S. 10-11, V. 5-8.

121 August Zeune: Einem hochedeln Rathe und einer achtbaren Bürgerschaft von Pforzheim [dat. 14. 4. 1822], in: Programm zur Feyer der vor 200 Jahren bey Wimpfen für Fürst und Vaterland gebliebenen 400 Pforzheimer Bürger, Pforzheim 1822, S. 9.

122 Anton Dietrich: Heldentod der vierhundert Bürger von Pforzheim, in der Schlacht bey Wimpfen am 6. Mai 1622, in: Programm zur Feyer der vor 200 Jahren bey Wimpfen für Fürst und Vaterland gebliebenen 400 Pforzheimer Bürger, Pforzheim 1822, S. 12-16, hier S. 15 (V. 18). In V. 47 wird die Analogie sogar zur Gleichsetzung gesteigert: »o Sparta – Pforzheim«.

123 Ebd., S. 16, V. 85-87.

124 Ebd., V. 91-108.

125 Ernst Münch: Die Schlacht bei Wimpfen. 1622, in: Erinnerungen an die Schlacht bei Wimpfen und den Tod der vierhundert Pforzheimer, hg. von C[hristian] V[ollrath] von Sommerlatt, Freiburg 1824, S. 1-16, hier S. 4.

126 Ebd., S. 14. Posselts Rede (ebd., S. 17-36) ist ein unveränderter Nachdruck von 1788.

127 Carl von Rotteck: Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, Freiburg 1824, S. 401.

128 Phorkis: Aufforderung zur Errichtung eines Denkmals für die 400 bei Wimpfen gefallenen Pforzheimer Bürger, in: Der Beobachter, Nr. 87, 2. 11. 1833.

129 Ghzg. Leopold: Brief an den Geheimrath Deimling vom 4. 11. 1833, in: Der Beobachter, Nr. 91, 16. 11. 1833.

130 Das detaillierte Festprogramm findet sich in: Der Beobachter, Nr. 35, 3. 5. 1834, S. 149-150. Ein ausführlicher Bericht über die Einweihungsfeier des Denkmals findet sich in: Der Beobachter, Nr. 37, 10. 5. 1834, S. 157-159.

131 Vgl. K. Obser: Die Grabstätte des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F. 12, 1897, S. 356-357.

132 »Haec sunt nomina civium Portensium / qui ad Wimpinam pugnauerunt, / quot quot reperiri poterant« [»Dies sind die Namen der Pforzheimer Bürger, die bei Wimpfen gekämpft haben, soweit sie aufzufinden waren«]. Bei Posselt (1788) und Gehres (1792) waren es noch 81 Namen.

133 Karl Ludwig Frommel: Rede bei der Einweihung des Denkmals, welches Ihre Königliche Hoheit, Großherzog Leopold den vierhundert den 6. Mai 1822 bei Wimpfen Gefallenen in der Schloßkirche zu Pforzheim gesetzt und den 6. Mai 1834 einzuweihen geruhen, Pforzheim 1834.

134 Vgl. Gustav Adolph Müller: Die Denkmäler im Chor der Schlosskirche zu Pforzheim, Karlsruhe 1834, Frontispiz sowie in den *Notizen* die Beschreibung der Denkmäler für Ghzg. Karl Friedrich [S. 1] und für die Vierhundert Pforzheimer [S. 5], und die Anzeige der Mappe in: Der Beobachter, Nr. 35, 3. 5. 1834, S. 152.

135 Anon.: Einweihung des, der Tapferkeit und Treue der 400 Pforzheimer Bürger gewidmeten Monuments, in: Didaskalia vom 11. 5. 1834, Nr. 129. Distanziert dagegen der anonyme Bericht: Heldentod der vierhundert Bürger von Pforzheim in der Schlacht bey Wimpfen am 6. Mai 1622 [mit dem Abdruck von Anton Dietrichs Gedicht], in: Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 123, 23. 5. 1822, S. 489-490.

136 Vgl. Roland Borgards und Harald Neumeyer (Hg.): Büchner-Handbuch, Stuttgart 2009, sv. »Schriften aus der Schulzeit«, hier 1.4 (»Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer«), S. 2-4.

137 [Ernst Ludwig] Posselt: Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim [Bruchstück], in: Karl Heinrich Ludwig Pölitz: Lehrbuch der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart für höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht, Halle: Hemmerde und Schwetschke 1827, S. 297-303. Hingewiesen auf diesen Teilabdruck hat Gerhard Schaub: Die schriftstellerischen Anfänge Georg Büchners unter dem Einfluß der Schulrhetorik, 2 Bde., Trier [Typoskript] 1980, Bd. 1, S. 120. Erstmals ediert wurde die als Manuskript im Goethe-Schiller-Archiv Weimar verwahrte Rede vom *Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer* 1922, seit 2011 liegt sie sowohl in diplomatischer Umschrift als auch als »emendierter und quellenbezogener Text« in der »Marburger

Ausgabe [MA] vor: Georg Büchner: Schülerschriften und Schulhefte, Marburger Ausgabe, Bd. 1.1, S. 6-51 [Text in diplomatischer Umschrift], und Bd. 1.2., hg. von Susanne Lehmann unter Mitarbeit von Ingrid Rehme und Eva-Maria Vering, Mainz 2013, S. 5-12 [»emendierter und quellenbezogener Text«]; S. 215-257 [Quellen]. Auf den zweiten Teilband beziehen sich die eingeklammerten Seiten- und Zeilenzahlen im Text.

138 Vgl. dazu Thierry Roquincourt: »Le mythe du Vengeur«, in: *Révolution et République – L'exception française*, hg. von Michel Vovelle, Paris 1994, S. 479-495, und Herbert Schneider: *Le mythe du vaisseau Le Vengeur de 1794 à 1951*, in: *Acta Musicologica* 77, 2005, S. 71-121. Die *interpretatio nominis* von »Vengeur« zu »Vainqueur« findet sich etwa in der hymnischen Poetisierung der Episode im *Chant des victoires* von Marie-Joséphe Chénier: »Lève-toi, sors des mers profondes, / Cadavre fumant du Vengeur! / Toi qui vis les Français vainqueur / Des Anglais, des feux et des ondes!« (vgl. M.J. Chénier: *Œuvres*, Bd. 3, Paris 1824, S. 372-375, hier S. 373).

139 Büchner übernimmt aus der 8. Rede u. a. eine längere Passage, der 14. Rede verdankt er große Teile des Schlusses; vgl. die Quellendokumentation in MA, Bd. 1.2, S. 233-246.

140 Johannes von Müller: *Sämmtliche Werke. Neunter Theil*, hg. von Johann Georg Müller, Tübingen 1811. Nachweise in MA, Bd. 1.2, bes. S. 247-257.

141 Vgl. die Nachweise von Büchners Posselt-Anleihen in MA, Bd. 1.2, S. 215-232, hier S. 215.

142 Posselt: *Dem Vaterlandstod*, S. 1-12.

143 Ebd., S. 47.

144 Johann Wilhelm Ludwig Gleim: *Preussische Kriegslieder von einem Grenadier*, hg. von August Sauer, Heilbronn 1882, S. 7-8, V. 19-20. Die unbezeichnete Schlussvignette im Erstdruck von Posselts Rede stammt vermutlich von Friedrich Kirschner, der auch das Porträtmedaillon am Anfang gestaltet hat. Dargestellt ist ein Denkmal inmitten einer Baumgruppe, dessen Sockel die bildliche Darstellung von Gefallenen ziert; das eigentliche Denkmal ist eine lorbeerumkränzte Urne mit dem Gleim-Zitat als Inschrift in Majuskeln, die ein Helm über einem Kreuz bekrönt.

145 Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke*, hg. von Günter und Hiltrud Häntzschel, München und Wien 1987, S. 385-386. Zu dem Gedicht vgl. Lore Kaim-Kloock: *Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik*, Berlin 1963, S. 275-279, und Walter Grab: *Gottfried August Bürger als literarischer Wegbereiter und politischer Weggefährte des deutschen Jakobinismus*, in: *Gottfried August Bürger (1747-1794)*, hg. von Wolfgang Beutin und Thomas Bütow, Frankfurt a.M. 1994, S. 9-24.

146 Zur Verflechtung von Opfertod fürs Vaterland und metaphysischer Sinngebung in Gottfried August Bürgers Gedicht »Die Tode« vgl. Albertz (Anm. 2), S. 172-174.

147 Georg Büchners Hoffnung in eine bürgerliche Revolution nahm vermutlich nicht ab, wie in der Forschung gelegentlich zu lesen ist. Kronzeugen für eine solche angebliche politische Resignation sind der sogenannte Fatalismus-Brief Büchners an seine Braut und seine Enttäuschung über das wankelmütige Volk in *Dantons Tod*, das in einer einzigen Szene seine Sympathie für Danton und Antipathie gegen Robespierre ins Gegenteil verkehrt. Doch zeigen Büchners Schriften in dieser Zeit keine klare Linie, seine politische Meinung hängt auch vom Adressaten oder vom Genre ab.

148 A. von Tromlitz [d. i. Karl August Friedrich von Witzleben]: Die Vierhundert von Pforzheim, in: Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten 10, 1830, S. 295-320, S. 337-352 und S. 361-367. Zitiert wird im Folgenden nach der titelidentischen Buchversion; sie erschien mit Kapitelzählung in Dresden und Leipzig 1833.

149 Ebd., S. 178-181.

150 Ebd., S. 188-190.

151 Ebd., S. 189.

152 Albrecht Roser: Stahlstich von Wagner nach Zeichnung von Moritz Retzsch, in: Galerie der Helden aus A. von Tromlitz Werken, Heft III, Leipzig 1838, Bl. 2.

153 Tromlitz (Anm. 148), S. 190.

154 Carl Fernand: Die Schlacht bei Wimpfen. Ein vaterländisches Heldenlied, Karlsruhe 1838, S. V.

155 Ebd., S. III.

156 Ebd., S. VII.

157 Ebd., S. VIII.

158 Ebd., S. 9.

159 Vgl. ebd., S. 99, 120, 121.

160 Vgl. ebd., S. 99, 95, 134, 141.

161 Ebd., S. 120.

162 Ebd., S. 131.

163 Ebd., S. 135.

164 Ebd., S. 134.

165 Ebd., S. 147.

166 Joseph Freiherr von Auffenberg: Lied der Pforzheimer Bürger, in: Polyantha. Eine Sammlung verschiedener Gedichte, Siegen und Wiesbaden 1844, S. 153-154.

167 Elisabeth Kulmann: Die Pforzheimer, in: Sämtliche Gedichte, hg. von Karl Friedrich von Großheirich, Frankfurt a. M. ⁸1857, S. 501 und S. 665 [Anm.].

168 K.K.A. Hahn: Pforzheims Bürger in der Schlacht von Wimpfen, in: Gedichte von K.K.A. Hahn und M. Gerber, [Ludwigsburg] 1826, S. 80-86. Wieder unter dem Titel: Die deutschen Spartaner, oder Pforzheims Bürger in der Schlacht bei Wimpfen, in: Klio. Eine Sammlung historischer Gedichte, hg. von Adolf Müller, Berlin 1840, S. 209-212.

169 Hahn (Anm. 168), S. 82 und S. 85-86.

170 Ebd., S. 86, V. 140-144.

171 Ad[olf] Aug[ust] Bube: Die deutschen Spartaner bei Wimpfen, in: Abend-Zeitung, Dresden, Nr. 96, 22.4.1825, S. 381-382. Wieder in: A.B.: Gedichte, Gotha ²1836, S. 73-81. Das Gedicht wurde in lyrischen Anthologien oft wieder abgedruckt.

172 Anon.: Die Schlacht bei Wimpfen. Eine Ballade, in: Polyhymnia, Nr. 4, 1833, S. 16, V. 41-48.

173 Eduard Brauer: Die vierhundert Pforzheimer (Romanze), in: Gedichte, Karlsruhe 1835, S. 30-35. Brauers Gedicht wurde neben Bubes Ballade häufig in Anthologien aufgenommen, etwa in: Karl Simrock: Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter, Bonn 1837, S. 327-329, und in: Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden, hg. von August Nodnagel, Darmstadt 1839, S. 286-288.

174 Eduard Brauer: Die vierhundert Pforzheimer, in: ders.: Sagen und Geschichten der Stadt Baden [...] in poetischem Gewande, Karlsruhe 1845, S. 144-147 und S. 187 [Kommentar].

175 Vgl. August Schnezler: Badisches Sagen-Buch. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Mainthal, Karlsruhe 1846, S. 387-395 [Balladen von Eduard Brauer und Adolf Bube].

176 Heinrich Schütz: Die vierhundert Pforzheimer. (1622), in: Vermischte Gedichte, Karlsruhe 1841, S. 142-144.

177 Julius Krais: Die Schlacht bei Wimpfen, in: Morgenblatt für gebildete Leser 41, Nr. 58, 9.3.1847, S. 229-230, V. 83-88.

178 Carl Scholl: Georg Friedrich und die Vierhundert, in: Auf dem Wege zur Wahrheit. Gedichte, Zürich 1855, S. 121-123.

179 Vgl. etwa Heinrich Kempte: Die vierhundert Pforzheimer in der Schlacht von Wimpfen am 6. Mai 1622, in: Pforzheimer Beobachter, Nr. 230, 27.11.1858, S. 923-924.

180 August Stöber: Erinnerungen an Pforzheim: 6. Die vierhundert Pforzheimer, in: ders.: Gedichte, Straßburg 1842, S. 55-57, hier S. 57.

181 Abbildung bei Haberhauer (Anm. 11), S. 83.

182 Johann Michael Mettenleiter: Die Schlacht bei [Bad] Wimpfen. 1622, Lithographie [um 1830?], Lithografische Anstalt & Kunsthandlung von Johann Velten, o.J. (GLA Karlsruhe).

183 Vgl. Siegfried Müller: Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Historien- und Genremalerei des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 62, 1999, S. 1-27, bes. S. 9-10.

184 J[oseph] [Victor von] S[cheffel]: Feodor Dietz und sein Bild: Der Tod der 400 Pforzheimer, in: Karlsruher Zeitung, Nr. 271, 4. 10. 1846, S. 1437-1438 und Nr. 272, 5. 10. 1846, S. 1443-1444.

185 Ebd., S. 1443.

186 Nach Goethes Schwager Schlosser bezweifelten auch Lotthammer (MS in GLA Karlsruhe) und Carl du Jarrys Frhr. von La Roche die Heldensage.

187 Vgl. dazu Anon.: Galerie historischer Enthüllungen 2: Die Sage von dem Heldentode der vierhundert Pforzheimer, in: Die Gartenlaube, 1873, Heft 13, S. 216-217; David Coste: Die vierhundert Pforzheimer, in: Historische Zeitschrift 32, 1874, S. 23-48, und Moriz Gmelin: Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen, Karlsruhe 1880.

188 G[eorg] F[riedrich] Pflüger: Geschichte der Stadt Pforzheim, Karlsruhe 1863, S. 394.

189 Karl Frhr. von Reitzenstein: Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen, München 1891, hier S. 163-171.

190 Sigmund von Riezler: Geschichte Baierns, Bd. 5, Gotha 1903, S. 211-216, bes. S. 214-215: »Nicht um ein Märchen handelt es sich, sondern um Namensübertragung der Truppe«.

191 Augusta Bender: Die Reiterkätthe. Roman, Stuttgart [usw.] 1893, S. 299-300.

192 Ebd., S. 303-304.

193 Konrad Fron [d.i. Konrad Ludwig Frohnhäuser]: Das Kräuterweible von Wimpfen. Eine Geschichte aus dem Ende des 30jährigen Krieges, Leipzig ²1888, S. 38-39, hier S. 39.

194 Carl Biesendahl: Herzog Magnus bei Wimpfen, in: Dichtungen aus Württembergs Vergangenheit, Bd. 1: Furchtlos und treu. Zwei Balladen aus Württembergs Vergangenheit, Stuttgart 1899, S. 74 und S. 89.

195 Max Seubert: Die Schlacht bei Wimpfen und die 400 Pforzheimer, Mannheim 1895.

196 Franz Schäfer: Der Tod der Vierhundert von Pforzheim. Trauerspiel in fünf Aufzügen, Karlsruhe 1893, S. 24.

197 Ebd., S. 43 und S. 45. Nicht zufällig alludiert dieser Wahlspruch das Motto des 1870/71er Krieges gegen Frankreich.

198 Ebd., S. 104.

199 Ebd., S. 105.

200 Ebd., S. 110.

201 Ebd., S. 111.

202 Anton Ohorn: Die deutsche Treue, Prag [1889] (Sammlung gemeinnütziger Vorträge 137), S. 1 und S. 8.

203 Anton Ohorn: Die 400 Pforzheimer, in: Das goldene Buch von deutscher Treue. Erzählungen aus deutscher Sage und Geschichte, Kattowitz [usw.] [1916], S. 139-141, hier S. 139.

204 Anton Ohorn: Deutsche Treue. Eine Geschichte aus der Zeit des 30jährigen Kriegs, Leipzig [1915], S. 209.

205 Otto Eichrodt: Die vierhundert Pforzheimer. Schauspiel in 12 Bildern und einem Vorspiel, Pforzheim 1928, S. 115.

206 Ebd., S. 4. Vgl. Gehres (Anm. 98), Bl. 5^v. Gehres variiert in seiner Tyrtaios-Version (fr. 6/7) allerdings nur Christian Felix Weißes Übersetzung in den *Amazonen-Liedern*, Leipzig ²1762, S. 175, wie schon deren Eingang erweist: »Wie schön! wenn für das Vaterland / Ein Mann kämpft, und als Held / Mit blankem Schwert in hoher Hand / Im Vordertreffen fällt«. Vgl. dazu Mischa Meier: Tyrtaios – Die Entstehung eines Bildes, in: Antike und Abendland 49, 2003, S. 157-182, bes. S. 171.

207 Anon.: Die Fahne der vierhundert Pforzheimer, in: Pforzheimer Anzeiger, 18.10.1933.

208 Anon.: Ehrenrettung der 400 Pforzheimer. Neues Licht auf eine alte Überlieferung, in: Pforzheimer Anzeiger, 28.6.1940.

209 Anon.: Die Pforzheimer Heldenfahne. Das Banner, unter dem die 400 Pforzheimer bei Wimpfen kämpften, in: Pforzheimer Rundschau, 16.3.1940.

210 Walter Michel: Der Fahnenträger von Pforzheim, Stuttgart 1940 (Die bunten Hefte für unsere Soldaten 39), S. 32.

211 Georg Büchner: Den deutschen Freiheitshelden [Aus: Heldentod der vierhundert Pforzheimer], in: Das Wort 2, 1937, Heft 2, S. 3.

Abbildungen

- Abb. 1: Wahre und eygentliche Abcontrafactur sampt gewissem Bericht der blutigen Schlacht [...] zwischen Haylbrunn und Wümpffen [...]. Kupferstich 1622. (Bayerische Staatsbibliothek München: Einbl. XI, 262).
- Abb. 2: Schlacht bey Wimpfen. Gescheen den 26. Aprill Anno 1622. Kupferstich 1622. (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Historische Drucke, Signatur: Einbl. YA 5696 m).
- Abb. 3: Aigentliche abbildung und Kurtze erzelung deren [...] zwischen Wimpffen und Hailbron gehaltenen Bluttigen Schlacht [...]. Kupferstich 1622. (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: IH 533).
- Abb. 4a/b: Abcontrafactur der blutigen Schlacht so zwischen Herrn Margrafen von Durlach vnd Monsieur Tilly [...]. Kupferstich. In: Nicolas Bellus [Michael Caspar Lundorp]: Östreichischer Lorberkrantz [...], Frankfurt a.M.: Schönwetter 1927, vor 631. (Bayerische Staatsbibliothek München: Res/2 Austr. 12 b-1/3).
- Abb. 5: Eigentliche Vorbildung des [...] Treffens so zwischen dem Margrafen von Durlach und Gen: Tilly bey Wimpfen vorgangen. Kupferstich von Matthaeus Merian. In: Johann Philipp Abelinus: Theatrum Europaeum [...] vom Jahr Christi 1617. biß auff das Jahr Jahr 1629, Frankfurt a.M. 1635, nach 718. (Universitätsbibliothek Mannheim: Sch 044/274).
- Abb. 6: Die Schlacht bei Wimpfen. Anon. Ölgemälde in der Dominikanerkirche Bad Wimpfen. <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/83/Wimpfen-dominikaner-tilly.jpg>
- Abb. 7: Vignette zu Ernst Ludwig Posselt: Dem Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim. Eine Rede den 29. Januar 1788 in Gegenwart des hochfürstlichen Hauses gehalten, Karlsruhe 1788.
- Abb. 8: Denkmal im Chor der Schlosskirche. Fotografie. (Stadtarchiv Pforzheim, S1-14/22-1g).
- Abb. 9a/b: Gedenkmedaille von 1834. Avers: »Grosherzog Leopold von Baden«. Revers: »Den 400 Pforzheimern gefallen bei Wimpfen/d. 6. Mai 1622«. (Generallandesarchiv Karlsruhe).
- Abb. 10: Das Innere der Kirche zu Pforzheim, gezeichnet von L. Hoffmeister. Stahlstich. Frontispiz zu Gustav Adolph Müller: Die Denkmäler im Chor der Schlosskirche zu Pforzheim, 1834.
- Abb. 11: Albrecht Roser. Stahlstich von Wagner nach einer Zeichnung von Moritz Retzsch. In: Gallerie der Helden aus A. von Tromlitz Werken, Heft III, Leipzig 1838, Bl. 2.

- Abb. 12: Johann Michael Mettenleiter: Die Schlacht bei [Bad] Wimpfen. 1622. Lithographie [um 1830?]. Lithografische Anstalt & Kunsthandlung von Johann Velten o.J. (GetArchive LLC).
- Abb. 13: Tilly's Gebet vor der Schlacht in der Kirche von Wimpfen. Stahlstich nach einem Gemälde von W. Trübner. In: Allgemeine Illustrierte Zeitung 50 (1883), Nr. 33, 661.
- Abb. 14: Die 400 Pforzheimer. Ölskizze von Wilhelm Reuter, vor 1897. Städtische Galerie Pforzheim.
- Abb. 15: Die 400 Pforzheimer bei Wimpfen, 26. April 1622. Wandgemälde im Rathaus zu Pforzheim von Wilhelm Reuter. Postkarte.
- Abb. 16: Fünfhundertmarkschein. Pforzheimer Notgeld, 1922. (Stadtarchiv Pforzheim, S19-35).
- Abb. 17: Die Pforzheimer »Blutfahne«. Fotografie, 1933. Reichsstädtisches Museum Bad Wimpfen.
- Abb. 18: Die Schlacht bei Wimpfen. Wandgemälde von Albert Ihrig in der Pforzheimer Nordstadtschule, 1938. Fotografie.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1, 4a/b: Bayerische Staatsbibliothek München
- Abb. 2: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Historische Drucke
- Abb. 3: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
- Abb. 5: Universitätsbibliothek Mannheim
- Abb. 6: Günther Haberhauer
- Abb. 7, 10, 11, 13, 14, 18: Privat
- Abb. 8, 16: Stadtarchiv Pforzheim
- Abb. 9a/b: Generallandesarchiv Karlsruhe
- Abb. 12: GetArchive LLC
- Abb. 15: Städtische Galerie Pforzheim
- Abb. 17: Reichsstädtisches Museum Bad Wimpfen

Nachbemerkung

Meine Geschichte des Pforzheimer Heldenkollektivs entstand im engen Austausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen aus dem Freiburger Sonderforschungsbereich 948 (»Helden – Heroisierungen – Heroismen«). Sie setzt – mit Überschneidungen – meine vorgängige Beschäftigung mit diesem Thema fort.¹

Für Hinweise, Kritik und redaktionelle Unterstützung danke ich: Franziska Aderbauer, Martin Beichle, Klara Deecke, Nicolas Detering, Peter Eich, Günther Haberhauer, Harald Katz, Konrad Krimm, Wilhelm Kühlmann, Harald Merklin, Philipp Multhaupt, Annett Post-Hafner, Norbert Riemer (†), Ralf von den Hoff, Ulrike Zimmermann.

1 A. Aurnhammer: Georg Büchner: »Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer« (1829), in: *Vom Weihegefäß zur Drohne*, hg. von A. Aurnhammer und Ulrich Bröckling, Würzburg 2016, S. 158-172, sowie A.A.: Georg Büchners Rede über die vierhundert Pforzheimer, in: *Von Hölderlin bis Jünger. Zur politischen Topographie der Literatur im deutschen Südwesten*, hg. von Thomas Schmidt und Kristina Mateescu, Stuttgart 2020 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, 51), S. 73-83, und A.A.: Ernst Ludwig Posselts Vaterlandstod der Vierhundert Bürger von Pforzheim (1788): Die Erfindung eines Heldenkollektivs im Entstehungskontext, in: *Literatur in ihren kulturellen Räumen. FS Hermann Wiegand*, hg. von Wilhelm Kreutz und Wilhelm Kühlmann, Heidelberg 2021, S. 373-390.

Register

- Abelinus, Johann Philipp 23
Arthus, Gotthard 17
Aschhausen, Johann Gottfried
von 29
Auffenberg, Joseph Freiherr
von 87
- Bellus, Nicolaus, siehe Michael**
Caspar Lundorp
- Bender, Augusta 98-101
Bernhard, Herzog von Sachsen-
Weimar 13, 99
Biesendahl, Carl 102
Bilger, Johannes 30
Braucher, Eduard 90-92
Brecht, Bertolt 114
Bredel, Willi 114
Brod, Joachim 33f.
Brombacher, Johann Jakob Fried-
rich 97
Bube, Adolf 89f., 92
Büchner, Georg 12, 67-79, 114f.
Buirette de Belloy, Pierre-Lau-
rent 44, 48
Bürger, Gottfried August 70, 77f.
- Carafa, Carlo 29f., 33f., 36
Christian, Herzog von Braun-
schweig-Wolfenbüttel 13
Córdoba, Gonzalo Fernández de
11, 13, 20
Coste, David 49
- d'Amiens, Jacques [d. i. Jacobus
Damianus] 32
Deimling, Ernst Ludwig 37f.,
44-48, 54, 89
- Dieterlin, Bernhard 27
Dietrich, Anton 59-61
Dietz, Feodor 95
Drexel, Jeremias 27-30, 33
- Eichrodt, Otto 110f.
Ens, Caspar 17
- Fernand, Carl 84-87
Feuchtwanger, Lion 114
Fichte, Johann Gottlieb 74f.
Francus, Jacobus [Ps.] 16
Friedrich II. (gen. der Große),
Kg. von Preußen 40, 42
Friedrich V., Kurfürst von der
Pfalz 13, 54, 56
Frohnhäuser, Konrad 102
Frommel, Karl Ludwig 63
Frommel, Wilhelm Ludwig 59
- Gehres, Siegmund Friedrich**
111
Georg Friedrich, Markgraf von
Baden-Durlach 11, 13-15,
18, 20, 22, 29, 32-36, 39, 43,
49, 51, 54-59, 61, 63, 70, 72,
76, 85f., 88-90, 93-95, 99, 103-
107, 113
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig
40, 77
Gmelin, Moriz 14, 97
Gustav II. Adolf, König von
Schweden 93
- Hahn, August Johann von 40,
51
Hahn, K. K. A. 88

- Helmstatt, Johann Pleickhard
von 17, 22f., 56, 97
- Herodot 9
- Hitler, Adolf 111
- Horaz (Quintus Horatius
Flaccus) 69
- Ihrig, Albert 111-113
- Jacobi, Friedrich Heinrich 51
- Jacobi, Johann Georg 51
- Karl Friedrich, Großherzog von
Baden 43, 45, 47f., 53f., 65
- Kleuker, Johann Friedrich 51
- Krais, Julius 92
- Kulmann, Elisabeth 88
- Lavater, Johann Caspar 51
- Leonidas I., König von Sparta
9f., 40, 60, 75, 89
- Leopold, Großherzog von Baden
62-65
- Lersé, Franz Christian 51
- Lessing, Gotthold Ephraim 77
- Lucé, Johann Friedrich 51
- Ludwig I., Großherzog von
Baden 59
- Ludwig XVI., König von Frank-
reich 10
- Lundorp, Michael Caspar [d. i.
Nicolaus Bellus] 12, 25
- Magnus, Herzog von Württem-
berg-Neuenbürg 13-15, 26f.,
37, 84f., 102, 115
- Mansfeld, Ernst von 13, 17, 23,
103
- Marcus Calpurnius Flamma 10
- Maria Theresia, Kaiserin 40
- Merian, Matthaeus 23-25
- Mettenleiter, Johann Michael 94f.
- Michel, Walter 113f.
- Molter, Johann Valentin 47-49
- Moosbrugger, August 62-65
- Müller, Gustav Adolph 63,
65f., 75
- Müller, Johannes von 75
- Münch, Ernst 61f.
- Ohorn, Anton 108f.
- Panfilow, Iwan Wassiljewitsch
10f.
- Pfeffel, Gottlieb Konrad 51
- Pflüger, Georg Friedrich 97
- Pölitze, Karl Heinrich Ludwig 67
- Posselt, Ernst Ludwig 11, 36-53,
61f., 67, 75-80, 89
- Raufer, Alois 65
- Reitzenstein, Karl von 98
- Retzsch, Moritz 81f.
- Reuter, Wilhelm 105-109, 111
- Riezler, Sigmund 98
- Ring, Friedrich Dominicus 47f.
- Rotteck, Carl von 62
- Sachs, Johann Christian 36, 49
- Sandaeus, Maximilian 31
- Sarasin, Jakob 51
- Schäfer, Franz 103-105
- Scheffel, Joseph Victor von 95f.
- Schenkendorff, Max von 50
- Schiller, Friedrich von 9
- Schlosser, Johann Georg 50-53
- Schnezler, August 92
- Scholl, Carl 93
- Schöpflin, Johann Daniel 36
- Schubart, Christian Friedrich
Daniel 42-44, 46
- Schütz, Heinrich 92f.
- Seubert, Max 103
- Siebenpfeiffer, Philipp Jakob 58

Simonides von Keos 9
Sitzingen, Wilhelm von 22
Stöber, August 93f.
Strauß, David Friedrich 84

Thorvaldsen, Bertel 10
Tilly, Johann T'Serclaes von 11,
13f., 17, 20, 27, 30-34, 36f.,
46, 51, 57f., 70, 80, 85f., 88,
90, 93, 101-108, 110
Tromlitz, A. von, siehe Karl
August Friedrich von Witz-
leben

Trübner, Wilhelm 101, 103
Tyrtaios 111

Vogel, Wilhelm 54-58, 61

Wilhelm, Herzog von Sachsen-
Weimar 13

Witzleben, Karl August Friedrich
von [d. i. A. von Tromlitz]
80-83, 104, 110

Zeune, Johann August 59-61